

Fürst Bismarck und seine Hamburger Freunde

Heinrich Poschinger (Ritter von)

Fürst Bismarck und seine Hamburger Freunde

Fürst Bismarck

und seine Hamburger Freunde

Von

Heinrich von Poschinger

Hamburg 1903
Verlagsanstalt und Druckerei A.-G. (vormals J. F. Richter)
Königliche Hofbuchhandlung

Vorrede.

Die Beschäftigung mit dem Fürsten Bismarck, seinen Thaten und Reden müßte nicht seit 25 Jahren den Mittelpunkt meines Lebens gebildet haben, wenn mir nicht seit langem immer zwingender das Bedürfnis lebendig geworden wäre, den Fürsten Bismarck in seinem Leben während der letzten acht Jahre zu schildern. Das bedeutet in erster Linie die Darstellung seines Lebens im Zusammenhang mit der Stadt Hamburg und ihren Bewohnern. Zu diesem Zweck habe ich mich auf einige Monate in Hamburg niedergelassen. Was ich dort erkundet, gesammelt und in den folgenden Blättern veröffentlicht habe, bestätigt die Erfahrung, welche man bei der Beschäftigung mit dem Fürsten stets gemacht hat und immer wieder machen wird: so reich auch die Erwartungen sind, die man in Bezug auf eine Entfaltung neuer Seiten seiner Persönlichkeit gehegt haben mag, sie bleiben immer hinter der Wirklichkeit zurück. Wohl hat man den märchenhaften Reichtum geahnt, welchen der unerschöpfliche Lebensschacht dieses Mannes barg, doch jedesmal steht man staunend der Thatsache gegenüber, daß die letzte goldene Ausbeute noch reicher, noch wunderbarer geworden, als der Kühnste erwarten konnte.

Forscht man dem Grunde solchen Reichtums nach, so kann man, im Bilde bleibend, sagen: derselbe ist nur dadurch erklärlich, daß der Fürst in jedem einzelnen Augenblicke das Gold der Wahrheit in unvergänglicher Münze ausgeprägt hat.

In diesem Buche, welches seinen Verkehr in privaten Kreisen schildert, wird man auch in der Erzählung etwas von dem hinreißenden Zauber fühlen, dem, nach ihren eigenen Worten, alle diejenigen widerstandslos hingegeben waren, die mit dem Fürsten verkehren durften.

Ich hoffe, daß diese Berichte, von denen jeder den Fürsten im Spiegel der Persönlichkeit des Erzählers schildert, den mannigfaltigen Eindruck wiedergeben werden, den ich als Sammler empfunden habe. Ich hielt mich deshalb auch nicht für berechtigt, den persönlichen Charakter der einzelnen Schilderungen dadurch zu beeinträchtigen, daß ich einige, übrigens seltene, Wiederholungen ausschied. Weiß ich doch, daß Ohr und Herz unseres Volkes immer für Gedanken und Erinnerungen an Bismarck weit geöffnet sind, selbst wenn gelegentlich Bekanntes noch einmal gebracht wird.

Hamburg, im Dezember 1902.

Heinrich v. Poschinger.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

1.

Orientierung über Bismarcks Verhältnis zu Hamburg vor seiner Entlassung.

Mit hamburgischen Verhältnissen wurde Bismarck in seiner Eigenschaft als Bundestagsgesandter zum ersten Mal betraut, als sich die Wortführer der altkonservativen Partei in Hamburg am 18. März 1851 an den Bundestag mit der Bitte wandten, die von dem Senat und der Bürgerschaft am 23. Mai 1850 gutgeheißene radikale Verfassung, die in ihren Augen als ein revolutionärer Akt erschien, wiederum außer Wirksamkeit zu setzen.[1] Von großer Bedeutung war, daß es ihnen gelang, den beiden Brüdern Ludwig und Leopold von Gerlach, ja selbst dem König Friedrich Wilhelm IV. die Überzeugung beizubringen, daß die hamburgische Verfassungsreform ein gemeingefährliches Werk sei. Infolgedessen ließ auch Bismarck sich zeitweilig angelegen sein, im vermeintlichen Interesse Preußens und Deutschlands gegen die angeblichen hamburgischen Umsturzbestrebungen Partei zu ergreifen, und zwar mit dem Erfolge, daß am 27. April 1852 von Frankfurt aus ein Haltruf gegen die neue liberale Verfassung erfolgte. Das Reformwerk kam bekanntlich erst am 28. September 1860 zu stande.

Mit dem Gesandten Hamburgs zum Bundestag, Dr. Kirchenpauer, saß Bismarck sieben Jahre lang (1851 bis 1857) friedlich zusammen am grünen Tisch im Bundestagspalais in der Eschenheimer Gasse. In Bismarcks, in meinem Werke: „Preußen im Bundestag" enthaltenen berühmten Charakteristik der Frankfurter Kollegen (Bericht vom 30. Mai 1853) bemerkte derselbe: „Was die

[1] Ich folge hier zunächst im wesentlichen dem von dem ausgezeichneten hamburgischen Gelehrten Adolf Wohlwill herausgegebenem Werke: Bürgermeister Petersen. Ein hamburgisches Lebensbild. Als Manuskript gedruckt. Hamburg 1900. Gedruckt bei Lütcke & Wulff. 224 Seiten.

Gesandten der freien Städte anbelangt, so treten ihre Personen bei dem öfteren Wechsel weniger konsequent hervor, besonders wenn man die Vielseitigkeit der Faktoren, welche zur Erteilung der Instruktionen mitwirken, in Anschlag bringt. Gegenwärtig hier sind die Herren Kirchenpauer für Hamburg und Harnier für Frankfurt".

Beim Ausbruch der Krisis von 1866 hatte Hamburg am 14. Juni in Übereinstimmung mit den beiden anderen Hansestädten und abweichend von Frankfurt gegen den Antrag Österreichs auf Mobilisierung des Bundesheeres gestimmt. Hamburg hätte in dem bevorstehenden Duell zwischen Preußen und Österreich am liebsten vollständige Neutralität bewahrt; dies gelang jedoch nicht. Bereits am 11. Juni hatte der preußische Gesandte, Freiherr von Richthofen, dem Senat im Auftrage Bismarcks die mit Hinblick auf die vorausgesehene Lösung des alten Bundesverhältnisses entworfenen (am 14. Juni dem Bundestag vorgelegten) „Grundzüge einer neuen Bundesverfassung" mitgeteilt und den eventuellen Beitritt zu einer auf dieser Grundlage ins Leben zu rufenden neuen Vereinigung deutscher Staaten anempfohlen. Bedeutsamer noch war die Note Richthofens vom 16. Juni, in der die bestimmte Erwartung ausgesprochen war, daß Hamburg sich dem neu zu begründenden Bunde anschließen und überdies sein Kontingent ungesäumt auf den Kriegsfuß setzen und dem König von Preußen zur Verfügung halten werde.

Im Senat ging man zunächst von der Erwägung aus, daß die Wiener Schlußakte vom Jahre 1815 und die in ihr enthaltene deutsche Bundesverfassung den Rechtsboden bilde, auf dem die politische Existenz Hamburgs in Deutschland und Europa beruhe. Man glaubte daher, sich nicht ohne zwingende Not von dieser Basis trennen zu dürfen. Man wünschte die Entscheidung hinauszuschieben und, wenn irgend möglich, wenigstens eine schroffe Lossagung von den früheren Verhältnissen zu vermeiden. Die preußische Regierung aber drängte unverkennbar zu einem solchen Bruch.

In einer neuen offiziellen Note, die dem Senat am 22. Juni vorgelegt wurde, sprach Herr von Richthofen im Auftrage Bismarcks die Erwartung aus, daß der hamburgische Gesandte in Frankfurt sich nicht ferner an den Beratungen des Bundestages beteiligen

werde, da dieser nur noch das Organ einer mit Preußen im Krieg begriffenen Koalition sei. Vertraulich erklärte er überdies einer Weisung Bismarcks gemäß: Es liege nicht in der Absicht der preußischen Regierung, ihre Freunde zu drängen oder zu belasten; sie lege indessen Gewicht darauf, daß die Hansestädte ihren Anschluß äußerlich bekundeten, indem sie ihre Gesandten aus Frankfurt abberiefen und ihr Kontingent ganz oder teilweise mit der preußischen Armee oder der oldenburgischen Brigade, in deren Verband sie ständen, vereinigten. In seiner Antwortnote vom 26. Juni erklärte sich der Senat von Hamburg bereit, mit den übrigen beteiligten Regierungen und dem von Preußen einzuberufenden Parlament über eine veränderte Regelung der Bundesverhältnisse in Verhandlung zu treten; dabei betonte derselbe, daß er hierdurch keineswegs sein Einverständnis mit allen Einzelheiten der „Grundzüge einer neuen Bundesverfassung" ausspreche, sowie daß der abzuschließende Vertrag der Mitgenehmigung der hamburgischen Bürgerschaft bedürfe. Hinsichtlich der geforderten Kontingentstellung sprach der Senat in derselben Note die Hoffnung aus, daß Preußen das bisher von Hamburg beobachtete „passive militärische Verhalten" als ausreichend erachten und auf der Teilnahme Hamburgs am Kriege gegen seine bisherigen Bundesgenossen nicht bestehen werde. Es ergab sich aus den hierauf folgenden Kundgebungen des preußischen Gesandten, daß diese Antwort von der preußischen Regierung nicht als zufriedenstellend angesehen ward. Abgesehen von Richthofens Noten ließen auch verschiedene Warnungen, die der hanseatische Gesandte in Berlin brieflich und telegraphisch an den Senat ergehen ließ, deutlich erkennen, daß Hamburgs Unabhängigkeit auf dem Spiele stand, wenn man sich nicht bald zu unbedingter Nachgiebigkeit entschloß.

Auf dies hin erklärte sich Hamburg am 4. Juli (einen Tag nach der Schlacht bei Königgrätz) im Interesse der Selbsterhaltung Hamburgs auch für die vorbehaltlose Bewilligung des Kontingents, womit sein Einlenken in die neuen Bahnen besiegelt wurde.

Es ist hin und wieder behauptet worden, daß Bismarck durch die Nachgiebigkeit Hamburgs ein schlechter Gefallen erwiesen worden sei, da es ihm am liebsten gewesen wäre, Hamburg

ebenso wie die freie Stadt Frankfurt a. M. zu annektieren. Dies beruht auf einer vollständigen Verkennung der Verhältnisse. Bismarck hat die politische Erhaltung der drei Hansestädte jederzeit als ein politisches Postulat hingestellt. Die aufgeklärten Stimmen derselben im Bundesrat waren ihm als Gegengewicht gegen rückläufige Bestrebungen von anderen Seiten stets von unschätzbarem Werte. Außerdem sagte sich Bismarck: Der Handel ist nicht preußisch, sächsisch oder lübeckisch; er ist deutsch, am meisten verstehen aber davon doch die Hamburger mit ihren weitverzweigten überseeischen Verbindungen und Erfahrungen. Ein Grund mehr, an der Eigenartigkeit ihres erprobten Staatswesens nie zu rütteln. Der Satz, den ich hier aufstelle, beruht nicht auf Vermutungen, sondern auf positiven Aussprüchen Bismarcks zu Anfang der achtziger Jahre.

Nach Königgrätz wurde Dr. Kirchenpauer nach Berlin entsandt, um als Vertreter der hamburgischen Regierung an den Verhandlungen über die norddeutsche Verfassungsvorlage teilzunehmen und demnächst seine Vaterstadt als erster hamburgischer Bevollmächtigter zum Bundesrat zu vertreten.

Beim Ausbruch des deutsch-französischen Krieges erfüllten sich die prophetischen Worte, welche der Senator Petersen dem französischen Gesandten G. Rothan gegenüber, der in Hamburg seit 1868 beglaubigt war und hier die öffentliche Meinung auskundschaftete und sich freute, wenn er über Anzeichen deutscher Zwietracht und Zerrissenheit nach Paris berichten konnte, gesprochen hatte: „In dem Augenblick, wo die Franzosen uns den Krieg erklären, ist Deutschland einig“.

Am 1. Februar 1871 verlieh die Stadt Hamburg Bismarck das Ehrenbürgerrecht.

In dem Bürgerbrief heißt es:

Wir, der Senat der freien und Hansestadt Hamburg, urkunden hierdurch, daß durch übereinstimmenden Beschluß des Senates und der Bürgerschaft vom 1. Februar laufenden Jahres

Sr. Durchlaucht

dem Herrn Leopold Friedrich Otto Fürsten von Bismarck-Schönhausen

in dankbarer Anerkennung seiner Verdienste um die Wieder-

errichtung des deutschen Kaiserreichs die Rechte eines Ehrenbürgers der freien und Hansestadt Hamburg verliehen worden sind.

Hamburg, den 15. Dezember 1871.

Der Senat der freien und Hansestadt Hamburg.
Der Präsident des Senats:
Kirchenpauer.

Gobert,
Sekretär des Senates.

Von 1867 bis 1880 blieb die Vertretung der Interessen Hamburgs im Bundesrat in den bewährten Händen des Senators Dr. Kirchenpauer. Charakteristisch für ihn waren in dieser Beziehung die Worte, welche er 1871 in ein Autographenalbum des Germanischen Museums schrieb: „Es war von jeher der Beruf der Hansestädte, den Namen Deutschlands über das Weltmeer zu tragen. Wir werden dem neuen Reich die alte Pflicht erfüllen, wenn man uns frei gewähren läßt". Auch an den großen gesetzgeberischen Arbeiten, welche in den sechziger und siebziger Jahren dem Bundesrat zufielen, nahm er mit Interesse teil. „Es war mir vergönnt — so schrieb nach Kirchenpauers Tode der Staatsminister Delbrück —, in einer ereignisreichen Zeit zusammen mit dem Verewigten an der Neugestaltung Deutschlands arbeiten zu können, und ich werde niemals vergessen, mit welcher patriotischen Hingebung er durch die reichen Schätze seines Wissens und seiner Erfahrung diese Arbeit gefördert und zu deren glücklichem Erfolge beigetragen hat."

Die bitteren Tage nahten für Kirchenpauer, der sein Leben lang die Fahne des Freihandels verteidigt hatte, als Bismarck und mit ihm die Majorität des Bundesrats in das Lager des Schutzzolls übergingen. Es lag in der Natur der Sache, daß die damals noch außerhalb des Zollvereins stehenden Hansestädte die Fahne des Freihandels so lange als möglich festhielten, und es erregte in den dortigen Kreisen bereits die Zusammensetzung derjenigen Kommission Bedenken, welche, dem Antrage Bismarcks zufolge, die Revision des Zolltarifs vorbereiten sollte. Der dissentierende Antrag des Bevollmächtigten der Hansestädte[1] wurde

[1] Die betreffende Erklärung des Bevollmächtigten der Hansestädte findet sich abgedruckt in meinem Werke: „Fürst Bismarck und der Bundesrat", IV. Bd., S. 47.

abgelehnt. In der entscheidenden Sitzung des Bundesrats vom 3. April 1879 wurde der neue Zolltarif gegen die Stimmen der Hansestädte angenommen.[1] Auch in der von Bismarck betriebenen Frage der Zollsperre wurden die von Hamburg-Lübeck gestellten Amendements abgelehnt,[2] und schließlich wurde in der Sitzung des Bundesrats vom 13. Juli 1879 das Gesetz betr. den Zolltarif gegen die Stimmen von Oldenburg und der Hansestädte angenommen.

Obwohl die Umkehr vom Freihandel zum Schutzzoll die Partikularinteressen Hamburgs schädigte, vollzog sich der Systemwechsel doch ohne Zwischenfall. Schwieriger gestaltete sich die Sache schon beim Hamburger Zollanschluß.

War auch schon bisher manches geschehen, um die Verwirklichung des Art. 33 der Reichsverfassung anzustreben, nach welcher Deutschland ein Zoll- und Handelsgebiet bilden soll, umgeben von einer gemeinschaftlichen Zollgrenze, so blieb die Sache doch solange stets eine Halbheit, als nicht auch Bremen und Hamburg den Einschluß in den allgemeinen Zollverband beantragten.

Bis zum Anfang der achtziger Jahre war man in Hamburg von der Notwendigkeit einer unveränderten Festhaltung an der alten, ganz unbeschränkten Freihafenstellung überzeugt. Im Jahre 1878 fragte Bismarck bei dem Senat an, ob nicht die Zeit gekommen sei, im Interesse des Reiches und Hamburgs der Frage des Zollanschlusses näher zu treten. Die Antwort des Senats lautete: Man sei zwar prinzipiell gegen den Anschluß, weil man davon ausgehe, daß Hamburg nur als Freihafen die im deutschen Wirtschaftsleben ihm zufallenden Aufgaben erfüllen könne, sei aber trotzdem zu kommissarischen Verhandlungen bereit. Die Antwort wurde so aufgefaßt, daß Bismarck von den letzteren Verhandlungen absehen zu müssen glaubte. Im Jahre 1879 regte der Präses der Handelskammer, Ernst Goßler, öffentlich den Gedanken an, die Zeit zum Zollanschlusse Hamburgs sei gekommen. Er wurde gezwungen, seine Entlassung aus der Handelskammer zu nehmen.

[1] Die von dem hanseatischen Bundeskommissar gegen den Tarifentwurf abgegebene Erklärung findet sich a. a. O. S. 56 abgedruckt.

[2] Der betreffende, von Lübeck unterstützte Antrag Hamburgs findet sich a. a. O. S. 58 abgedruckt.

Als der von Bismarck erwartete Umschwung in Hamburg ausblieb, ergriff er in der Anschlußfrage selbst die Initiative und setzte das ganze Gewicht seines Einflusses und seines Ansehens ein, um den Widerspruch der Zollpartikularisten zu brechen. Sein erster Schritt war der am 19. April 1880 bei dem Bundesrat gestellte Antrag Preußens auf Zollanschluß von Altona und eines Teiles von St. Pauli.

Als Dr. Kirchenpauer durch das vorhin erwähnte Schreiben Bismarcks völlig überrascht wurde — er erfuhr von diesem, Hamburgs Interessen auf das Intensivste berührenden Schritte nicht früher als die übrigen Kollegen im Bundesrat —, schrieb derselbe sofort nach Hamburg und bat, ihn seiner Berliner Funktionen zu entheben, weil ihm die zolltechnischen Kenntnisse, die demnächst im Bundesrat unentbehrlich wären, fehlten. Er erklärte, nicht mithelfen zu können, das zu zerstören, was er selbst mit aufgerichtet, und legte, nachdem er noch eine historisch-staatsrechtliche Denkschrift über die Freiheit der Elbschiffahrt veröffentlicht, die Ämter eines Bevollmächtigten zum Bundesrat und eines Präses der Deputation für Handel und Schiffahrt nieder. Kirchenpauer hatte damals das siebzigste Lebensjahr bereits überschritten; es war eben wiederum eine neue Zeit gekommen, in der Männer einer jüngeren Generation, trotz des noch so schwerwiegenden Einspruchs der älteren, energisch einzugreifen und Neues zu schaffen berufen waren.

Als seinen Nachfolger ernannte Hamburg den Senator Dr. Versmann, dessen erste Aufgabe darin bestand, die von Bismarck eingeleitete Kampagne gegen Hamburgs Stellung außerhalb des Zollvereins durchzufechten.

Am 28. April 1880 beantragte Hamburg im Bundesrat, derselbe wolle beschließen, daß die Einverleibung eines Teiles der hamburgischen Vorstadt St. Pauli in das Zollgebiet ohne Zustimmung des Hamburger Senats unzulässig sei, auch die Beschlußfassung über diesen Antrag der weiteren Beratung des Antrags der Kgl. preußischen Regierung vom 19. April auf Grund eines von dem Verfassungsausschuß zu erstattenden Berichts voraufgehen zu lassen.

Am 5. Mai 1880 wurde in einer Sitzung der Ausschüsse für Zoll- und Steuerwesen und für Handel und Verkehr unter

dem Vorsitz Bismarcks über den preußischen Antrag und den hamburgischen Protestantrag verhandelt.

Es ist sehr schade, daß ein Protokoll über jene denkwürdige Bundesratsausschußsitzung nicht geführt wurde; man ist also auf die Erinnerung der anwesenden Bevollmächtigten angewiesen. Danach war der Verlauf etwa folgender:

Fürst Bismarck erklärte, in keinem Falle zugeben zu wollen, daß die Frage auf das Gebiet des Verfassungsrechts hinübergespielt werde. An dem von ihm im Bundesrat eingebrachten Antrage sei eben nur Hamburg schuld, das ihn durch seine dilatorische Haltung gezwungen habe, die Angelegenheit in der bekannten Weise anhängig zu machen. Seit einiger Zeit schon, seitdem er durch seinen Gesundheitszustand gehindert sei, sich persönlich so eingehend wie früher um alle Dinge zu kümmern, mache sich ein Partikularismus breit, der gefährliche Dimensionen anzunehmen drohe. Habe doch der hamburgische Bevollmächtigte in dieser Angelegenheit den bayerischen Partikularismus zu Hilfe gerufen. Er (Bismarck) werde in der Verfassungsfrage niemals nachgeben können. Er fasse die Sache so auf, daß daraus für Preußen eine Lage entstehen könne, wie diejenige, in der es sich im Juni 1866 im Bundestag befand. Er habe seit Jahren den preußischen Angelegenheiten zu nahe gestanden, um hier weichen zu können.

In Bezug auf den Art. 34 der Verfassung bemerkte Fürst Bismarck, daß durch denselben den Hansestädten keineswegs das Recht gegeben werden sollte, dauernd außerhalb des Zollvereins zu bleiben, wie sich dies aus den früheren Verhandlungen ergebe. Der Artikel sei vielleicht schlecht stilisiert, aber die Absicht desselben sei jedenfalls nicht die gewesen, den Hansestädten für immer das Recht zu geben, außerhalb des Zollvereins zu bleiben. Gewiß habe Hamburg ein verfassungsmäßiges Recht auf einen Freihafen, derselbe könnte aber nie und nimmer in dem größten Teil seines Gebietes bestehen. Das Freihafengebiet werde sich vielmehr auf die von Hamburg zu erbauenden Dockanlagen beschränken müssen. Die Einbeziehung St. Paulis sei vorzugsweise eine Frage der Zolltechnik, während Hamburg ein Widerspruchsrecht gegen die Einbeziehung Altonas nicht zustehe. Darum sei er auch gewillt und nicht abgeneigt, die Ausführung des preußischen Antrages

einer Vereinbarung von Zolltechnikern zu überlassen, einer Spezialkommission, die sich an Ort und Stelle zu begeben hätte, um darüber Vorschläge entgegen zu nehmen.

Demgegenüber vertrat der hamburgische Senator Dr. Versmann fest und unerschrocken den Standpunkt seines Heimatlandes, wie er in dem hamburgischen Gegenantrag enthalten war, mit anderen Worten: er hielt daran fest, daß vorher die verfassungsrechtliche Frage zur Entscheidung gestellt werde.

Als Bismarck schließlich zur Abstimmung schritt, waren alle Stimmen im Ausschuß — mit Ausnahme der des Senators Versmann — dafür, es solle dem Bundesrat über die technische Seite der Anträge Preußens und Hamburgs Bericht erstattet werden, ohne die verfassungsmäßige Frage zur Entscheidung zu stellen. Darauf nahm Fürst Bismarck noch einmal das Wort und stellte dem Senator Versmann vor, daß er bei dieser Fassung sich beruhigen könne, da ja den Rechten Hamburgs durch einen derartigen Beschluß nicht präjudiziert werde. Hamburg möge doch abwarten, inwieweit ihm in Bezug auf die technische Ausführung der Sache Zugeständnisse gemacht würden. Hierauf erklärte Versmann, er wolle der Überweisung der Angelegenheit an die vereinigten Zoll- und Handelsausschüsse seinerseits auch beitreten, aber natürlich nur unter Wahrung aller Hamburg verfassungsmäßig zustehenden Rechte.

„Nun, so wären wir ja alle einig“, bemerkte Bismarck, sich erhebend und die Ausschußsitzung schließend, welche unstreitig die denkwürdigste und aufregendste war, die der Bundesrat je erlebt hat.

Am 22. Mai 1880 genehmigte der Bundesrat, einem neuen Antrag Preußens entsprechend, die Einverleibung der Stadt Altona in das Zollgebiet — mit dem Verzicht Preußens auf Einverleibung St. Paulis; damit war der frühere hamburgische Gegenantrag als erledigt erklärt. Es war ins Auge gefaßt, die Zollgrenze an den damals die Grenze zwischen Hamburg und Altona bildenden Pallisaden zu etablieren. Die Kosten des Zollanschlusses von Altona waren auf drei Millionen Mark veranschlagt.

Das nächste Kompelle Bismarcks war der von ihm im Bundesrat am 29. Mai 1880 eingebrachte Antrag, betreffend die

Einverleibung der unteren Elbe in das Zollgebiet. Schon über die geschäftliche Behandlung dieses Antrages geriet Versmann mit dem Vertreter Bismarcks (dem Staatsminister Hofmann) über den Vorschlag des letzteren, die Sache im Plenum des Bundesrats ohne vorherige Ausschußberatung in erster Lesung zu beraten, in Differenz. Bei den am 8. und 19. Juni abgehaltenen Sitzungen des Bundesrats hatte Versmann mit allen von ihm eingelegten Gegenanträgen ebenso wenig Erfolg; der Zollanschluß der Unterelbe wurde zum Beschluß erhoben; die Unpopularität Bismarcks in gewissen Kreisen Hamburgs hatte jetzt ihren Höhepunkt erreicht, und der Bundesrat bekam von den Hamburger Blättern Urteile zu hören, wie sie härter nicht gedacht werden können.[1]

Im November 1880 nahm die Angelegenheit des hamburgischen Freihafens unerwartet eine andere Wendung. Es wurde eine Erklärung von Hamburger Bürgern veröffentlicht, die sich an Bismarck mit der Erklärung wandten, daß sie bereit seien, eine Einverleibung Hamburgs in den Zollverein zu befürworten, daß sie indessen von dem Reichskanzler sich die Erklärung erbäten, daß in diesem Falle auf die wirtschaftliche und finanzielle Stellung ganz besondere Rücksichten genommen werden sollten. Auf dieses Schreiben ließ der Reichskanzler eine Antwort ergehen, die im Tone sehr verbindlich war und auch auf den ersten Blick im Inhalt entgegenkommend erschien.

[1] So schrieb der „Hamburger Correspondent": „Nachdem es der Bundesrat einmal mit seiner Stellung vereinbar gefunden, die vitalsten Interessen eines Bundesstaates bedingungslos preiszugeben und die Frage, ob es sich dabei nicht etwa um eine Verletzung bestehender Rechte handle, unerörtert beiseite zu lassen, ist in der vorliegenden Angelegenheit von dieser Körperschaft überhaupt nichts mehr zu erwarten. Nicht nur in Hamburg, sondern im gesamten Vaterlande, ja, im gesamten Europa wird man den Eindruck haben, daß der berufene Wächter über die Rechte der deutschen Einzelstaaten und über die Handhabung des deutschen Bundes- und Verfassungsrechts nicht nur nicht auf dem Platze gewesen ist, sondern daß derselbe sozusagen abgedankt hat. Weder das entgegenstehende Votum des Reichstags, noch die Einstimmigkeit, mit welcher die öffentliche Meinung verlangt hat, daß vor Fassung des bezüglichen Beschlusses eine sachliche und rechtliche Prüfung der Verhältnisse der Unterelbe vorgenommen werde, hat den Bundesrat bestimmen können, seiner Entschliessung auch nur den Schein einer unabhängigen, wirklich sachlichen Prüfung des preußischen Antrages und der entgegenstehenden hamburgischen Argumente zu wahren".

Inzwischen hatten auf Anregung des Finanzministers Bitter schon seit Anfang Dezember 1880 „informatorische Besprechungen“ zwischen einem in Hamburg stationierten kundigen Zollbeamten und einigen Senatsmitgliedern stattgefunden, welche im April 1881 zu der Eröffnung förmlicher Verhandlungen führten. Der Reichskanzler war durch den Finanzminister Bitter und den Staatssekretär im Reichsschatzamt Scholz, der Hamburger Senat durch die Senatoren Dr. Versmann und O'Swald und den hanseatischen Gesandten Dr. Krüger vertreten. Als statt der vom Reichskanzler früher ins Auge gefaßten Entrepoteinrichtungen Hamburg auf Grund der voraufgegangenen informatorischen Besprechungen ein entsprechend verkleinerter, aber doch wirklicher Freihafen dauernd zugesichert war, wurde eine Einigung über die übrigen Punkte in verhältnismäßig kurzer Zeit erreicht, so daß der Vertrag, betreffend den Eintritt Hamburgs in den Zollverein, schon am 25. Mai 1881 unterzeichnet wurde.

Die Subvention des Reichs zu den Anlagen, welche der Zollanschluß bedingte, war mit dem Höchstbetrage von 40 Millionen Mark begrenzt.

In der Sitzung vom 25. Juni 1881 genehmigte der Bundesrat den Vertrag mit Hamburg, worauf dieses alsbald den Zollanschluß auf Grund des Art. 34 der Reichsverfassung beantragte.

Wenn man heute, nach 20 Jahren, auf den abschließenden Akt zurückblickt, so begreift man die Eile, mit der Bismarck diese Angelegenheit — gleich wie manche andere — betrieb; er wollte die Beseitigung des unhaltbaren Zustandes selbst noch erleben, wohl wissend, daß es zweifelhaft sei, ob ein Nachfolger den Willen oder die Kraft habe, das sich gesteckte große Ziel zu erreichen.

In dem Maße, da sich in Hamburg die Überzeugung Bahn brach, daß das neue Zollregime der Blüte und dem Gedeihen von Deutschlands größtem Handels-Emporium keinen Eintrag thue, besserte sich die dortige Stimmung für Bismarck zusehends. Symptomatisch war bereits das warme Beileidsschreiben, welches Bismarck beim Ableben des Dr. Kirchenpauer an den Senat der freien und Hansestadt Hamburg richtete. Dasselbe lautet:

Berlin, den 8. März 1887.

Das Ableben des Senators und Bürgermeisters Herrn Dr. Kirchenpauer hat mich mit aufrichtigem Bedauern erfüllt und mich um so näher berührt, als ich zu dem Verstorbenen schon im Bundestage und später viele Jahre hindurch in persönlichen Beziehungen gestanden habe, welchen seine Liebenswürdigkeit und seine durch vielseitiges Wissen unterstützte Erfahrung stets ein besonderes Interesse verliehen haben.

Indem ich dem Senate meine aufrichtige Teilnahme an diesem Verluste ausspreche, verbinde ich hiermit die Versicherung meiner ausgezeichnetsten Hochachtung.

v. Bismarck.

Als nun gar drei Jahre später die Kunde nach Hamburg drang, Fürst Bismarck habe den Platz räumen müssen, den er sich selbst zugleich mit dem deutschen Kaisertum in weltgeschichtlichen Thaten ohnegleichen geschaffen hatte, und er wolle seinen Lebensabend in dem benachbarten Friedrichsruh beschließen, da flogen ihm mit einem Mal alle Herzen der Hamburger zu; und sie sind ihm treu geblieben bis ans Ende seiner Tage, gleichwie auch Bismarck die Hamburger ganz in sein Herz schloß.

2.

Wie Bismarck der Nachbar von Hamburg wurde.

Durch Schreiben an den Minister für Lauenburg vom 24. Juni 1871 überwies der Kaiser dem Fürsten Bismarck eine Dotation an Grundbesitz im Amte Schwarzenbek im Herzogtum Lauenburg. Nachstehend der Wortlaut:

Berlin, den 24. Juni 1871.

Ich habe Mich veranlaßt gefunden, den zu dem Domanium des Herzogtums Lauenburg gehörigen Grundbesitz im Amte Schwarzenbek, welcher Mir zum freien und unbeschränkten Eigentum durch den mit der Ritter- und Landschaft des Herzogtums unterm 19. d. M. abgeschlossenen, von Mir am 21. d. M. genehmigten Rezeß überlassen worden ist, mit allen daraus resultierenden Privatrechten und Verbindlichkeiten dem Kanzler des Deutschen Reiches, Fürsten von Bismarck, in Anerkennung seiner Verdienste als eine Dotation zum Eigentum zu übereignen. Indem Ich Sie hiervon in Kenntnis setze, haben Sie das Erforderliche zur Ausführung Meiner Gnadenbewilligung zu veranlassen.

Wilhelm.

An den Minister für Lauenburg.

Die fortan Fürstlich von Bismarcksche Fideikommißherrschaft Schwarzenbek bestand aus den Forstrevieren Aumühle (9278 Morgen), Brunstorf (5955 Morgen), Rothenbek (4854 Morgen), Schwarzenbek (3028 Morgen), Rothenhaus (2927 Morgen) und Mühlenrade (1019 Morgen), der Domäne Schwarzenbek mit der Brennerei und Brauerei, sowie den Kornwassermühlen zu Aumühle und zu Grande.[1]

[1] Statistisches Hand- und allgemeines Adreßbuch für das Herzogtum Lauenburg nach offiziellen und authentischen Quellen unter Mitwirkung landeskundiger Männer bearbeitet von H. Linsen, Ratzeburg 1872. (Allgemeines Adreßbuch, S. 233).

Fürst Bismarck wünschte offenbar lebhaft seine neue Besitzung kennen zu lernen;[1] denn schon fünf Tage später (29. Juni) fuhr er mit Familie hin, und zwar zuerst nach Schwarzenbek. Er besah sich dort das damals im Besitze des Fiskus befindliche Amtshaus, welches als Dienstwohnung für den Justiz- und Rentamtmann, Herrn v. Levetzow, diente. Bismarcks erster Gedanke war, dieses Haus zu erwerben und dort Wohnsitz zu nehmen.

Bei diesem ersten Augenschein überzeugte sich Bismarck, daß er durch die Dotation zwar einen ausgedehnten herrlichen Komplex von Wald und Land erhalten hatte, daß sich aber keine Wohnstätte darauf befand. Die romantische Lage des $1\,^7/_{10}$ Meilen westlich von Schwarzenbek im Thale der Au, mitten im Walde gelegenen Ortes Friedrichsruh muß ihn sogleich besonders angezogen haben, denn er kaufte alsbald in diesem Gebiete zwei kleine Erbenzinsgüter.

Fürs erste das Erbenzinsgut „Tuchfabrik" Aumühlen,[2] 57 Morgen. — An der Stelle der Tuchfabrik am Fabrikteich, am Einfluß des Ochsenbecks in die Au, lag ursprünglich eine Papiermühle, die 1758 einging, und statt welcher daselbst eine Eisengießerei angelegt wurde. Seit 1812 war hier eine Tuchfabrik etabliert, von Kaemmerer u. Tissing, bestehend aus sechs Gebäuden mit einigen Arbeiterwohnungen, die aber auch bereits Ende der sechziger Jahre einging. Der Komplex hatte für Bismarck einen Wert hauptsächlich durch das respektabel aussehende Wohn- resp. Herrenhaus des Fabrikbesitzers Kaemmerer, das zu der Zeit, als Bismarck es erwarb, als Badeanstalt eingerichtet war. Ich erwähne dies letztere Anwesen um deswillen, weil, wie wir weiter unten sehen, Bismarck darin von 1873 bis 1879 gewohnt hat.

Dicht neben der Tuchfabrik erwarb Fürst Bismarck von Heinrich August Specht ein zweites Erbenzinsgut in Friedrichsruh mit

[1] Bismarck kannte Lauenburg von der Erbhuldigung in Ratzeburg vom 26. September 1865. Auch Schwarzenbek kannte Bismarck bereits von früherer Zeit; er war dort einmal mit dem Kriegsminister von Roon zusammen, um eine Jagd im Saupark des Brunstorfer Reviers abzuhalten. Bismarck wohnte im Borcherschen Gasthof in Schwarzenbek. Als Roon abreisen wollte, äußerte Bismarck zu demselben: „Sie können ja nicht abreisen, sonst bekommen Sie den Teuwel (Edwin v. Manteuffel) nicht zu sehen". Manteuffel kam den anderen Tag von Schleswig.

[2] Nicht zu verwechseln mit der benachbarten Ortschaft Aumühle.

85 Morgen. Dasselbe bestand aus einem Logierhause (Hotel), woselbst Hamburger gerne ihren Sommeraufenthalt zu nehmen pflegten. Dieses Haus wurde von Specht an der Stelle gebaut, wo ehedem eine Sommerlust, genannt „Fraskati", die abbrannte, gestanden hatte. Specht baute das Anwesen neu auf, und dies ist der Grundstock des jetzt bestehenden Fürstlich Bismarckschen Schlosses.

Ungefähr an der Stelle, wo jetzt der Pferdestall Bismarcks steht, war ursprünglich ein landesherrliches Forsthaus, an dessen Stelle 1767 der Graf Friedrich von der Lippe ein Jagdschloß anlegte. Als Specht sein modernes Logierhaus einrichtete, wurde dieses Jagdschloß, welches zuletzt als Wirtshaus diente, niedergerissen, und es wurden einzelne Teile desselben, z. B. zwei große Spiegel, von Specht noch in seinem Neubau verwandt.

Es wird von Interesse sein, zu erfahren, daß der Name Friedrichsruh von diesem Hause resp. seinem Erbauer, dem Grafen Friedrich von der Lippe,[1] herstammt. Derselbe ruht in der Kirche zu Brunstorf, woselbst eine Gedenktafel aus Marmor mit Grabschrift, angeblich von Klopstock herrührend, aufgehängt ist, also lautend: „Edle Saat zur himmlischen Freude. Friedrich, Carl August, Graf und edler Herr zu Lippe, Sternberg und Schwalenberg, Haupt der Lippe-Biesterfeld'schen Erbherrlichen Linie, war geb. den 20. Jan. 1706, gestorben den 31. Juli 1781, alt 75 Jahre 6 Monat 12 Tage. Hier unter dem ernsten und stillen Volke der alten Sachsen schläft ein edler Ritter von deutscher Vaterlandssitte, Treu und wahrhaft. Reif zur Vollendung durch unvergängliche Saat ging er ein als Freund Gottes und der Menschen zur ewigen Heimath. — Tausend von Armen setzen klagend ihre Cypressen, kindliche Liebe den Marmor."

Zu dem Erbenzinsgut gehörte noch ein mehr bäuerliches Gasthaus, genannt das Landhaus, welches auch landwirtschaftlichen Zwecken diente, später abbrannte und von Bismarck dann wieder in alter Form (nur nicht mit dem Strohdach) aufgebaut wurde.

Ein drittes Wirtshaus nannte sich das Brauereigebäude, das unter Bismarck zur Gendarmen-Wache eingerichtet wurde.

---

[1] Das Bild des Grafen Lippe befindet sich bei dem Gutsbesitzer Halske in Dalldorf.

Am 2. Juli 1871 kehrte Fürst Bismarck bereits wieder nach Berlin zurück; vorher traf er noch die Bestimmung, daß das Spechtsche Hotel an den früheren Eigentümer (Specht) bis 1873 verpachtet wurde.[1]

Auf die vorerwähnten Ankäufe bezieht sich der Brief, den Bismarck am 23. Juli 1871 aus Varzin seinem Bruder schrieb:

„In meinen Geldangelegenheiten habe ich kein Glück, vielleicht kein Geschick, jedenfalls nicht die Zeit, mich darum zu kümmern. Ich war in guter Lage, bevor ich die erste Dotation bekam; seitdem geht alles in Varzin auf; ich habe außer meinem Gehalt und der Pacht von Schönhausen nicht einen Groschen Einnahme, nur Zuschüsse von Selitz, Misdow, dem Forst und den Bauten. Die ganzen Pachterträge bleiben hier und reichen nicht. Die Zukunft wird das alles wohl in Ordnung bringen, ob zu richtigen Zinsen, das weiß ich nicht. Die neue Dotation ist sehr wertvoll, bisher aber brachte sie mir nur eine Ausgabe von 85000 Thalern, die ich aufgenommen habe, um eine veräußerte Parzelle, mitten drin, zu kaufen, den einzigen Fleck, wo man sich etablieren kann, wenn man nicht in einem verwunschenen Jagdschloß im wüsten Walde wohnen will. Die Einnahmen waren bisher 34000 Thaler netto, darunter 3500 Thaler Jagdpacht und 2 bis 3000 Thaler für Mehl, Brau- und Baumzwang. Beides fällt künftig weg, letzteres durch die Gesetzgebung, und die Jagd kann ich doch nicht dauernd den Hamburgern lassen. Die Einnahmen stehen mir erst im Januar 1872 zu. Bis dahin mache ich Schulden. Immer wären 30000 eine schöne Revenue, nur muß man nicht Fürst dabei sein. Auf diesen Schwindel werde ich mich wohl nicht mehr einleben."

In den nächsten Jahren kam Bismarck nur verhältnismäßig selten nach Friedrichsruh; er hielt sich dort auf vom 22. September bis 6. Oktober 1871, vom 12. bis 21. März 1872, vom 10. bis 18. Januar 1873 und nahm bei diesen Besuchen in dem Spechtschen Hotel mietweise Wohnung.

[1] Von 1873 war dasselbe bis 1878 an Herrn Adloff aus Hamburg verpachtet.

3.

Wie Bismarck sich in Friedrichsruh häuslich einrichtete.

Im Januar 1873 dürfte Bismarck zu dem Entschluß gekommen sein, sich auf Friedrichsruh für gelegentlich längeren und häufigeren Besuch einzurichten. Für diesen Fall konnte ihm die Mietwohnung in seinem verpachteten Spechtschen Hotel nicht mehr genügen; er mußte sich also nach einer anderen eigenen Wohnstätte dort umsehen.

Am 15. Januar 1873 wurde in Friedrichsruh, nachmittags 4 Uhr, das nachstehende Telegramm aufgegeben:

Herrn H. Stammann, Hamburg.

Alte Schauenburger Straße 2, eventuell nach der Privatwohnung zu befördern.

Se. Durchlaucht der Fürst von Bismarck wünscht Sie morgen, den 16., nachmittag gegen 4 Uhr, hier in Friedrichsruh zu sprechen. Im Auftrage Seiner Durchlaucht bitte ich Sie daher, hierher zu kommen und mir telegraphisch mitzuteilen, ob und wann Sie kommen. Hintz, Oberförster.

Bei dem hierdurch eingeleiteten ersten Besuche von Friedrichsruh sprach Fürst Bismarck Herrn Stammann gegenüber den Wunsch aus, zunächst nicht in dem Spechtschen Logierhause in Friedrichsruh, sondern auf Aumühlen, in dem dortigen, damals allerdings ziemlich verfallenen Herrenhause der früheren Tuchfabrik eine Wohnstätte zu gewinnen. Es war dies ein ganz ansehnlicher Fachwerksbau mit etwa 12 Zimmern, nebenbei bemerkt, später, nachdem Bismarck nach dem Schlosse Friedrichsruh übergesiedelt war, die Dienstwohnung der Oberförster Hintz, v. Coßel, Lange und Titze.

Bismarck wünschte also von Stammann zu hören, ob man das Haus so zurecht machen könne, daß es als eine anständige

Schlafstelle für ihn und die Seinigen zeitweilig ausreiche. Am nächsten Morgen besichtigte Bismarck mit seinem Architekten das Haus und die anderen Baulichkeiten in Friedrichsruh und Aumühlen, worauf beschlossen wurde, zunächst die dringend nötigen Baulichkeiten in Aumühle in dem genannten Herrenhause vorzunehmen.

Stammann entwarf hierauf den Plan, wie das Haus in stand zu setzen sei, und hatte vor dem Inangriffnehmen des Baues sowie später wiederholte Besprechungen darüber, sowohl mit dem Fürsten wie mit der Fürstin Bismarck. Diese Besprechungen fanden gewöhnlich abends nach dem Mittagessen statt, teils in Friedrichsruh, teils in Berlin, wobei Stammann anfangs in Friedrichsruh wiederholt der einzige Gast war. Wenn der Fürst bei diesen Gelegenheiten nach Tisch die Pfeife angezündet, so setzte er sich aufs Sofa, ließ sich einen Stuhl für die Füße heranrücken und forderte Stammann auf, sich zu ihm zu setzen, und es sich ebenso bequem zu machen. Bismarck erfreute sich damals einer ausgezeichneten Gesundheit; das einzige, was ihm bisweilen körperliche Schmerzen bereitete, war das Bein, das seit der schweren Erkrankung in St. Petersburg immer zu Leiden Anlaß gegeben hatte. Zu dieser Zeit sprach auch der Fürst Herrn Stammann gegenüber den Wunsch aus, in Hamburg ein pied à terre zu erwerben. Stammann riet von der Gegend am Berliner Bahnhof, die der Fürst ins Auge gefaßt hatte, ab, und lenkte die Aufmerksamkeit Bismarcks auf die Gegend vor dem Dammthor, nahe der Alster, mit der Begründung, daß er hier, seinem ausgesprochenen Wunsche gemäß, in unmittelbarer Nähe ausgezeichnete Reitwege finde, so daß er gleich vor seinem Hause zu Pferde steigen könne.

Hierauf und auf andere Fragen und Erwägungen in betreff der Bauten und beabsichtigten Anlagen auf Friedrichsruh, die Stammann schriftlich an ihn gerichtet, bezieht sich der nachstehende eigenhändige Brief des Reichskanzlers.

Der Fürst hat die Absicht des Ankaufs in Hamburg später aufgegeben.

Nachdem der Umbau des Herrenhauses Aumühlen beendet war, zog Bismarck im Sommer 1873 in daselbe ein.

Berlin 5. März 73.

Ihr gefälliges Schreiben habe ich mit Dank erhalten, bin leider unwohl u. kann nicht ausführlich schreiben.
Bei dem Bau in Friedrichsthal möchte ich keine Stilformen; das alte Haus ist häßlich u. verträgt keine Ornamente.
Wegen Zeichnungen schreibe ich an Oberförster Zeitz. Ich

dann von hier im Detail nicht
vorhanden.
Einen Dom-Platz am Branden-
Thor möchte ich nicht, lieber nach
am Bahnhof. Ich will dort nicht
wohnen, sondern eigenes Haupt-
quartier u. Haltung besitzen,
wenn ich u. u. Friedrichsruh
wohnen werde, was leider
so schnell noch nicht aussieht.
Nur wenn sich vorher eine
besonders günstige Gelegenheit

zum Kauf eines Platzes ver-
wendet das Depositum bitte, weil
ich denselben, bebaut oder unbe-
baut, schon früher gern erwor-
ben. Läßt man ihn müßig d. h. so-
fort, so wird er zurückgezahlt.
mit vorzüglicher Hochachtung

Ew. Hochwohlgeboren

ergebenster

Bismarck.

In derselben Zeit hatte Fürst Bismarck Herrn Stammann beauftragt, auch in dem Spechtschen Hause in Friedrichsruh, in dem der Wirtschaftsbetrieb, wie schon gesagt, noch fortgeführt wurde, eine Reihe notwendiger kleinerer baulicher Veränderungen vorzunehmen.

War auch die bauliche Thätigkeit, welche Stammann für den Fürsten üben durfte, nur eine außerordentlich bescheidene, so brachte dieselbe doch häufige Besuche in Friedrichsruh und Berlin mit sich, wie bereits oben bemerkt, und wurde jedes Zusammensein durch die geistreichen Reden und Bemerkungen des Fürsten, durch die glänzende, unvergleichliche Art seines Humors für Stammann zur unvergeßlich schönen Erinnerung. Ein paar kleine Züge der Güte und Liebenswürdigkeit dürften hier Platz finden. Nachdem Stammann den Fürsten zum ersten Male in Berlin aufgesucht, fand er, ins Hotel zurückgekehrt, eine Einladung zu Tisch „im Gehrock".

Stammann saß bei Tisch neben dem Fürsten, und auf eine freundliche Bemerkung des letzteren darüber, daß er Stammann morgens nicht habe empfangen können, veranlaßte er diesen, zu erzählen, wie es bei seinem beabsichtigten Besuch am Morgen zugegangen sei. Dieser erzählte, wie er nur nach Überwindung verschiedener Schwierigkeiten, nachdem seine Karte von Hand zu Hand gegangen, endlich angemeldet worden sei.

Bismarck hatte sich während dieser Erzählung höchlichst amüsiert, und als Stammann geendet sagte er, er wolle ihm die Schwierigkeiten, die ihm bereitet, erklären: er habe nämlich seinen früheren Portier weg gejagt: „Der Kerl ließ mich für Geld sehen".

Ein andermal, nachdem Stammann auf Bismarcks Frage, was er vor Tisch gemacht, geantwortet hatte, er habe ein Fäßchen Kaviar gekauft und nach Hause schicken lassen, antwortete der Fürst: „Der Kaviar hier in Berlin ist schlecht, ich werde Ihnen ein Fäßchen aus Petersburg schicken lassen". Wirklich erhielt Stammann alsbald von einem Beamten der deutschen Botschaft aus Petersburg ein Schreiben, dahin lautend, daß auf Befehl des Fürsten Reichskanzler ein Faß Kaviar an ihn abgegangen. Dieses traf denn auch bald ein, und als Stammann seinem schriftlichen Dank bei nächster Gelegenheit einen mündlichen hinzufügte,

antwortete der Fürst: „O bitte, es hat mir ja Freude gemacht, aber sagen Sie aufrichtig, wie war der Kaviar; es wurde in jenen Tagen gerade so warm, daß ich dachte: Donnerwetter, nun verdirbt Stammann sein Kaviar!"

Solche Güte spricht für sich selbst.

Auf Lasker war der Fürst nicht sehr gut zu sprechen, er meinte einmal: „Wenn ich nicht noch so viel Einfluß auf die Geschäfte hätte, wie ich es Gott sei Dank noch habe, so hätte Lasker es dahin gebracht, daß das Abgeordnetenhaus sich mit dem König und der Regierung vollständig überworfen hätte". Über die allgemein gesteigerten Ansprüche sprach Bismarck oft. „Auf dem Gute meines Vaters", sagte er einst, „gab es zwei Uhren, die dritte war die in der Tasche meines Vaters. Jetzt muß jeder Kuhhirt eine Uhr haben." Die gesteigerten Ansprüche an das materielle Leben, zumal auch an die Kleidung, sei schlimm und ein böses Beispiel. Die Erziehung, die allgemeine Bildung sei jetzt so gut, daß die große Zahl sich der Genüsse, die der Besitz erlaubt, bewußt wird, ohne sich dieselben gewähren zu können; das sei nicht gut. „Da fragen sie: Warum ißt er Kuchen, ich Brod."

Das führte ihn zur Sozialdemokratie, zu den Streiks, und bemerkte der Fürst, daß er Vorschläge gegen dieselben von uns erwarte.

Bismarck wiederholte oft bereits damals, 1873, Hamburg müsse in den Zollverein eintreten, seiner selbst wegen, und sich ein Freihafengebiet bauen, in St. Pauli oder, wenn das nicht gehe, dann anderswo, aber geschehen müsse es.

Unerschöpflich sind die Erinnerungen für den, der das hohe Glück gehabt hat, mit dem Fürsten Bismarck in Verkehr treten zu dürfen, unbedeutend vielleicht das Einzelne für den Dritten, unvergeßlich aber für den, der es erlebt!

Im Jahre 1879 zog Bismarck in das Spechtsche Haus, das vorher durch weitere Um- und Anbauten wesentlich erweitert und umgestaltet worden war, ein und verblieb darin bis ans Ende seiner Tage.

Wohl hatte Bismarck zu Anfang seines Aufenthaltes in Friedrichsruh die Absicht, sich dort ein Schloß zu erbauen, und es ist Herr Stammann auf Wunsch des Fürsten mit diesem und

der Fürstin wiederholt auf dem waldigen Höhenzug jenseits des Teiches auf die Suche gegangen, um den passendsten Bauplatz aufzufinden. Später gab Bismarck diese Absicht auf, indem er sagte, er wolle die Ausführung des Vorhabens seinen Söhnen überlassen.

Ist nun gebaut worden!

4.

Bürgermeister Petersen.

Das ansprechende Lebensbild des Bürgermeisters Petersen, das wir der Feder des Prof. Adolf Wohlwill verdanken,[1] läßt ersehen, daß derselbe zeitweilig die Aktion Bismarcks recht skeptisch betrachtet und erst allmählich sich zu einer vollen Anerkennung desselben durchgerungen hat.

Petersen hatte sich im Jahre 1849 warm für die Herstellung eines Deutschen Reichs unter Führung des preußischen Herrscherhauses entschieden, er war aber, wiewohl sich sein Patriotismus später nicht verminderte, in der Besorgnis, daß unter der Oberherrschaft Preußens die von ihm stets hochgehaltene tausendjährige Freiheit und Selbständigkeit Hamburgs leiden könnte, partikularistischen Bedenken entschieden zugänglicher geworden. Auch seine persönlichen Sympathien neigten seit dem Ende der fünfziger Jahre mehr zu Österreich als zu Preußen. Bei Ausbruch des Krieges von 1866 zeigte er sich aber bereits als Realpolitiker; er stimmte im Senat für den Anschluß an Preußen und für die Einlenkung seiner Vaterstadt in die neuen Bahnen des norddeutschen Bundes.

Anfangs 1880 entstand aus Anlaß des von Bismarck gewünschten und vom Senat vorderhand abgelehnten Hamburger Zollanschlusses zwischen Petersen, der seit 1876 hamburgischer Bürgermeister geworden war, und dem ersten Reichskanzler ein ausgesprochen gespanntes Verhältnis. Petersen war von Hause aus gleich der Mehrheit des Senats und der Bürgerschaft davon durchdrungen, daß der Zollanschluß nicht nur für Hamburg, sondern für das Gesamtinteresse Deutschlands nachteilig sei. Er glaubte, Bismarck habe sich durch untüchtige Ratgeber zu über-

[1] Bürgermeister Petersen. Ein hamburgisches Lebensbild. Hamburg 1900. Gedruckt (als Manuskript) bei Lütcke & Wulff. Hamburgische Liebhaber-Bibliothek. Vertrieb durch die Commetersche Kunsthandlung.

eiltem Vorgehen hinreißen lassen. Er äußerte auch wohl die Vermutung, Bismarck habe es nur darauf abgesehen, die Hansestädte, die ihm durch ihre Opposition gegen seine Wirtschaftspolitik unbequem geworden, zu demütigen. Daß der erste bedrohliche Angriff auf Hamburgs Freihafenstellung, der Versuch, ohne Hamburgs Einwilligung durch einfachen Bundesratsbeschluß einen Teil der Vorstadt St. Pauli in die Zolllinie hineinzuziehen, abgeschlagen war, erfüllte ihn mit Genugthuung.

Minder einfach erschien ihm die Sachlage, als der Reichskanzler die Einbeziehung der Unterelbe in die Zolllinie beantragt hatte. Auch diese Maßregel zu bekämpfen, war Hamburg nach Petersens Ansicht im eigenen, wie im deutschen Interesse verpflichtet. Es erschien ihm jedoch fraglich, ob auch in diesem Falle der Widerstand mit Erfolg fortgesetzt werden könne, da es sich um keine direkte Verletzung des hamburgischen Reservatrechts handelte. Auch war Petersen Staatsmann genug, um zu erkennen, daß der ausgesprochene Wille eines Bismarck ein Faktor sei, mit dem man rechnen müsse. Er riet daher schon Ende 1880, in der Form ein gewisses Entgegenkommen zu zeigen. Seine sachlichen Bedenken gegen den Anschluß vermochte er jedoch auch jetzt nicht zu unterdrücken.

Auch das seit dem Anfang des Jahres 1881 zur Erörterung gelangte Ausgleichsprojekt hatte er anfänglich nicht mit rückhaltloser Freude zu begrüßen vermocht. Nachdem aber seinem staatsmännischen Blick die unabweisliche Notwendigkeit entgegen getreten war, einen Abschluß auf der von den beiderseitigen Kommissaren vereinbarten Basis herbeizuführen, trat er für das am 25. Mai 1881 zwischen Preußen-Hamburg getroffene Abkommen, welches in mehreren Beziehungen noch günstiger ausgefallen war, als man in Hamburg erwartet hatte, mit ganzer Kraft ein.

Gleichwie sich Petersens Anschauung über die Wirkung des Anschlusses Hamburgs an das deutsche Zollgebiet angesichts der bewilligten liberalen Bedingungen geändert hatte, so war nicht minder sein Urteil über den Urheber dieses Anschlusses ein anderes geworden, sobald er erkannt hatte, daß Bismarck auch bei dieser Gelegenheit durch seine nationalen Gesinnungen geleitet wurde und dabei auch Hamburgs begründeten Ansprüchen Gerechtigkeit widerfahren ließ. Von nun ab schwand jeder Rest von

Groll und Mißtrauen aus seinem Herzen, und er widmete fortan dem großen Staatsmann seine rückhaltlose Verehrung.

Als es sich im Jahre 1885 darum handelte, dem Fürsten Bismarck an seinem siebzigsten Geburtstag die Dankbarkeit der deutschen Nation durch ein äußeres Zeichen kundzugeben, und zu diesem Zwecke Sammlungen in allen Teilen Deutschlands veranstaltet wurden, stellte sich Petersen in Hamburg an die Spitze des hierfür gebildeten Komitees und betonte in der Versammlung, in der über die Verwendung der Beiträge verfügt werden sollte, daß es gelte, einen Staatsmann zu ehren, dessengleichen die Weltgeschichte in Jahrhunderten nicht hervorgebracht habe.

In ähnlichen Wendungen sprach Petersen über Bismarck in der schwungvollen Rede, die er am 5. Februar 1887 bei der Einweihung des neuen Postgebäudes hielt, und die in einem begeisterten Hoch auf den Fürsten Bismarck ausklang. Mit besonderem Nachdruck hob Petersen bei dieser Gelegenheit unter den unvergänglichen Verdiensten Bismarcks hervor, daß er seine geniale Einsicht, seine schöpferische Kraft, seine hingebende Thätigkeit auch dem wirtschaftlichen Leben der deutschen Nation gewidmet habe.

Auch bei dem Festmahl, das im Sommer 1887 in Veranlassung der erwähnten Besichtigung der halbvollendeten Zollanschlußbauten stattfand, feierte Petersen die Größe Bismarcks in einem Toaste auf Hamburgs ruhmwürdige Ehrenbürger.[1]

[1] Der Trinkspruch Petersens auf Hamburgs Ehrenbürger Bismarck und Moltke beim Festmahl im Hamburger Hof am 4. Juni 1887 lautete: Die Geschichte des menschlichen Geschlechts, obwohl den beständigen Fortschritt der Civilisation darlegend, bewegt sich in gewissen charakteristisch bezeichneten Abschnitten. Zuweilen fließt sie ruhiger dahin wie das Meer, welches mit gelinde erhobenen Wellen das Ufer bespült, zuweilen in mächtiger Erregung der Völker, gleich dem Sturm, der die Wogen wild aufwühlt, sich über die Länder ergießt und die Felsen erschüttert, welcher zerstört und aufbaut, trennt, was bisher verbunden war, zusammenführt, was bisher getrennt war. In einer solchen Zeit leben wir, und es ist nicht allein der Sturm, welcher über die Oberfläche der Erde geht, selbst in den inneren Grundlagen der menschlichen Gesellschaft erhebt sich eine unheimliche, vielleicht gefahrdrohende Bewegung. Aber wo die innere und äußere Gefahr, da gewährt die gütige Vorsehung auch in größerem Maße die Heilmittel, welche wieder zu jenem beständigen Fortschritt zurückführen. Und nicht das geringste derselben ist es, daß in einer großen gewaltigen Zeit immer auch die hervorragenden Männer erstehen, welche mit gewaltiger Kraft, genialer und fernblickender Einsicht und wunderbarem Geschick den Sturm zu beschwören, ja, ihn

Umgekehrt beglückwünschte Bismarck Petersen zu seinem achtzigsten Geburtstag am 6. Juli 1889 auf das Herzlichste.

Das Telegramm lautet:

Varzin, den 6. Juli, 10—12 Uhr mittags.

Eure Magnificenz bitte ich, meinen herzlichen Glückwunsch zu Ihrem heutigen Geburtstage freundlichst entgegen zu nehmen.

Bismarck.

Petersen dankte hierauf dem Fürsten und bat ihn, eine Zeit zu bestimmen, um ihm seinen Dank noch persönlich aussprechen zu können.

Darauf kam die telegraphische Antwort:

Friedrichsruh, den 21. Sept., 11 Uhr 20 M. mittags.

Euer Magnificenz verehrliches Schreiben mit Dank erhalten. Ich werde mich sehr freuen, wenn Hochdieselben mir heute oder morgen nach Ihrer Wahl die Ehre erzeigen wollen, um 7 Uhr bei mir zu essen, wenn Sie erlauben, im Überrock.

Bismarck.

---

nach der gebotenen Gelegenheit zu lenken und seine gefahrdrohenden Wirkungen zum heilsamen Ausgang zu leiten wissen. Diese Betrachtung führt an dieser Stelle von selbst zu dem willkommenen Anlaß, Ihnen einen Toast vorzuschlagen, den Sie mit vollem Herzen aufnehmen werden. Hamburg hat das Glück, zwei Ehrenbürger zu besitzen, denen die Mitwelt wie die Nachwelt jene bevorzugte, unvergängliche Stellung in der Geschichte anweisen wird, den Reichskanzler, Fürsten Bismarck und den Feldmarschall Grafen Moltke. Sie haben für des Vaterlandes Ruhm, Macht und Wohl ihre beste Lebenskraft, der eine auf diesem, der andere auf jenem Felde eingesetzt, als die ersten Paladine des führenden Kaisers. Gewährt ihnen das Leben für so großes Verdienst, für so aufopfernde Hingebung den vollen Lohn? Wir wissen es nicht. Denn den Freuden, welche das eigene Herz gewährt, und der dankbaren Anerkennung des Monarchen und des Vaterlandes gesellt sich zu die nie rastende Anstrengung und Sorge für das Gemeinwohl, welchem ihre Liebe und ihr Leben gewidmet ist — et atra cura post equitem sedet. Das ist ihr großes und schönes, aber schweres Los. Mit der innigsten Teilnahme, mit dankbarster Verehrung blicken wir zu ihnen auf. Aber das geschieht nicht, ohne daß wir geloben, an ihrem Beispiel uns zu erheben und in alle Wege, jeder nach seinem Vermögen, zu ihnen zu stehen. Es geschieht nicht ohne die Hoffnung, daß dieser Ausdruck des aufrichtigsten und wärmsten Gefühls von Männern aus allen Gebieten des Vaterlandes und aus dieser, auf ihre Ehrenbürger so stolzen Stadt mit ihrer tausendjährigen Erinnerung ihrem Herzen wohlthun. Hoch lebe der Reichskanzler Fürst Bismarck! hoch der Feldmarschall Graf Moltke!

Petersen leistete der Einladung Folge und wurde auf das Zuvorkommendste aufgenommen.

Die Schilderung der freundschaftlichen Beziehungen Petersens zu Bismarck, welche nach dessen Entlassung die letzten Jahre des Bürgermeisters verschönerten, darf ich füglich in einem folgenden Abschnitt seiner Tochter überlassen.

Dagegen möge hier noch das Schreiben erwähnt werden, in dem Bismarck sein schmerzliches Bedauern über das schwere Unglück, von dem Hamburg durch die Cholera-Epidemie betroffen worden war, sowie seine Entrüstung über das Unrecht, das den Hamburgern von so mancher Seite zugefügt worden war, zum Ausdruck brachte. Die Gründe, um derenwillen Bismarck diese Empfindungen nicht öffentlich, nicht in einem Schreiben an den Hamburger Senat kundgab, hat er in dem Briefe selbst angegeben. An Petersen aber schrieb er, weil es ihm ein Bedürfnis war, dem Freunde seine Teilnahme auszusprechen ohne Rücksicht auf dessen amtliche Stellung. Das Schreiben lautet:

Varzin, 11. Sept. 92.

Geehrter Freund!

Ich bedaure, daß meine Abwesenheit von Friedrichsruh mich der Möglichkeit beraubt, Ihnen mündlich die herzliche Teilnahme auszusprechen, mit der ich seit den jüngsten traurigen Wochen an Sie und an Hamburg denke. Es ist hart, in unserem Alter eine solche Kalamität der Heimat erleben zu müssen, und der vis major der anonymen Seuche gegenüberzustehen, eines ungreifbaren Feindes. Ich kann in meiner heutigen privaten Stellung den Anteil, den ich an diesen Vorgängen nehme, nicht öffentlich zum Ausdruck bringen; es gehört weniger Übelwollen, als meine Feinde hegen, dazu, um mich der Überhebung und Falschwerbung zu bezichtigen, wenn ich dem Staate Hamburg meine persönlichen Gefühle mitteilen wollte; das würde auch, wenn ich noch Reichskanzler wäre, Geschick und Bescheidenheit der Fassung erfordern, wenn ich die Sandbank der Überhebung vermeiden wollte. In meiner jetzigen Stellung wäre es taktlos und ein Vergnügen für meine Feinde. Ich beschränke mich darauf, Ihnen, verehrter Freund, vertraulich meine Gefühle für unsre Mitbürger und insbesondre für Sie und die Ihrigen persönlich auszusprechen, damit Sie wissen, daß wir Ihrer in Liebe gedenken. Die Not der Armen wird erst

nach dem Erlöschen der Seuche zur vollen Wirkung kommen und ich hoffe, daß alle Deutschen im Reiche dauernd bereit sein werden, sie mit zu tragen, nachdem die pharisäische Kritik gegen Hamburg anfängt, der Beschämung über die feige und gesetzwidrige Boykottierung leidender Mitbürger Platz zu machen. In Friedrichsruh hat hoffentlich Lange die Thüren offen gehalten. Mit den herzlichsten Wünschen für rasches Ende der Plage und mit der Bitte um verbindliche Empfehlung an Ihr Haus

der Ihrige

v. Bismarck.[1]

[1] Am 4. Dezember 1892, auf der Reise von Varzin Berlin berührend, bemerkte Fürst Bismarck auf dem Stettiner Bahnhof zu dem Abgeordneten Schoof: „Ich bedauere, daß Hamburg unter der Cholera so schwer gelitten hat. Wenn sich in dieser Zeit auch viel Mitleid gezeigt hat, so war doch auch viel Schadenfreude dabei, die zum Teil wohl aus Eifersucht entstanden sein dürfte und manches harte Urteil über Hamburg hervorgerufen hat. Wenn andere Städte ein solches Unglück so plötzlich überfallen hätte, so würde es ihnen schwerlich viel besser gegangen sein". Und zu Maximilian Harden, dem Herausgeber der „Zukunft", bemerkte Bismarck in Varzin: „Da schreiben die Zeitungen jetzt, es wäre meine Pflicht gewesen, ein offizielles Beileidschreiben an den Hamburger Senat zu richten. Den Leuten kann ich nur antworten, was der alte Wrangel zum Sultan sagte, als der ihn nicht ins Serail lassen wollte: ‚Majestät überschätzen mir!' Ich bin heute nichts als ein particulier de distinction, und es wäre eine lächerliche Wichtigmacherei von mir, wenn ich da offene Briefe losließe. Das können und sollen offizielle Persönlichkeiten thun; ich habe mich damit begnügt, dem mir befreundeten Bürgermeister und anderen Bekannten privatim meine Teilnahme auszusprechen. Hätte ich mehr gethan, dann hätten es meine guten Freunde in der Presse und — anderswo mit einiger Berechtigung als Vordringlichkeit bezeichnet. Ich sehe die Notizen ordentlich: ‚Nichts ist dem Alten heilig, heute der Marktplatz von Jena, morgen die Cholera, er ist nur zufrieden, wenn recht viel von ihm geredet wird'. Jetzt können sie wenigstens ausschreien, ich sei ängstlich. Du lieber Gott, ich habe in meinem Leben so manchen Cholerakranken gepflegt und bin angstfrei; vor Jahren bekam ich mal aus Nizza ein sehr schönes Spitzentuch geschickt, in dem Koch dann Bacillen fand; übrigens eine recht entwickelungsfähige Art, seine Feinde aus der Welt zu schaffen . . . . Aber ich spräche gern wieder mit meinen Hamburgern. Man hat ihnen mit dem pharisäischem Geschimpfe schweres Unrecht gethan; der Boykott der Hamburger war ungesetzlich, und die Regierung hatte die Pflicht, sofort und wirksam die Freizügigkeit zu schützen. Ebenso wäre es ihre Pflicht gewesen, nachdem sie von ihren Konsuln in Rußland längst die Choleraberichte empfangen hatte, öffentlich vor der Seuche zu warnen; besonders Preußen als Grenznachbar mußte den Verkehr überwachen. Wenn die offiziösen Blätter recht haben, that man aber gerade, was man jetzt Hamburg vorwirft: man wollte die Handelsinteressen schonen und schwieg."

5.

Bürgermeister Versmann.

Dem Dr. Versmann, welcher im Frühjahr 1880 Kirchenpauer im Bundesrat ablöste, war Berlin bereits seit 1867 wohl bekannt. Seit Gründung des Norddeutschen Bundes hatten ihn zahlreiche Fragen, welche zwischen Preußen resp. dem Reich und Hamburg spielten, in die Reichshauptstadt geführt, insbesondere Steuerfragen und die neue Begrenzung des hamburgischen Freihafengebiets, wie dasselbe bis zum Zollanschluß von 1888 bestanden hat. Das erste Kommissorium nach Berlin erhielt Versmann während der ersten Session des Bundesrats des Norddeutschen Bundes (1867), und zwar handelte es sich damals um die erste Feststellung der statt der Zölle und Verbrauchssteuern für die nicht zum Zollverein gehörigen Bundesstaaten und Gebietsteile zu zahlenden Aversionalsummen.

Nach Art. 38 der Bundesverfassung hatten die außerhalb der gemeinschaftlichen Zollgrenze liegenden Gebiete zu den Bundesausgaben durch Zahlung eines Aversums beizutragen. Über die Höhe der von den Hansestädten zu zahlenden Aversen fanden Verhandlungen statt zwischen Kommissaren der Städte, aus denen Lübeck bald ausschied, und des preußischen Finanzministers von der Heydt. Die beiden anderen Hansestädte erboten sich, für die Bevölkerung der Städte und Vorstädte den eineinhalbfachen Betrag des auf den Kopf der Bevölkerung im Zollverein fallenden Betrages an Zöllen und Rübenzuckersteuer zu bezahlen, wogegen sie sich rücksichtlich der übrigen Abgaben und soviel die Landbevölkerung anlangte, zu einem Mehreren als dem einfachen Kopfbetrage dieser Abgaben im Zollverein nicht verstehen wollten. Dies schien Preußen nicht ausreichend. Zunächst verhandelten die hansestädtischen Kommissare mit dem Finanzminister von der Heydt, fanden aber bei dem so wenig Entgegenkommen, daß sie

sich entschlossen, Bismarck, bei dem sie größere Gesichtspunkte voraussetzen durften, um eine Audienz zu bitten, welche bereitwillig erteilt wurde und am 20. August 1867 stattfand.

Versmann hatte Bismarck bisher nur nach Photographien gekannt und war deshalb gespannt, den Gründer des Norddeutschen Bundes, dessen Ruhm schon damals in allen Weltteilen feststand, persönlich kennen zu lernen. Der Empfang fand in dem Hause Wilhelmstraße 76, dem alten Ministerhotel Bismarcks, statt, dessen Räume für den seit 1866 erweiterten Geschäftsbetrieb schon damals nicht mehr ausreichten. Die Herren wurden in einen nach der Wilhelmstraße liegenden Saal geführt, wo sie von dem Neffen des Bundeskanzlers, dem Grafen von Bismarck-Bohlen empfangen wurden. Nach einiger Zeit öffnete sich eine Tapetenthür, und im Rahmen derselben erschien die mächtige Gestalt Bismarcks, welcher dem soeben empfangenen russischen Botschafter Baron Oubril, einem kaum fünf Fuß hohen Diplomaten, das Geleite gab. Der Eindruck, den Versmann empfing, war wesentlich anders als der, den er sich bisher nach Bildern von Bismarck gemacht hatte. Insbesondere fiel ihm das blonde, fast gelbe Haar auf, welches das Haupt an den Seiten einrahmte. Fürst Bismarck empfing die Herren in der ihm eigenen, gewinnenden Art in seinem kleinen Arbeitszimmer; er bat sie, auf einem langen Kanapee ohne Lehne Platz zu nehmen, und setzte sich selbst ihnen gegenüber, auf einen Stuhl, nachdem er die darauf liegenden dicken Aktenstöße auf den Boden abgesetzt hatte. Der Empfang hatte nichts von dem Steifen an sich, das Versmann in anderen preußischen Ministerhotels, besonders bei dem Handelsminister Grafen Itzenplitz erlebt hatte, kein Druck der Förmlichkeit, nichts von Unnahbarkeit. Nachdem die Besucher den Fall vorgetragen hatten, bemerkte Bismarck, er könne das Vorgehen des Finanzministers von der Heydt wohl begreifen. Aus dem Fordern und Bieten, so meine der Finanzminister, entstehe eben ein Handel; die Zeit sei aber vorüber, wo in Deutschland ein Staat ein Vergnügen daran finde, wenn er den andern finanziell um etliche Thaler schädigen könne. Die Angelegenheit werde auf bundesfreundlichem Wege erledigt werden. Bismarck stellte hierauf den Herren anheim, den status causae et controversiae zu Papier zu bringen und ihr Elaborat unter die Mitglieder des Bundesrats zu verteilen. Die Bevoll-

mächtigten für Bremen und Hamburg entsprachen dieser Anregung Bismarcks und wiederholten in einem an den Ausschuß für Rechnungswesen gerichteten, den Mitgliedern des Bundesrats in metallographierter Abschrift zugegangenen Schreiben die von ihnen in der Hauptsache bereits in ihren früheren Eingaben geltend gemachten Einwendungen gegen die von der Heydtschen Besteuerungspläne. Die Angelegenheit wurde schließlich auf dem Wege eines Kompromisses erledigt.

Nachdem die Aversenfrage in der Audienz bei Bismarck erledigt war, bat Dr. Versmann den Bundeskanzler, noch eine andre Frage zur Sprache bringen zu dürfen. Hamburg hatte bis dahin seine eigne Stempelsteuer, und dieser Stempel traf auch die Altonaer Kaufleute, falls sie Wechsel in Banko-Valuta auf sich ziehen ließen, um — was ihnen nach altem Brauche gestattet war — die Hamburger Bank zu benutzen. Nun waren aber, nachdem in Schleswig-Holstein die preußische Stempelsteuer eingeführt worden war, diese Altonaer Wechsel doppelt besteuert, in Hamburg und in Preußen. Altona hatte bei dem preußischen Finanzminister vergebens den Fortfall des preußischen Stempels zu erwirken gesucht, und nun war eben Dr. Versmann auf dem Wege, mit dem betreffenden Ministerialreferenten die Sache ins reine zu bringen. Der letztere glaubte aber die Verantwortung dafür nicht übernehmen zu können, daß eine in dieser Angelegenheit bereits zum Abgang vorbereitete Note Preußens an Hamburg noch länger liegen bleibe. Versmann bat nun Bismarck, daß diese Note noch etwa vierzehn Tage zurückgehalten werde, da er bis dahin den Weg zu einer Verständigung gefunden zu haben hoffte. Der Bundeskanzler zeigte auch hier ein freundliches Entgegenkommen. „Gewiß soll die Note an Sie vierzehn Tage zurückbehalten werden, und hoffentlich genügt diese Zeit, um diesen Zankapfel aus der Welt zu schaffen.“ Auch diese Angelegenheit wurde bald darauf im Wege der Verständigung erledigt.

Als das wichtigste Kommissorium, das Versmann vor seinem Eintritt in den Bundesrat nach Berlin führte, kann man wohl seine Ernennung zum Mitglied der im Jahre 1877 vom Bundesrat eingesetzten Kommission zur Vorbereitung von Gesetzentwürfen über eine für Rechnung des Reiches zu erhebende Stempel- und Erbschaftssteuer bezeichnen; der von dieser Kommission erstattete

Bericht darf als ein Werk bezeichnet werden, in dem man für jede Stempelabgabe das pro et contra gründlich verzeichnet findet.

Wenige Bevollmächtigte zum Bundesrat haben unter so schwierigen Verhältnissen im Bundesrat debütiert, wie Versmann, als er im April 1880 in denselben eintrat, und an wenige Bevollmächtigte sind überhaupt so schwierige Aufgaben daselbst herangetreten, wie an ihn bei den ersten Verhandlungen, die darauf abzielten, Hamburg zum Aufgeben seiner Freihafenstellung zu bewegen. In der Einleitung ist des näheren ausgeführt worden, wie Versmann, welcher bereits zu den Zeiten des Delbrückschen Regimes in seiner damaligen Eigenschaft als Zollvereinskommissar ein Gegner des Hamburger Zollanschlusses war, die Schwierigkeiten besiegt hat, ohne mit Bismarck, der zu Anfang auf der ganzen Linie gegen ihn kämpfte, in einen persönlichen Konflikt zu geraten.

Später zeigte sich auch Versmann mit der Neuordnung der Dinge in Hamburg, wie sie sich unter Aufrechterhaltung eines beschränkten Freihafens auf Grund der Vereinbarung vom 25. Mai 1881 gestalteten, versöhnt.

Versmann hat von 1880 ab, während seines Berliner Aufenthaltes, nur im Bundesrat und in den Ausschüssen, sowie bei den parlamentarischen Soireen des Kanzlers Gelegenheit gehabt, mit diesem zusammenzutreffen. Geschäftliche Unterredungen unter vier Augen kamen nicht mehr vor. Die Zeit hat übrigens auch den Gegensatz, der zwischen Bismarck und Versmann bei seinem Eintritt in den Bundesrat in der Zollanschlußfrage herrschte, beseitigt, und man hat sich nicht nur nichts nachgetragen, sondern es hat sich schon vor, noch mehr aber nach Bismarcks Entlassung zwischen dem Bürgermeister von Hamburg und dessen großem Ehrenbürger ein freundschaftliches Verhältnis entwickelt.

Am 24. Januar 1891 folgten der Fürst und die Fürstin Bismarck einer Einladung des Bürgermeisters Versmann zum Mittagessen. Außerdem waren noch geladen: Bürgermeister Petersen und Tochter, Bürgermeister Dr. Mönckeberg und Frau, Senator O'Swald, Senator Dr. Burchard, Frau Senator Hayn, Frau Mathilde Arnemann, Hugo Stammann und Frau, General von Leszczinski und Frau, Legationsrat Rücker-Jenisch und Ernst Versmann.

In einem Familienbrief des Bürgermeister Versmann vom 5. Februar 1891 sind einige Notizen über den Verlauf des Besuchs enthalten, aus denen das Folgende mitzuteilen ist:

Der Fürst unterhielt sich bei Tische mit seinen beiden Nachbarinnen sehr lebhaft und war in heiterster Laune.

Ich bat ihn, ein Glas mit mir zu trinken und dankte ihm für die Ehre, die er unserem Hause erwiesen. Darauf er flugs:

„Ich kann darauf nur mit dem Verse aus dem bekannten schönen Liede erwidern: Vivat nostra civitas et qui eam regit“.

Nach Tische begab man sich in die Verandastube, wo Bismarck mit brennender Pfeife in einem großen Lehnstuhl Platz nahm, ihm gegenüber General von Leszczynski. Er erzählte dann etwa ein und eine halbe Stunde lang — stets mit dem Inbrandhalten seiner langen Pfeife kämpfend — einige der bedeutendsten Momente aus den letzten fünfundzwanzig Jahren in geradezu dramatischer Weise.

So sein auch von Sybel mitgeteiltes Rencontre mit dem alten Wrangel, der, als Bismarck 1864 nicht über die Königsau gehen wollte, dem Kaiser schrieb: „Ew. Majestät Diplomaten, die an den Galgen gehören“.

„Nun, den Galgen konnte ich mir doch nicht aufbrummen lassen.“

Dann erzählte er die aus Sybel bekannte Geschichte, wie Wrangel viele Jahre lang von ihm als Luft behandelt worden, bis sie sich versöhnt hatten. „Er war ein guter Haudegen und wollte einfach über die Königsau stürmen in Jütland hinein. Er begriff nicht, daß wir ohne die Österreicher nicht hinüber gehen konnten. Es wäre uns ja der europäische Senioren-Konvent über den Hals gekommen.“

Die Verhandlungen, welche der Einwilligung des Königs in dem Nikolsburger Frieden vorangingen, schilderte Bismarck besonders eingehend. (Die Aufzeichnung darüber stimmt überein mit dem betreffenden Abschnitt in Bismarcks „Gedanken und Erinnerungen“.)

So ging es weiter in ganz ruhigem Erzählerton, immer in den so bezeichnenden Ausdrücken, Wendungen und Gleichnissen, welche diesem Manne so wunderbar zu Gebote standen. Die Gesellschaft saß und stand im Kreise um ihn herum und lauschte

seinen Worten, bis sein übereifriger Diener — zehn Minuten vor der richtigen Zeit — mit dem Rufe: es ist die höchste Zeit, hereinstürzte, ihm die Pfeife abnahm und alles in Aufruhr brachte. Noch auf dem Bahnhofe, wohin Versmann die Gäste begleitete, beklagte Bismarck sich über seinen Diener: „Der Mensch hat mich um die letzten Züge aus der Pfeife gebracht".

Am 8. März 1891 waren Versmann und Frau bei dem Fürsten zum Frühstück.

Vor dem Frühstück erzählte die Fürstin, daß Bismarck mit Bucher an seinen Memoiren arbeite; Graf Keyserling habe ihn eigentlich zuerst darauf gebracht. Bismarck habe von jeher auf dem freien Blatt eines Kalenders täglich Notizen über die Personen, die er im Laufe des Tages gesehen, gemacht. Diese von der Fürstin gesammelten Kalender würden jetzt vorgenommen. An der Hand derselben erzähle er, Bucher stenographiere und arbeite es nachher aus.

Der Fürst arbeitete während der Unterhaltung noch mit Bucher in einem Nebenzimmer. Er erschien dann und erklärte nach der Begrüßung, nur noch um das Haus gehen zu wollen. Er war in roten Juchtenstiefeln (es war wieder Schnee gefallen), im langen, grauen Rock und grauer Jägermütze.

Beim Frühstück kam die Rede auf seine Reichstagskandidatur. Er habe den Leuten nicht gesagt, daß er die Wahl nicht annehmen werde, sondern nur, daß er nicht nach Berlin gehen werde.

An dieser Stelle möge die folgende Kundgebung des Fürsten eingereiht werden:

Friedrichsruh, den 3. April 1891.

Der Hohe Senat hat mich zu meinem Geburtstage mit seinen wohlgeneigten Wünschen geehrt, und bin ich durch den erneuten Ausdruck wohlwollender Anerkennung von seiten der Regierung der großen Nachbarstadt im höchsten Maße erfreut.

Die freundschaftlichen Beziehungen zu meinen Hamburger Mitbürgern zu pflegen, gehört zu meinen wärmsten Wünschen und macht die Freude meines hiesigen Aufenthalts; ich hoffe, daß es mir vergönnt sein wird, mich noch oft am Anblick der schönen Stadt und ihrer mächtig fortschreitenden Entwicklung und an

dem Verkehr mit meinen liebenswürdigen Freunden in ihr zu freuen.

v. Bismarck.

Der Fürst machte am 10. Dezember 1891 einen Besuch bei Versmann und Frau.

Gegenbesuch und Frühstück in Friedrichsruh am 13. Dezember.[1]

Aus Anlaß des am 27. November 1894 erfolgten Ablebens der Fürstin Johanna v. Bismarck erging folgendes Telegramm an den Senatspräsidenten Versmann in Hamburg:

Ich bitte, dem Senat meinen herzlichen Dank für die in Ihrem Telegramm ausgesprochene warme Teilnahme ausdrücken zu wollen.

v. Bismarck.

Am 1. April 1895 erschienen in Friedrichsruh zum achtzigsten Geburtstag des Fürsten Bismarck die drei Bürgermeister von Hamburg, Bremen und Lübeck, um den Fürsten zu beglückwünschen. Auf die Ansprache des Bürgermeisters Dr. Versmann erwiderte der Fürst: „Ich danke herzlich dafür und bitte, meinen Dank dem benachbarten Senat zu übermitteln. Wir haben ja so viele Beziehungen, und ich danke noch persönlich, daß Sie in der Zeit, als die Verhältnisse sich gestaltet haben, als Vertreter von Hamburg mitgewirkt haben, die jetzigen befriedigenden Zustände herzustellen. Ich freue mich deshalb, Herr Bürgermeister, jedes Jahr, wenn Ihr Name aus der Wahl des Hohen Senats der Nachbarschaft hervorgeht. Ich bitte, den hohen Kommittenten meinen ehrerbietigsten Dank aussprechen zu wollen. Ich komme in neuerer Zeit wenig nach Hamburg. Es liegt das an meinem Körper".

Auf die Bemerkung des Bürgermeisters, er hoffe, daß Seine Durchlaucht in dem Jahre wieder nach Hamburg kommen würden, bemerkte der Fürst: „Wie Gott will".

Versmann hatte dem Fürsten Bismarck ein Glückwunschschreiben des Hamburger Senats und eine dem Altreichskanzler

[1] Das von Versmann gezeichnete Glückwunschschreiben des Senats der freien und Hansestadt Hamburg zu Bismarcks Geburtstag, d. d. Hamburg, den 1. April 1894, findet sich abgedruckt in Kohls „Bismarck-Jahrbuch", Bd. I, S. 278.

gewidmete Medaille überreicht. Aus diesem Anlaß schrieb der letztere am 2. April 1895:

Der Hohe Senat hat mich durch die freundlichen Glückwünsche zu meinem Geburtstage hoch geehrt und erfreut. Ich bitte Hochdenselben, dafür und für das wohlwollende Zeichen der Anerkennung, welches mir durch die Prägung einer Münze zu meinem Andenken zuteil geworden ist, den verbindlichsten Ausdruck meiner Dankbarkeit entgegen zu nehmen.

v. Bismarck.

Am 12. November 1895 überreichte Versmann namens des Senats dem Fürsten den nach seiner Geburtstagsmedaille ausgeprägten Georgsthaler. Der Fürst trug ihm den verbindlichsten Dank an den Senat für die große Ehre auf. Zu Tisch waren noch Graf Rantzau, Baron Merck und Frau und Graf Lehndorff.

Aus Anlaß seines vorletzten Geburtstages dankte Fürst Bismarck dem Bürgermeister Dr. Versmann in Hamburg mit folgenden Zeilen:

Friedrichsruh, den 5. April 1897.

Ew. Magnificenz bitte ich, dem Hohen Senat für seinen ehrenvollen Glückwunsch zu meinem Geburtstage meinen verbindlichsten Dank auszusprechen. Der schmeichelhafte Inhalt dieser Kundgebung hat meinem Herzen besonders wohlgethan, und ich bitte Ew. Magnificenz, versichert zu sein, daß meine Empfindungen von den wärmsten Gefühlen für den Hohen Senat und für die Bürgerschaft der großen Nachbarstadt erfüllt sind.

v. Bismarck.

Am 9. August 1898 fand Versmanns letzter Besuch in Friedrichsruh statt. Fürst Herbert dankte für das warme Telegramm des Senats, welches ihm besonders wohlgethan habe, da sein Vater das gute Verhältnis zu Hamburg stets sehr hoch geschätzt habe.

6.

Bürgermeister Dr. Mönckeberg.

(Auszüge aus den Aufzeichnungen desselben.)

Hamburg, den 27. März 1891.

Vor einem Jahre war es, als Deutschland durch die Nachricht bewegt und erschüttert wurde, daß der junge Kaiser sich von dem eisernen Kanzler getrennt habe, daß letzterer sein Amt verlasse und — wenigstens vorläufig — in Friedrichsruh Wohnung nehme.

Da wenige Tage nach seiner Übersiedelung der Geburtstag des Fürsten fiel, wurde ihm von seinen Hamburger Verehrern ein glänzender Fackelzug gebracht. An demselben Tage — dem Vorabend des Geburtstages — machte ich in Altona die Feier des 75 jährigen Jubiläums des 31. Regiments mit. In Beantwortung des vom Regimentskommandeur auf die Gäste ausgebrachten Toastes brachte ich die Gesundheit der beiden großen Ehrenbürger Hamburgs, Bismarck und Moltke, aus, mit spezieller Bezugnahme auf ersteren. Die Begeisterung war groß. Ich saß zwischen dem kommandierenden General des 9. Armeekorps, von Leszczynski, und dem preußischen Gesandten in Hamburg, von Kusserow. Beide dankten mir mit bewegten Worten, daß ich auf den Fürsten getoastet, was an jenem Tage sonst keiner der Anwesenden gekonnt hätte.

In den nächsten Monaten war mehrfach die Rede davon, daß der Fürst Hamburg besuchen wolle, aber es wurde nichts daraus. Endlich am 3. Juni 1890 kam er wirklich, als Gast des Bürgermeisters Petersen, mit Frau und Kindern, um Hamburgs Freihafen-Anlagen zu besehen. Es war sehr geheim gehalten, damit der Fürst nicht zu sehr vom Volke belästigt werde. Die kleine Zahl der geladenen Gäste (außer Petersens, Bürgermeister Versmann, Oberingenieur Meyer und Frau, Senator O'Swald,

Frau und Tochter, Voigt und Gemahlin und ich mit Frau und Tochter) erwartete den Fürsten am Berliner Bahnhof. Als die riesige Gestalt in der bekannten Kürassieruniform uns entgegentrat und wir vorgestellt wurden, war es für alle ein unvergeßlicher Augenblick. Wir fuhren in einer Anzahl offener Wagen nach dem Freihafen, frühstückten in der soeben fertiggestellten Auswandererhalle auf dem Grasbrook, fuhren dann im Dampfboot durch den Hafen und dinierten bei Petersen in Flottbek. Die Begeisterung war überall, wo Bismarck sich zeigte, sehr groß. Er war gesprächig und heiter. Da ich zur Zeit präsidierender Bürgermeister war, saß ich bei Tisch neben der Fürstin, und wurde mir die Ehre zu teil, nachdem Petersen den Fürsten gefeiert, in kurzen Worten die Gesundheit der Fürstin auszubringen. Meine Frau saß mit dem Grafen Herbert an Bismarcks linker Seite und unterhielt sich vorzüglich mit ihm. Nach Tische bildete sich ein Kreis von Herren und Damen um den Pfeife rauchenden und sehr interessant erzählenden Fürsten. Während der Mittagszeit war Bismarck bei uns vorgefahren und hatte seine Karte abgegeben, bei welcher Gelegenheit unsere Kinderschar ihn angejubelt hatte. Bald darauf erwiderten wir den Besuch, trafen den Fürsten nicht zu Hause, wurden aber von der Fürstin sehr freundlich aufgenommen. An demselben Tage, an welchem wir unsere Ferienreise beginnen wollten, erhielten wir eine Einladung zum Diner, der wir natürlich nicht Folge leisten konnten, und bald darauf verließ der Fürst Friedrichsruh. Erst kurz vor Weihnachten kehrte er zurück. Als ich bei dem Sekretär, Dr. Chrysander, anfragte, ob wir an einem Tage im Januar den Fürsten würden besuchen können, erhielten wir sofort eine Einladung, zu Tische zu kommen. Es war der 18. Januar — der Tag der Kaiser-Proklamation vor 20 Jahren! Wir fuhren hinaus, voller Erwartung und in erklärlicher Aufregung. Es fand sich, daß wir ganz allein mit dem fürstlichen Paare und dem Sekretär waren. Das hatte zuerst etwas beinahe Beängstigendes, aber bald machte sich die Sache sehr gemütlich und außerordentlich interessant. Der Fürst sprach über alles Mögliche, immer geistvoll, originell. Es trafen zahlreiche Telegramme aus den verschiedensten deutschen Städten ein (u. a. vom Großherzog von Weimar), die der Fürst mit sehr amüsanten Bemerkungen

begleitete. In Civil, mit weißem Halstuch — wie auf dem bekannten Bilde — von seinen großen Hunden umgeben, mit seiner ritterlichen Freundlichkeit gegen die Damen, dabei immer scherzend mit seiner Frau, war der große Kanzler von ehemals von hinreißender Liebenswürdigkeit. Acht Tage später kam der Fürst zum Mittagessen zu Versmann. Ich führte die Generalin Leszczynski zu Tische, welche nach kurzer Zeit Altona verlassen sollte und mit ihren Gedanken bei diesem großen, unerwarteten Wechsel ihres Geschickes war. Der Fürst war nach Tische geradezu historisch; in seinen Mitteilungen über den Nikolsburger Frieden u. a. ergänzte und kolorierte er Sybels kürzlich erschienene, meisterhafte Darstellung in höchst interessanter Weise. Meine Frau hatte schon in Friedrichsruh die Fürstin gefragt, ob sie und ihr Gemahl nicht auch einmal zu uns kommen würden. Die Frage war sehr freundlich bejaht worden; nur um etwas Aufschub war gebeten, da der Fürst selbst Besuch (des Grafen Schuwaloff) erwartete. Nach einiger Zeit fragten wir wieder an, und am 28. Februar hatten wir die Freude, den Fürsten und seine Frau bei uns zu sehen. Um 5½ Uhr empfing ich sie am Bahnhof, vor unserem Hause wurden sie mit Hurra empfangen. Außer einigen Kollegen hatten wir unsere nächsten Verwandten, Pastor Weymann und Oberingenieur Meyer mit ihren Frauen gebeten. Es verlief alles so gemütlich wie möglich. Der Fürst war sehr liebenswürdig gegen alle, speziell gegen die Kinder. Nach Tische rauchte er im Salon die obligate Pfeife, die sein treuer Diener ihm mitgebracht hatte; die Unterhaltung berührte dieses Mal die verschiedensten Gegenstände und paßte sich dem Kreise begeisterter Damen an. Er ist eben ein Mann, der von allem weiß und über alles nachgedacht hat und seine Gedanken in der originellsten Weise wiedergeben kann. Ganz abgesehen von seiner großen Vergangenheit als Staatsmann, ist er einer der interessantesten Männer aller Zeiten. —

Gestern machte der Fürst Visiten in Hamburg. Um 3½ Uhr fuhr er bei uns vor und blieb wohl eine halbe Stunde, gemütlich plaudernd.

Beim Abschiede sagte er: „Auf baldiges Wiedersehen in Friedrichsruh“. Die bevorstehende Geburtstagsfeier wird eine passende Gelegenheit bieten.

Hamburg, im August 1892.

Mit Beginn des Winters kam Bismarck wieder nach Friedrichsruh. Wir machten unseren Besuch, wurden sehr freundlich empfangen und hatten im Januar mehrfach Gelegenheit, den Fürsten in Gesellschaften zu treffen. Bei Bürgermeister Petersen war er mit Hans von Bülow zusammen eingeladen, der geradezu krankhaft aufgeregt war vor Begeisterung. Ein mir unvergeßliches Diner nahm der Fürst beim Oberingenieur Meyer in dessen kleinem Hause in Fontenay ein. Meyer, der seit Jahren in persönlichen Beziehungen zum Fürsten gestanden hat, hielt eine wunderhübsche Tischrede voll warmherziger Begeisterung und Freude über die Ehre, die seinem Hause widerfahren. Nach Tisch musizierten die Meyerschen Kinder. Das Ganze hatte einen sehr freundlichen und festlichen Charakter. Von dem Fürsten selbst, seinen politischen Erzählungen und Erinnerungen hatten wir natürlich weniger als sonst. Desto reicher fiel in dieser Hinsicht das Diner aus, welches Bismarck nebst Frau und Sohn (Herbert) am 30. Januar bei uns einnahmen. Der Fürst war in bester Stimmung, scherzte mit meiner Frau, die er mehrfach im Laufe des Winters als Tischnachbarin gehabt hatte, und erzählte nachher bei der langen Pfeife hochinteressante Dinge. Nach Tische kam außer einigen anderen Freunden der Maler Hofer zu uns, der schon lange darauf brannte, den Fürsten zu sehen und, wenn möglich, ihn zu malen. Er war sehr entzückt von dem hübschen Bilde, wie der Fürst zwischen einigen aufmerksam zuhörenden Herren, umgeben von einem Kranze eleganter Damen, in unserem Salon saß. Von unserem Schwiegersohn Dr. Semler wurde Hofer dann veranlaßt, jene Scene in unserem Hause zu malen. Für das Bildnis des Fürsten und der Fürstin durfte der Maler in Friedrichsruh Studien machen. Die Skizze wurde uns am Tage unserer silbernen Hochzeit überreicht und überraschte und erfreute uns sehr. Einige Wochen nach der Gesellschaft in unserem Hause aßen wir mit dem Fürsten bei Frau Senator Hayn. Die Fürstin lud uns mündlich ein, ganz freundschaftlich bei ihnen zu essen, und am 21. März waren wir wieder einmal in Friedrichsruh.

Lothar Bucher und Frau von Merck aßen mit uns; nach Tische mußte meine Frau der Fürstin etwas vorsingen, und der

Fürst Bismarck bei Bürgermeister Mönckeberg.



15 14 13 12 11 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10

1. Fürst Bismarck. 2. Bürgerm. Petersen. 3. Senator Otto Mönckeberg. 4. Bürgerm. Hachmann. 5. Baron Charles v. Schröder. 6. Ober-Ingenieur Andreas Meyer. 7. Frau Olga Des-Arts. 8. F. Loesener-Sloman. 9. Fürstin Bismarck. 10. Frau Bürgerm. Math. Mönckeberg. 11. Senator Lappenberg. 12. Bürgerm. Mönckeberg. 13. Senator Stammann. 14. Dr. Mönckeberg. 15. Dr. Semler.

Fürst sprach sich offen und höchst interessant über die — damals ganz neue — Entlassung des Kultusministers Grafen Zedlitz, die Schwenkung Caprivis zum Freisinn (in der Frage des Volksschulgesetzes) u. s. w. aus. — Bald darauf kam die Verlobung des Grafen Herbert; Familienbesuche nahmen die Bismarcksche Familie sehr in Anspruch, Hamburg trat in den Hintergrund. Vor der Abreise nach Wien — zur Hochzeit — machten wir noch einen Besuch in Friedrichsruh, sahen aber nur die Fürstin.

Hamburg, 3. Dezember 1893.

Zum Winter 1892/93 kam Bismarck erst spät nach Friedrichsruh; bei dem Besuch, den wir im Dezember machten, fand ich ihn gealtert und still. Während des Winters kam er nicht nach Hamburg — angeblich, weil sein Arzt ihm die Diners verboten hatte — und es ergingen auch keine Einladungen, zu ihm nach Friedrichsruh zu kommen. In diesem Frühling war meine Frau einmal zur Frühstückszeit draußen und wurde sehr freundlich empfangen. Dann kam die übliche Reise nach Kissingen und des Fürsten schwere Krankheit. Nach Friedrichsruh zurückgekehrt, durfte er keinen Besuch empfangen. Er sollte wenig sprechen, jede Aufregung vermeiden. Nach längerer Zeit hielt ich es für richtig, bei Dr. Chrysander anzufragen, ob wir den Fürsten besuchen dürften. Umgehend kam eine freundliche Aufforderung, zur Frühstücks- oder Dinerstunde hinauszukommen. Heute waren wir zum Frühstück draußen und waren wieder entzückt von der Liebenswürdigkeit und Herzlichkeit des Fürsten und seiner Frau. Bismarck ist magerer geworden, das Gesicht kleiner, die Hände länger und weißer, er leidet an Gesichtsschmerzen und spricht leiser als früher, aber der freundliche Ausdruck in seinen mächtigen Augen ist unverändert, und er spricht mit alter Lebhaftigkeit und so interessant wie je. Die Fürstin ist mager und sieht elend aus. Als wir fortgingen, küßte sie meine Frau auf die Stirn und bat, wir möchten bald wieder kommen.

Hamburg, 10. Februar 1895.

Das Jahr 1894 brachte im Frühjahr die Aussöhnung mit dem Kaiser und im Herbst den Tod der Fürstin in Varzin. Der

Fürst kam erst im Dezember nach Friedrichsruh und nahm in der ersten Zeit keinen Besuch an. Gestern erhielt ich ein Billet des Grafen Rantzau, in welchem wir eingeladen wurden, heute zum Frühstück zu kommen. Wir wurden mit derselben herzlichen Freundlichkeit empfangen, wie früher. Außer der Familie Rantzau nahmen Prof. Schweninger und Graf Fred. Frankenberg aus Schlesien am Frühstück teil. Der Fürst ist sehr alt geworden, sein Gang ist schleppend, seine Stimme leise, zuerst war er bewegt, als von der Fürstin die Rede war, nachher zeigte sich aber die alte Lebhaftigkeit des Geistes. Er ließ Champagner kommen, um auf das Wohl meiner Frau zu trinken, und wurde bei der langen Pfeife gesprächig und interessant. — Was die Marine anbetrifft, so hält der Fürst eine größere Anzahl von Kreuzern zum Schutze des deutschen Handels für notwendig. Schlachtschiffe aber seien nur dazu bestimmt, uns von den zur See übermächtigen Feinden genommen zu werden. Auf dem Gebiete der Kolonialpolitik mißbilligt Bismarck die Feldzüge deutscher Militärs ins Innere, man hätte zunächst nur die Küste in Ostafrika besetzen und vor allem Zanzibar nicht aufgeben sollen. Die Beaufsichtigung des Schiffsbaues von Reichs wegen sei ein Unsinn, man solle Handel und Schiffahrt nicht bureaukratisch regieren wollen. Die Feier des 80. Geburtstages steht dem Fürsten sehr bevor, er weiß nicht, wie er die Masse der Gratulanten empfangen, die Reden anhören und vor allem beantworten soll. Trotzdem freut ihn offenbar die allgemeine Teilnahme, und er will alles thun, was er kann und darf, um die Gratulanten nicht zu enttäuschen. Nach Hamburg komme er nicht wieder: „Der Kreis der Menschen, mit denen ich lebe, und der Kreis, in welchem ich mich räumlich bewege, wird immer kleiner; das ist das Los des hohen Alters."

Als wir uns verabschiedeten, mischte sich mit dem Gefühl der Dankbarkeit und Freude das wehmütige Gefühl, ob wir den Fürsten so noch einmal wiedersehen werden?

Hamburg, den 9. Februar 1896.

Das Jubeljahr 1895 mit der großartigen Feier des achtzigsten Geburtstages, den endlosen Begrüßungen von Nord und Süd und den wiederholten Kaiserbesuchen in Friedrichsruh hatte uns keine Veranlassung gegeben, unseren Besuch anzumelden. Der

Fürst wurde von Berlin, von alten und neuen Freunden, von den vornehmsten Gästen aller Art so in Anspruch genommen, daß es aufdringlich erschienen wäre, wenn wir nach Friedrichsruh gekommen wären. Auch waren im Herbst und Winter die Nachrichten über das Befinden des Fürsten nicht günstig, er sollte sich schonen, wenig Besuch empfangen. Vor kurzem hörte ich dann, daß Meyers draußen gewesen und sehr freundlich empfangen waren. Ich schrieb deshalb dem Grafen Rantzau und fragte an, ob wir unsere Aufwartung machen dürften. Umgehend erhielten wir die Einladung, heute zum Frühstück zu kommen. Wir waren allein mit der Familie Rantzau und Dr. Chrysander, der kürzlich zum Fürsten zurückgekehrt ist, nachdem er inzwischen sein Staatsexamen gemacht hat. Der Fürst empfing uns schon in der Garderobe und führte meine Frau hinein; zuerst war er sehr still, so daß ich einen großen Unterschied gegen früher merkte. Allmählich aber wurde er warm und gesprächig und zeigte die ganze frühere Geistesfrische. Wir sprachen über Kolonial-Politik, über Transvaal (Präsident Krüger), die englische Politik, über die Erinnerungsfeste der letzten Wochen, über die Verbrüderung der deutschen Stämme („ein Kursachse,[1] preußischer Gesandter in Hamburg"), dann über die neuere Litteratur, Hauptmann und Sudermann; es wurden Anekdoten aus früherer Zeit erzählt. Der Eindruck war, wie früher, daß Bismarck als Mensch mit seinem Urteil, seiner Lebensanschauung hoch über den Parteien, der gewöhnlichen Routine des Lebens, der Bureaukratie u. s. w. steht. Er mag sich irren im einzelnen, sich fortreißen lassen durch die Lebhaftigkeit seines Wesens — immer liegt eine großartige, originelle Auffassung zu Grunde.

„Ich muß mich in acht nehmen, ich will niemand verletzen, aber doch fühlen sie sich leicht verletzt." — Dieser Ausspruch ist mir wörtlich im Gedächtnis geblieben.

Äußerlich hat sich der Fürst im letzten Jahre nicht verändert, er klagte über Gesichtsschmerzen. Über die abnehmenden Kräfte sprach er sich offen aus: er könne nicht mehr reiten, nur im Traum sitze er noch oft zu Pferde, das Öl der Lampe zehre sich allmählich auf, er habe früher nie geglaubt, daß er älter als

[1] Graf Wallwitz.

70 Jahre werden würde, jetzt sei er schon 10 Jahre älter, aber es gehe bergab; was er im vorigen Jahre an Reden 2c. geleistet, würde er in diesem Jahre nicht mehr leisten können.

Als wir abfuhren, stand der Fürst vor der offenen Hausthür und grüßte. Zum Abschied sagte er meiner Frau, unser Besuch habe ihn an die frühere Zeit, an seine selige Frau erinnert, die so viel von der meinigen gehalten habe.

Hamburg, den 6. August 1898.

Wir haben den Fürsten nicht wiedergesehen. In den letzten Jahren waren Besuche seiner Familie im allgemeinen nicht erwünscht, und es hätte aufdringlich erscheinen können, wenn wir ohne Einladung hinausgekommen wären. Durch den Grafen Rantzau habe ich dem Fürsten zu seinem Geburtstage gratuliert und eine sehr freundliche Antwort erhalten. — Als in voriger Woche das große deutsche Turnfest hier gefeiert wurde, kam die Trauernachricht, daß das Befinden des Fürsten sich in bedenklicher Weise verschlimmert habe. Am Donnerstag, den 28. Juli, brachten die Zeitungen beruhigende Nachrichten, am Sonnabend, den 30., abends, aber ließ eine Mitteilung aus Friedrichsruh im „Hamburger Correspondenten" das Schlimmste befürchten. Am Sonntag durchflog die Nachricht vom Tode des großen Kanzlers alle Länder der Erde. Die ganze seitdem verflossene Woche war mit Trauerbezeigungen aller Art erfüllt.

Heute fand eine sehr würdige Trauerfeier in der großen Michaeliskirche statt, an der Senat und Bürgerschaft, Offiziere, Beamte 2c. teilnahmen, und bei welcher Senior Behrmann eine gedankenreiche und eindrucksvolle Rede hielt.

7.

Bürgermeister Dr. Burchard.

Die erste Begegnung des Bürgermeisters Dr. Burchard mit dem Fürsten Bismarck erfolgte in Berlin in der denkwürdigen Sitzung des Bundesrats vom 21. Juni 1888, welcher der erstere in seiner Eigenschaft als Bevollmächtigter zum Bundesrat beiwohnte.

Nach der folgenden Aufzeichnung des Herrn Dr. Burchard spielte sich der Vorgang sehr feierlich ab.

„Zur ersten Sitzung des Bundesrats nach der Beisetzung des Kaisers Friedrich hatten sich, soweit ich mich erinnere, alle in Berlin anwesenden Bevollmächtigten, insbesondere auch alle preußischen Minister eingefunden. Als bis auf den Fürsten Bismarck die Versammlung vollzählig zu sein schien, verließ der Staatsminister v. Boetticher den Saal — es war der alte Saal im Hause Wilhelmstraße 74 —, um den Fürsten einzuführen. Bald darauf wurde die Flügelthür weit geöffnet, und herein schritt der Fürst, begleitet von Herrn v. Boetticher. Er begrüßte die Versammlung durch leichtes Neigen des Hauptes und nahm, nachdem der hanseatische Gesandte mich vorgestellt hatte, unter respektvollem Schweigen der Bevollmächtigten im Präsidialsessel Platz. Der Fürst hielt nunmehr eine Ansprache, welche auf die Anwesenden großen Eindruck machte. Er führte im wesentlichen aus, daß die Politik des Kaisers Wilhelm II. sich durchaus in der Bahn der Politik seines Großvaters und seines Vaters bewegen werde. Es sei ganz unrichtig, wenn man es unternehme, zwischen der Politik Kaiser Wilhelm I. und der Politik des Kaisers Friedrich einen grundsätzlichen Unterschied zu statuieren. Der jüngst verstorbene hohe Herr habe nichts anderes gewollt, als sein Vater vor ihm, und wenn es in der allerletzten Zeit manchmal den Anschein gehabt habe, als sei die Kontinuität der Kaiserlichen Politik

unterbrochen, so erkläre sich dies aus bekannten Gründen. Die Kontinuität sei gewahrt geblieben, solange des Kaisers wirklicher Wille habe zum Ausdruck gelangen können.[1] Er, Fürst Bismarck, bitte die Bevollmächtigten, dem Gerede, als habe sich die Politik Kaiser Friedrichs von der Politik seines Vaters grundsätzlich unterschieden, auf das Bestimmteste zu widersprechen.

Nach dieser Ansprache erhob sich der Reichskanzler und verließ unter dem Geleit des Herrn v. Boetticher den Saal. Der Bundesrat erledigte sodann seine Tagesordnung."

Herr Bürgermeister Dr. Burchard wohnte zwei Diners bei, zu welchen Fürst Bismarck von Friedrichsruh nach Hamburg gekommen war. Das eine fand am 24. Januar 1891 im Hause des Bürgermeisters Versmann, das andere bei Bürgermeister Petersen, am 16. Januar 1892 statt. Beide Male war der Fürst, welcher mit der Fürstin erschienen war — das zweite Mal befand sich auch Graf Herbert Bismarck in seiner Begleitung —, sehr liebenswürdig und aufgeräumt.

Bei Bürgermeister Versmann erzählte er nach Tische dem um ihn versammelten Kreise der Geladenen unter anderem, wie schwierig es geworden sei, dem König Wilhelm I. die Zustimmung zu den Friedenspräliminarien von Nikolsburg abzugewinnen. Der Fürst erging sich hierüber in drastischen Ausdrücken und originellen Wendungen und teilte aus seinen Erinnerungen an die Nikolsburger Tage ungemein interessante Einzelheiten mit. So bemerkte er, es sei derzeit von ihm geäußert worden, er könne, wenn der Krieg fortgesetzt werden solle, Se. Majestät als Minister des Auswärtigen nicht weiter begleiten, müsse vielmehr in diesem Falle bitten, ihm zu gestatten, als Landwehrmajor am Feldzuge teilnehmen zu dürfen. Erst den vereinten Bemühungen des damaligen Kronprinzen und des Fürsten sei es gelungen, den König den Friedenspräliminarien geneigt zu machen. Indessen habe Se. Majestät durch eigenhändige Bemerkungen am Rande des Aktenstückes, in welchem Bismarck seine Auffassung der politischen Lage dargelegt hatte, zu erkennen gegeben, daß ihm der Ent-

[1] Fürst Bismarck deutete mit dieser Wendung wohl darauf hin, daß die Willensfähigkeit des todkranken Kaisers zuletzt so gut wie aufgehoben gewesen sei.

schluß, dem Rate seines Ministers zu folgen, herbe Selbstüberwindung koste.

Das Diner bei Bürgermeister Petersen war insbesondere dadurch interessant, daß auch Hans von Bülow nebst Gemahlin geladen waren. Der berühmte Musiker befand sich, schon bevor Bismarck eintraf, in lebhafter Erregung. Diese Erregung steigerte sich bei Tische dergestalt, daß er sich, als auf das Wohl des fürstlichen Paares angestoßen wurde, erhob und Herrn Dr. Burchard, der in der Nähe des Fürsten saß — nur die Dame des Hauses saß zwischen ihnen — in überschäumendem Enthusiasmus zurief: „Als die Juden Gott geschaut hatten, aßen und tranken sie"; unzweifelhaft eine etwas drastische Anwendung des Spruches 2. Mose, 24, Vers 11.

8.

Aufzeichnungen der Familie Petersen.

a) Die Tochter.

Am 29. Oktober 1888, am Tage des Zollanschlusses, erhielt mein Vater, wie die anderen Herren, welche an den Zollanschlußverhandlungen beteiligt waren, durch Vermittlung des Fürsten Bismarck, vom Kaiser eine kostbare Vase. Um dem Fürsten für die Übersendung zu danken, machte mein Vater ihm einen Besuch in Berlin, traf ihn aber nicht an. Der Fürst entschuldigte sich brieflich, den Besuch noch nicht erwidert zu haben, kündigte ihn aber für das nächste Mal an, wenn er seinen Aufenthalt in Friedrichsruh nehmen würde.[1]

Zu seinem achtzigsten Geburtstag sandte Bismarck meinem Vater ein Glückwunschtelegramm, und dieser bat brieflich den Fürsten, eine Zeit zu bestimmen, um seinen Dank persönlich abzustatten. Unmittelbar darauf, am 21. September 1889, kam ein Telegramm mit der Einladung zu Tische, der mein Vater folgte.

Er wußte nicht genug die liebenswürdige Art zu rühmen, mit der das Fürstenpaar ihn aufgenommen, und die geistvolle

[1] Der bisher unveröffentlichte Brief lautete:

Friedrichsruh, den 10. Januar 1889.

Im Begriff nach Berlin zurückzukehren, erlaube ich mir Euere Magnificenz ergebenst zu bitten, gütigst entschuldigen zu wollen, daß ich Ihren freundlichen Besuch nicht in Hamburg erwidert habe. Meine Gesundheit hat leider wiederholt den Plan durchkreuzt, Euere Magnificenz aufzusuchen und die großartigen Bauten Hamburgs in Augenschein zu nehmen.

Gestatten Sie mir, mich per litteras bei Ihnen zu verabschieden und der Hoffnung Ausdruck zu geben, daß ich bei meiner nächsten Anwesenheit hier die Freude haben werde, Sie in Hamburg begrüßen zu können.

Der Ihrige

v. Bismarck.

Unterhaltung des Fürsten, die sich hauptsächlich um Kolonialpolitik drehte. — Die Gesellschaft bestand nur aus dem Grafen und der Gräfin Rantzau, dem berühmten Händelforscher Dr. Chrysander und dem Oberförster Lange.

Am 1. April 1890 fuhr mein Vater mit dem preußischen Gesandten von Kusserow nach Friedrichsruh, um dem Fürsten zum Geburtstag zu gratulieren.

Bei der Begrüßung sagte Bismarck zu ihm: „Na, kommen Sie her, alter Freund!" und umarmte ihn herzlich. Im Fortgang der Unterhaltung sprach der Fürst von seiner Laufbahn und meinte, sie sei eine dornenvolle gewesen. Herr von Kusserow erwiderte: „Es waren aber auch Rosen dabei, Durchlaucht!" Davon aber wollte der Fürst nichts wissen und sagte: „Hol' der Deubel die Rosen!"

Mein Vater hegte nun den lebhaften Wunsch, den Fürsten als Gast bei sich zu sehen. Bismarck ging mit großer Bereitwilligkeit auf den Vorschlag ein, einen Besuch in Hamburg zu machen und den Tag bei uns in Flottbek zu beschließen. Durch Vermittelung des Oberingenieurs Andreas Meyer, der schon seit mehreren Jahren mit dem Fürsten befreundet war, wurde der 3. Juni 1890 für den Besuch festgesetzt.

Um 11 Uhr traf der Fürst in Begleitung der Fürstin, der Grafen Herbert und Bill, der Gräfin Sybille, des Geheimrat Bucher und des jungen Dr. Chrysander am Berliner Bahnhof ein. Wir alle mit den Gästen, die mein Vater für den Tag geladen hatte, erwarteten die Ankunft des Zuges in freudiger Erregung. Als die Riesengestalt langsam dem Wagen entstieg und mit großer Vorsicht die Füße auf das Trittbrett setzte, sagte er: „Ich muß nur erst festen Fuß fassen". Uns allen stockte förmlich der Atem bei dem Anblick des Gewaltigen; indessen hob die große Freundlichkeit seines Wesens sofort jede Befangenheit. Der Fürst bestieg mit meinem Vater und mir den ersten Wagen, und wir fuhren langsam durch die jubelnde Menge. Seine Ankunft war sehr geheim gehalten worden, aber wie ein Lauffeuer hatte sich die Freudenkunde verbreitet, und begeisterte Hochrufe begrüßten ihn überall aus den dicht gedrängten Scharen. Blumen flogen von allen Seiten in den Wagen; der Fürst nahm einen

Rosenstrauß und sagte: „Darf ich diese Rosen mit Ihnen teilen?" — „Diese Rosen werde ich ewig aufbewahren, Durchlaucht!" erwiderte ich, und Bismarck sagte darauf mit nachdrücklicher Betonung: „Ewig ist ein langes Wort!" Diese Rosen sind unter Glas und Rahmen aufbewahrt.

Als wir am Hafen entlang fuhren, sagte er: „Hamburg lebt vom Wasser". Das Dach der Catharinenkirche fiel ihm durch die schöne grüne Patina auf, und während der ganzen Fahrt bemerkte ich, wie scharf er alles beobachtete. Die Fahrt ging durch die Klosterstraße, über den Meßberg, Dovenfleet, Zippelhaus, Mühren, Kajen, Steinhöft nach dem Zollabfertigungsgebäude. Den neuen Freihafen besichtigten wir zu Fuß unter Führung des Oberingenieurs Andreas Meyer, immer umgeben von Hoch rufendem Publikum. Wir bestiegen wieder die Wagen und fuhren den Sandthorquai entlang über die Brooksbrücke. Hier lief ein englischer Matrose dem Wagen nach und rief: „I want to shake hands with you!" Der Fürst drückte kräftig die dargebotene Hand und sagte dem Manne einige freundliche Worte. Die Unterhaltung kam dann auf China, und Bismarck erzählte, wie ein chinesischer Würdenträger ihm einst von der Notwendigkeit sprach, daß China eine „Lavy" erhalte, und als der Fürst verwundert fragte, was er darunter verstehe, kam endlich „Navy" heraus. „Die Chinesen können nämlich kein N aussprechen", fügte er hinzu. Die Fahrt ging nun nach den Passagierhallen der Hamburg-Amerika Linie, wo ein Frühstück eingenommen wurde. Ich setzte mich zu dem Geheimrat Bucher, der mir von seinem Aufenthalt in London erzählte, seine Verbannungsjahre, wie er sagte.

Nach dem Frühstück wurde die Barkasse „Jollenführer II" bestiegen, dieselbe, welche seiner Zeit Kaiser Wilhelm II. zur Fahrt durch den Hafen gedient hatte. Zunächst nahm der Fürst hinten auf dem Schiff Platz, dann begab er sich zum Steven und rauchte, dort stehend, seine lange Pfeife. Hier fielen einige Regentropfen, das Wetter klärte sich indessen bald wieder auf. Das von Kapitän Pellewessel geführte Schiff, dem der Marine-Inspektor, Kapitän Fokkes, mit der Staatsbarkasse vorauffuhr, dampfte zunächst die Elbe hinunter bis zum Hafenthor, dann in den Zollkanal hinein bis zur neuen Elbbrücke. Überall standen an den Ufern große

Menschenmengen, welche begeisterte Hochrufe erschallen ließen. Auch viele Schiffe hißten die Flagge. Der Fürst nahm die Erklärung der Hafenanlagen mit großem Interesse entgegen und bekundete dies durch häufig an die begleitenden Herren gestellte Fragen.

Bei der neuen Elbbrücke wurde die Barkasse verlassen; der Fürst ging über die Billhorner Brücke und betrachtete ein dort unter Glas aufgestelltes genaues Modell der Überbrückung. Das hydraulische Werk wurde in Bewegung gesetzt und die mittlere Brücke beiseite geschoben, um das Durchlassen der Schiffe zu demonstrieren.

Wir bestiegen wieder die Wagen und fuhren über die Elbbrücke nach der Veddel, nach dem Anlegeplatz der Dampfschiffe. Hier lag der festlich geschmückte „Patriot", auf welchem Dampfer wir elbabwärts fuhren, von einer Menge kleinerer Dampfer, Barkassen &c. gefolgt. Der Segelschiffhafen und der große Krahn wurden besichtigt. Der „Patriot" hatte am Steven die Hamburger, am Heck die Reichsflagge, am Topp eine schwarz und gelb gestreifte Flagge mit dem Bismarckschen Wappen gehißt.

Der Fürst wünschte nun mit meinem Vater einige Besuche in Hamburg abzustatten und suchte zu diesem Zweck seine Visitenkarten hervor. Als er sah, daß er nur solche mit dem Titel „Reichskanzler" bei sich führte, ging ein Schatten über sein Gesicht. Er fragte die Fürstin: „Hast Du keine anderen bei Dir?" Sie mußte verneinen. Die beiden Herren und die Grafen Herbert und Wilhelm verließen das Schiff am Grasbrook, und wir übrigen fuhren die Elbe hinunter bis nach Blankenese und zurück nach Teufelsbrück, wo die Wagen bereit standen, um die Gäste nach unserem Heim, dem sogenannten „alten Herrenhause" zu bringen. Nachdem die Damen sich erfrischt hatten, erwarteten wir vor dem Hause die Ankunft des Fürsten und meines Vaters. In unserem Garten hatte sich unterdessen die ganze Bevölkerung der Umgegend, hoch und niedrig, versammelt, um den großen Mann zu sehen und zu begrüßen. Nie werde ich das Bild vergessen, das sich uns darbot, als der Fürst aus dem Parkthor hervortrat. Er ging allein voraus, seine Söhne und mein Vater folgten ihm. Die begeisterte Menge bildete vom Parkthor bis zum alten Herrenhause eine via triumphalis,

durch die der Fürst, freundlich grüßend und wie ein Herrscher die Huldigung seines Volkes entgegennehmend, schritt. Die Schuljugend lief vorauf, das Hochrufen nahm kein Ende. Eine alte 80jährige Dame küßte Bismarck die Hand und sagte: „Gott segne Sie, Durchlaucht!" Kinder überreichten ihm Blumen, die Damen wehten mit den Tüchern. Die Gesellschaft, die den Fürsten im Hause begrüßte, bestand aus den beiden Herren Bürgermeistern Versmann und Mönckeberg, Senator O'Swald, die Herren Oberingenieur Andreas Meyer und Voigt mit ihren Damen und unserer ganzen Familie. Wir waren dreißig an der Zahl.

Bei Tische saß ich zur Rechten des Fürsten. Er betrachtete mit Interesse den im Empire-Stil gehaltenen Saal und fragte nach dem Erbauer. Das alte Herrenhaus, von Baron Voght im Jahre 1796 erbaut, hatte schon viele historische Persönlichkeiten in seinen Mauern gesehen. Voght empfing mit großartiger Gastfreundschaft fremde und einheimische Größen, Gelehrte, Dichter, vornehme Emigranten und berühmte Männer der französischen Revolution. Im Jahre 1808 hatte Bernadotte, von einer spanischen Leibwache behütet, dort sein Hauptquartier. Aber der Glanz aller dieser Namen verbleicht vor dem einen Namen Bismarck, wie die Sterne verschwinden, wenn die Sonne emporsteigt. — — — Der Fürst sagte: „Dies ist das erste Diner, dem ich seit langer Zeit beiwohne. In Berlin nahm mir das zu viel Zeit; mit dem Anziehen und Hinfahren wenigstens drei Stunden. Auf meine Bitte dispensierte mich Se. Majestät von allen Hoffesten". Im Laufe der Unterhaltung sprach er von seiner Freundschaft zu der reizenden Baronin Merck und der großen Freude, die er von dem nachbarlichen Verkehr mit dieser Familie habe. Von seinem Spaziergang mit meinem Vater erzählte er mir, daß dieser ihn in den Elbpark geführt habe, wo sie sich an dem herrlichen Blick auf die Elbe erfreuten. In dem großen Flottbeker Park bewunderte der Fürst die mächtigen alten Eichen, und mein Vater führte ihn zu seiner Lieblingsbank, wo sie sich einige Augenblicke ausruhten. Zum Andenken an diesen Tag ließen wir in nächster Nähe, hoch oben an einer Eiche, eine Gedenktafel zur Erinnerung an den 3. Juni 1890 anbringen.

Der Fürst fügte noch hinzu: „Ihr Herr Vater marschierte wie ein Rekrut, ich hatte Mühe, Schritt mit ihm zu halten!“ Offenbar hatte mein Vater, der noch in seinem 81. Lebensjahr überaus rüstig und beweglich war, dem Gehvermögen seines um sechs Jahre jüngeren Gastes etwas zu viel zugemutet. — Mein Vater dankte nun Bismarck in einer kurzen Rede für die seinem Hause erwiesene Ehre und feierte seine unsterblichen Verdienste mit herzlichen Worten. — Bismarck erwiderte darauf, indem er einen Rückblick auf seine Laufbahn hielt und zum Schluß sagte: „Ich habe erreicht, daß mir Vertrauen entgegen gebracht worden ist, sogar von fremden Völkern!“ Auch wiederholte er, es sei dies nach langer Zeit das erste Mal, daß er seine Beine unter einen fremden Tisch gestreckt habe. Seine Rede klang in ein Hoch auf die Damen aus. Man hätte nun denken sollen, daß in diesem mächtigen Körper auch ein mächtiges Organ wohne, aber dem war nicht so, ja man hatte den Eindruck, als ob er mühsam und stockend die Worte aus der Tiefe seiner Brust hervor hole, und die Stimme hatte keinen metallischen Klang. In der Unterhaltung fiel dies weniger auf. Der Fürst schrieb dann auf unsere Bitte seinen Namen auf die Tischkarten, wozu Lothar Bucher bemerkte: „Der Fürst muß heute besonders guter Laune sein, das thut er sonst sehr ungern“. Nach aufgehobener Tafel begaben wir uns in das große Mittelzimmer. Der Fürst nahm auf dem Sofa Platz, und sein Diener Pinnow brachte ihm seine Pfeife. Sehr nachdenklich betrachtete er die Inschrift der vor ihm liegenden Tischdecke. Sie lautete: „Allen Menschen recht gethan, ist eine Kunst, die niemand kann“. — Bismarck ließ sich nun in eine lebhafte Unterhaltung über den Zollanschluß mit dem Bürgermeister Versmann ein, an welcher die übrigen Herren teilnahmen. Das Zimmer füllte sich nach und nach mit einer Anzahl unserer Bekannten, die dem Wunsche nicht wiederstehen konnten, den Fürsten in der Nähe zu sehen; er unterzog sich mit großer Liebenswürdigkeit der Mühe, sich einige Auserwählte vorstellen zu lassen.

Die Fürstin blätterte in unserm Fremdenbuch und rief: „Ottochen, Ottochen, Fräulein Petersen hat ein Fremdenbuch!“ Der Fürst und die fürstliche Familie schrieben sich ein, und die Fürstin sagte zu Bucher gewandt: „Büchlein, Sie müssen sich auch einschreiben“.

Als meine jüngeren Nichten ihr vorgestellt wurden, fiel ihr der hohe Wuchs der Mädchen auf, und sie rief aus: „Das sind ja wahre Walküren!"

Mittlerweile hatte sich auch der Park mit zahlreichen Verehrern und Neugierigen gefüllt, selbst die Fenster des zu ebener Erde gelegenen Zimmers waren belagert, und erst später kam uns der Gedanke, in welcher Gefahr der Fürst geschwebt hatte. Wie leicht hätte sich eine Waffe auf ihn richten können! Wirklich sah man sich genötigt, einen Sozialdemokraten, der sich unehrerbietiger Ausdrücke gegen Bismarck bedient hatte, aus den Park zu befördern. Um halb zehn Uhr war die Scheidestunde gekommen, mein Vater geleitete die Friedrichsruher Gäste nach dem Flottbeker Bahnhof. Wir begaben uns rasch durch den Park dorthin und wurden Zeugen der begeisterten Ovationen, welche die des Nachmittags noch übertrafen. Ganz Hamburg und Altona war herbeigeströmt, die Flottbeker Feuerwehr, mit Fackeln ausgerüstet, bildete Spalier und bahnte dem Fürsten einen Weg durch die Menge. Als die Wagen vom Herrenhause her sich der Station näherten, ertönten hundert- und tausendstimmig bald begeisterte Hochrufe, bald „Die Wacht am Rhein" oder „Deutschland, Deutschland über alles".[1]

Unsere nächste Begegnung mit der fürstlichen Familie fand am 7. Juli statt. Ich fuhr mit meiner ältesten Nichte zum Früh-

[1] An dieser Stelle der Aufzeichnungen der Tochter Petersens mögen einige Notizen über die Rückfahrt Bismarcks von Flottbek nach Friedrichsruh eingeschaltet werden. Um 10 Uhr 20 Minuten mußte der Extrazug des Fürsten einige Minuten auf dem Bahnhof Sternschanze anhalten, um dem fahrplanmäßigen Zuge nach dem Klosterthor, welcher kurz vorher eingelaufen war, einen Vorsprung zu lassen. Diesen kurzen Aufenthalt benutzte das am Bahnhof Sternschanze zahlreich versammelte Publikum, um Bismarck, der freundlich grüßend und die lange Pfeife rauchend am Coupéfenster erschienen war, begeisterte Ovationen darzubringen. Der anscheinend in behaglichster Stimmung befindliche Ehrenbürger Hamburgs dankte verbindlich grüßend und fragte einen Herrn aus der den Wagen umdrängenden Menge: „Wo sind wir denn hier?" — „Auf dem Bahnhof Sternschanze, Durchlaucht, im übrigen bei Ihren treuen Hamburgern". Lächelnd bemerkte der Fürst, auf die letzten Worte erwidernd: „Das weiß ich, aber es sind ja wohl mehrere Bahnhöfe hier?" Aus dem Publikum wurde der Wunsch laut, Durchlaucht möge nur recht häufig wieder nach Hamburg kommen, worauf Fürst Bismarck antwortete: „Ja, das werde ich thun, ich will nicht nur Ehrenbürger sein. Es hat mich sehr erfreut, durch Hamburg zu fahren, wo jetzt alles grünt und blüht".

stück hinaus. Wir wurden sehr freundlich bewillkommnet und fanden an Gästen noch zwei sehr liebenswürdige Damen aus Frankfurt, Frau Meister und Frau Lucius, welche schon seit ihrer Kindheit mit der Bismarckschen Familie eng befreundet waren. Nach dem Frühstück, als der Fürst eben zu Pferde photographiert worden war, ritt er vor das Parterrefenster, an welchem wir standen, und sagte: „Wollen die Damen nicht zu Tische bleiben?“ Auf unsere freudig bejahende Antwort setzte er hinzu: „Sie dürfen aber Ihre Majorität nicht mißbrauchen!“ worauf ich sagte: „Dazu sind wir viel zu loyal, Durchlaucht!“ Der Fürst ritt dann fort, und wir machten allein einen Spaziergang in den Wald. Als wir zurückkamen, wurden wir in das sogenannte Botschafterzimmer geführt, um uns auszuruhen. Später saßen wir mit der Fürstin im Garten, und sie sagte: „Wir wollen doch Ihrem Herrn Vater telegraphieren, daß er zu Tisch kommt“. Das Telegramm wurde nach dem Rathaus abgeschickt, wo gerade Senatssitzung stattfand; wirklich kam mein Vater zu rechter Zeit zu Tische an und wurde mit großer Freude empfangen.

Bei der Tafel erschienen, als Fischgericht, sogenannte „Goldbütt“, die aber nicht den Beifall des Hausherrn fanden, er erklärte sie feierlich in die Acht und dekretierte: „Johanna, diese Fische will ich nicht wieder sehen!“ Der Fürst fragte meine Nichte unter anderem: „Bei welchem Regimente steht Ihr Herr Gemahl?“ Sie nannte die dreizehnten Dragoner in Metz, und der Fürst fragte weiter: „Wird denn noch so viel französisch in Metz gesprochen?“ was sie bejahte. Die ganze Mahlzeit verlief in höchst behaglicher Stimmung, und nichts störte den Zauber dieser glücklichen Stunden. —

Es trat jetzt eine Pause in unserem Verkehr ein, da der Fürst und die Fürstin nach Kissingen und Varzin reisten und erst im Dezember nach Friedrichsruh zurückkehrten.

Am Sonnabend, den 3. Januar 1891, aßen wir mit dem Fürsten und der Fürstin bei Herrn Voigt. Die beiden Grafen und Gräfin Bismarck waren ebenfalls anwesend. Nach Tische mußte ich mich zu dem Fürsten setzen. Er sagte: „Das letzte Mal, das ich hier in Hamburg war, hatte ich das Vergnügen, bei Ihnen zu sitzen, das wird mir immer eine angenehme Erinnerung sein!“

Er sprach dann von meinem Vater und dessen großer Beschäftigung und setzte hinzu: „Ihr Vater hat doch wohl nicht so viel Sorgen gehabt als ich. Bei mir war es: et atra cura post equitem sedet“ (hinter dem Reiter sitzt die schwarze Sorge! Vers aus dem Horaz). — Frau Voigt spielte uns vor und begleitete die Gräfin Sybille zum Gesang. Die Fürstin erzählte uns von der Liebe der Gräfin Rantzau für Tiere. — Wir nahmen sehr herzlich Abschied von einander.

Am 9. Januar 1891 fand wieder ein Bismarck-Diner bei dem kommandierenden General von Leszczynski statt; da mein Vater unpäßlich war, wohnte ich demselben allein bei. Es waren ungefähr dieselben Gäste geladen, wie bei den früheren Diners, außerdem viele Offiziere aus Hamburg und Altona.[1]

Mein Vater hatte einige Tage vorher folgenden Brief von unserem hanseatischen Gesandten in Berlin, Dr. Krüger, erhalten:

Berlin, 6 Januar 91.

Verehrter Freund!

Da Sie in den nächsten Tagen mit dem Fürsten dinieren werden, so sende ich Ihnen einliegend ein historisch merkwürdiges Aktenstück, dessen Anblick ihm einen der bedeutsamsten Momente seines ereignisreichen Lebens ins Gedächtnis rufen wird. Es ist das getreue Facsimile der beiden Depeschen, welche der Kaiser Wilhelm, damals noch König, vom Schlachtfelde von Gravelotte an die Königin richtete, die eine nachmittags, die andere abends 9 Uhr aufgegeben. Man hat neuerdings nach dem Original dieser Depeschen sehr gesucht und sie schließlich in dem Notizbuch eines Hauptmanns Friedhelm oder Friedberg wieder aufgefunden, in das Bismarck sie — wahrscheinlich auf das Diktat des Königs — eigenhändig niedergeschrieben. Das Facsimile ist von der Reichsdruckerei in gleichem Format und auf gleichem Papier, wie das

[1] Fürst Bismarck stand mit Leszczynski bereits seit Jahren in guten Beziehungen. Infolge des Umstandes, daß der General dem Ende März 1890 längere Zeit in Berlin verweilenden Prinzen von Wales beigegeben war, war Leszczynski der Zeuge eines Teils der Vorgänge, welche sich in diesen Tagen in dem Hause Wilhelmstraße 77 abspielten. Auf besonderen Wunsch Bismarcks lud Leszczynski zu dem oben erwähnten Diner auch den Präsidenten der Eisenbahn-Direktion Altona, Krahn, ein.

Original, hergestellt und mir gestern abend von Stephan persönlich überreicht. Den dicken Strichen sieht man es an, daß Bismarck den Bleistift mehrmals in den Mund genommen, um die Schrift deutlicher zu machen. Die unleserlichen Worte auf der ersten Seite heißen: „soweit jetzt bekannt Artillerie-Corps 3". Die letzten Worte der zweiten Depesche sind wahrscheinlich auf den Wunsch des Königs korrigiert. „Nach Metz hineingeworfen" schien zu viel gesagt, da man das noch nicht wissen konnte, daher „gegen Metz zurückgeworfen." Der König hat in der Aufregung des Moments bei Unterzeichnung seines Namens das „l" ausgelassen, aber den bekannten Schnörkel nicht vergessen. Lassen Sie sich das interessante Diner gut schmecken, verehrter Freund, und empfehlen Sie mich dem Andenken des Fürsten.

Herzlich Ihr

Krüger.

Mein Vater hatte mich beauftragt, das Facsimile dem Fürsten zu zeigen. Er las es laut vor und setzte hinzu: „Tempi passati!" Auf meine Bitte, in der nächsten Zeit zu uns nach Hamburg zu kommen, bat er uns, zu warten, bis der Graf Schuwalow bei ihm gewesen sei. Dann sprach er über Rußland und in wie weite Kreise die Bestechlichkeit dort gedrungen sei. Er schilderte seinen Besuch bei einem General: „Dieser General hatte eine Marmortreppe und ein bronzenes Geländer, und dann hatte er doch eine offene Hand". Er fuhr fort: „Einst sah ich in einem Laden in Petersburg ein Bild, welches eine Parade unter Alexander darstellte, und welches der Ladenbesitzer mir als Einzug Peter des Großen verkaufen wollte".

Bei der Abfahrt des fürstlichen Paares herrschte großer Enthusiasmus auf den Bahnhöfen.

Am Donnerstag, den 22. Januar, fuhren wir wieder nach Friedrichsruh, wo es sehr gemütlich war. Anwesend waren nur Mercks und Voigts, der Legationsrat Jenisch und Bucher. Der Fürst erzählte von Petersburg und von seinen Jagden in Rußland. Die Fürstin bemerkte dazu: „Mein Mann hat aber nur fünf Bären dort geschossen und nicht zwölf, wie oft erzählt wird". Der Fürst fuhr fort von Petersburg zu erzählen: „Am Hofe herrschte ein sehr ungezwungener Ton; eines Abends beim Souper sagte einer der

Hofkavaliere zu dem Kaiser Alexander: ‚Passez moi cette caraffe, s'il vous plait'. Der Kaiser schien an diese Art gewöhnt zu sein und reichte die Karaffe hin. Ich war doch gewiß intim mit dem alten Wilhelm, aber das hätte ich mir doch nicht erlaubt!"

Vom König Wilhelm sagte er weiter: „Wenn der König auf meine Gedanken nicht eingehen wollte, faßte ich ihn bei seinem Portepee, und das brachte mich immer zum Ziel. So gut der König war, so gab es doch Dinge, die er nicht vergeben und vergessen konnte. Zum Beispiel hat er Bucher nie vergeben, daß er Anteil hatte an der Steuerverweigerung, welche der Landtag im Jahre 1851 beantragte. Bucher hatte das Referat, der Beschluß kam indessen nicht zur Ausführung. Als ich im Jahre 1865 dem König das Dekret zur Ernennung Buchers zum Legationsrat vorlegte, zerriß er es im Zorn.

Nach einiger Zeit aber, als ich sagte, ich brauche den Mann, bestätigte er doch die Ernennung. Er hat ihn aber nicht wie die anderen Räte regelmäßig zum Immediat-Vortrag zugelassen, sondern nur einige Male in besonderen Fällen".

Als das Gespräch auf die Weltordnung im allgemeinen kam, sagte der Fürst: „Wissen Sie denn, ob der liebe Gott direkt regiert und nicht auch einen Oberpräsidenten hat, der die Gesetze falsch auslegt und anwendet?"

Der Fürst war immer sehr besorgt um Tyras und Rebecca, die unter dem Tisch lagen; er sagte: „Ich strecke meine Beine immer mit Vorsicht aus, um die Hunde nicht zu verletzen!"

Die Fürstin erzählte mit heiterer Miene einige Schreckensgeschichten, die sie besonders liebte; unter anderem, daß der junge Graf Hochberg sich auf einer Schlittenfahrt beide Hände erfroren habe, daß eine ihr befreundete, sehr angesehene Familie so klamm mit Geld sei usw. — Als Erwiderung auf diese Klagen citierte der Fürst mit philosophischer Ruhe den bekannten Satz des Jochen Nüßler aus Fritz Reuter: „Wat sall ick darbi dhaun?" — — Als für uns viel zu früh die Abschiedsstunde schlug, begleitete der Fürst uns in die Garderobe und verließ uns erst, als wir im Wagen saßen.

Am Sonnabend, den 24. Januar, war Bismarck-Diner bei Bürgermeister Versmann. Nach Tische schilderte der Fürst sehr

lebendig die stürmischen Verhandlungen in Nikolsburg, als der König und die Generäle nach Ungarn vordringen wollten und Bismarck sich dem aus allen Kräften widersetzte. Er erzählte: „Der König weinte, als ob ihn der Bock stieße, und ich, wie ein Schloßhund! — Wollen Ew. Majestät — so sagte ich zum König — den östlichen Kaiserthron wieder aufrichten, hin kommen wir nach Konstantinopel, aber zurück nicht. Ich kokettierte mit dem Fenster, dachte, ist es nicht besser, mich da hinunter zu stürzen? Der Kronprinz stand mir bei; das ist die größte That des Kronprinzen. Ich konnte den Kampf nicht länger ertragen, stürzte in meine Kammer und lag drei Viertelstunden im Weinkrampf auf meinem Bett. Da hörte ich die Schritte des Kronprinzen, er berührte meine Schulter und brachte den Bescheid des Königs: ‚Da Sie nicht länger mein Ministerpräsident bleiben wollen, wenn der Krieg fortgesetzt wird, so muß ich diesen schmachvollen Frieden unterzeichnen!‘“ —

Bismarck erzählte sodann vom alten Wrangel, der während des Schleswig-Holsteinischen Krieges (1864) wegen militärischer Differenzen (es handelte sich um die Überschreitung der jütischen Grenze) die Äußerung gethan hatte: „Der Minister, der das verschuldet hat, müßte gehängt werden!“ — „Seitdem herrschte Feindschaft zwischen mir und Wrangel. Als ich dann nach 1866 bei einem Hofdiner zufällig neben ihm saß, sagte er, nachdem ich ihm lange den Rücken zugedreht hatte: ‚Mein Sohn, kannst Du nicht vergessen?‘

‚Nein‘, sagte ich.

‚Mein Sohn, kannst Du auch nicht vergeben?‘

‚Ja‘, sagte ich, ‚von Herzen gern‘, und die Versöhnung war geschlossen.“ —

Ein hübsches Bild bot es, als der Fürst mit der alten Frau Arnemann, der Tante des Bürgermeisters Versmann, einer berühmten Philantropin, auf dem Sofa saß und mit vollendeter Ritterlichkeit sich mit ihr unterhielt.

Am Sonntag, den 1. Februar, erfüllte der Fürst das uns bei Leszczynskis gegebene Versprechen und kam mit der Fürstin zu Tisch zu uns. Geheimrat Bucher war auch zugegen. Mein Vater und meine Brüder empfingen die Herrschaften am Bahn-

hof. Vor unserem Hause hatte sich eine große Menschenmenge angesammelt, die den Fürsten mit Hochrufen begrüßte. An der Hausthür hatten sich zwei Knaben in Kürassieruniform als Ehrenwache aufgestellt. Der Fürst führte mich die Treppe hinauf.

Die Tafelrunde war wie folgt: Der Fürst saß in der Mitte des Tisches, ich neben ihm, links von ihm saß Frau Toni Haller mit General von Leszczynski, dann folgte meine Schwester Gertrud mit Herrn Haller, Voigt und Dr. Donnenberg, Frau Voigt mit Senator Sthamer, mein Vater mit der Fürstin, dem Fürsten gegenüber; neben meinem Vater saß die Frau Generalin mit Bucher, mein Bruder mit der Malerin Frau de Boor, Fräulein von Leszczynska mit dem Generalkonsul Dr. Michahelles machten den Schluß. — Der Fürst sagte zu Frau Haller, welche ein grünes Sammetkleid angelegt hatte, gewendet: „Die Damen wissen nicht, wie dankbar wir ihnen sind, wenn sie recht schöne Toilette machen!“ Er trank Bier aus einem silbernen Becher, der mit indischen Götzenbildern geschmückt war, die er aufmerksam betrachtete. Auf seiner Tischkarte war eine Zeichnung mit einem Jäger, der aus dem Walde tritt. Da der Wald aber nur schwach angedeutet war, sagte der Fürst, das sei kein ordentlicher Wald. Ich zeigte ihm die Rosen, die er mir im Sommer auf der Fahrt durch die Stadt schenkte und die unter Glas und Rahmen auf einem Tischchen standen. Darauf sagte er: „Dann wollen wir auf die irdische Ewigkeit unserer Freundschaft trinken, solange wir beide leben!“

Nach Tische, bei der Pfeife, entspann sich ein politisches Gespräch unter den Herren, in dessen Verlauf der Fürst sagte: „Es stört mir den Schlaf, wenn ich denke, daß sie das Gebäude, an welchem ich gebaut und gebostelt, wieder abbröckeln, da kommt die Gedankenjagd des Nachts“.

Es kamen nun noch einige unserer Freunde, die den Fürsten zu sehen wünschten, und mit immer gleicher Liebenswürdigkeit unterhielt er sich mit den verschiedenen Persönlichkeiten. — Frau Haller sang, von ihrer Tochter auf der Geige begleitet, die Romanze von Braga: „Das sterbende Kind“, ferner Bismarck-Lieder, die der verstorbene Maler de Boor komponiert hatte. Die Fürstin war entzückt von dem Vortrag. — Gegen halb

zehn Uhr nahmen die Friedrichsruher Gäste Abschied und wurden von den Herren wieder nach dem Bahnhof geleitet.

Bucher machte damals schon einen sehr leidenden Eindruck, er starb in Montreux am 12. Oktober 1892.

Am Sonnabend, den 28. Februar, fand wiederum ein Bismarck-Diner bei Bürgermeister Mönckeberg statt. Bei Tische saß ich dem Fürsten gegenüber; der schöne Korallenschmuck der Fürstin fiel mir auf; sie erzählte, daß sie ihn vom Kardinal Hohenlohe erhalten habe. Nach Tische saßen Frau Olga Des Arts und ich kurze Zeit neben dem Fürsten, er sagte: „Die Gesellschaft ladet zum Niedersitzen ein". Als wir bedauerten, daß wir ihn nie im Reichstag hätten sprechen hören, sagte er: „Ich würde gern noch einmal für Sie auf die Kanzel steigen!" — Ihm wurde Bier aus einem silbernen Pokal angeboten, den Dr Semler, wenn der Fürst ihn eingeweiht haben würde, als Andenken für seine Familie stiften wollte. Der Fürst, den Zusammenhang nicht kennend, dankte für den Trunk, und die Absicht des Stifters wäre vereitelt gewesen, wenn nicht Frau Des Arts sich der Sache angenommen und den Fürsten aufgeklärt hätte. Er erfüllte sogleich ihre Bitte und sagte: „Ich bin freilich schon ein alter Adam, aber einer solchen Eva kann ich doch nicht widerstehn!" — Bürgermeister Versmann rühmte die Rednergabe des Minister Miquel und sagte, seine Reden seien wie Musik. Ich glaubte zu bemerken, daß der Fürst kein unbedingter Verehrer Miquels war, die Fürstin ging in ihren Äußerungen schon schärfer vor. Es kam die Rede auf Forstwirtschaft, und Bismarck sagte in Bezug auf einen vernachlässigten Bestand: „Da kann man nicht sagen: wer hat dich, du schöner Wald, aufgebaut so hoch da droben. Gott denkt nicht daran, den Wald zu schaffen, wenn die Menschen sich keine Mühe geben!" Unter den Gästen befand sich auch der Maler Hofer, der später die Gruppe in einem Ölbild verewigte, welches im Besitz der Familie Mönckeberg sich befindet. Zu den vielen jungen Mädchen gewendet, welche die Erlaubnis erhalten hatten, nach Tische zu kommen, um den Fürsten zu sehen, sagte er: „Alle diese jungen Mädchen werden 1900 so und so viel sagen: Im Jahre 1891 haben wir den Alten auch noch gesehn!" Bei der Ankunft hatte er sich am Fenster gezeigt und mit dem Tuche geweht, um die begeisterte Menge zu grüßen.

Beim Abschied überreichte Frau Des-Arts ihm Helm und Pallasch. Er sagte: „Der Helm steht Ihnen gut!“

Am 4. März kam ein Telegramm der Fürstin mit der Einladung, am folgenden Tage in Friedrichsruh zu essen. Mein Vater und ich waren dort allein mit Frau von Spitzemberg und Geheimrat Bucher. Nach Tische erzählte der Fürst von König Wilhelm, der, als er ihm auf der Rückfahrt von Baden-Baden entgegenfuhr, in der verzweifelten Stimmung über den Widerstand des Abgeordnetenhauses zu ihm sagte: „Es ist ja doch alles einerlei; ich sehe schon wie alles kommt. Ich werde auf dem Opernplatz hingerichtet und Sie nach mir“. Darauf entgegnete ich: ‚Et après, Sire? Welch besseren Tod könnten Ew. Majestät sich wünschen, als in der Verteidigung Ihrer königlichen Rechte, und ich in der Verteidigung meines Königs. — Denken Sie nicht an Ludwig XVI., das war ein Schneider, denken Sie an Karl I., das war doch eine historische Figur! — In Berlin war er dann wieder ganz lustig. — Als ich den König nach dem Attentat von Hödel zum ersten Mal wiedersah, sagte er zu mir: ‚Er kennt mich ja gar nicht, wie kommt er eigentlich dazu?‘ Da leistete ich mir einen Eid, ihn nie zu verlassen!“ — Bismarck sprach unter anderem von der Teilnahme der regierenden Herren am Kampf der Parteien und sagte: „Es ist nicht gut, wenn ein Fürst selbst in die Arena steigt und sich am Kampf beteiligt“. — — Über die Stücke leichten Genres, die im Berliner Residenz-Theater aufgeführt wurden, äußerte sich der Fürst kritisch, dagegen erzählte er mit großem Vergnügen von Helmerdings Darstellungen im Wallner-Theater. — Er hatte eine Sendung von Gegenständen aus Olivenholz aus Cannes erhalten, von denen er meinem Vater ein Papiermesser gab und darauf schrieb: Friedrichsruh, den 5. März 1891. — Als unsere Stunde schlug, reichte er mir den Arm, um mich in die Garderobe zu führen, und unterhielt sich mit uns, bis der Wagen kam.

Mittwoch, den 1. April, fuhr ich mit meiner Nichte nach Friedrichsruh, um dem Fürsten unsere Glückwünsche zu überbringen. Er war liebenswürdig wie immer, es waren aber viele

Herren bei ihm, unter anderen der Herzog von Ujest; wir unterhielten uns vortrefflich mit Frau von Arnim, einer höchst liebenswürdigen Frau von schlanker hoher Gestalt. Ihre Gesichtszüge waren fein gebildet, und in ihrem vornehmen Wesen glich sie ihrem Bruder.

Am Sonnabend, den 11. April 1891, fuhren wir nach Friedrichsruh, um der Fürstin zum Geburtstage Glück zu wünschen. Der Fürst führte mich am Arm ins Eßzimmer und gab mir den Platz neben sich. Er erzählte uns, daß er seiner Frau einen neuen Rasen schenken wollte und sagte: „Ich riß einen Büschel Gras aus und legte ihr den auf den Tisch. Meine Frau wünschte sich auch ein Rosenbeet, zuerst wollte ich keine Rosen, weil der Garten nur parkartig gehalten sein soll, dann schenkte ich sie ihr doch und fragte sie: Bist Du nun glücklicher?" Auf dem Tisch der Fürstin lag ein schwarzseidenes Kleid mit eingewirkten roten Rädern und Elfenbeinsachen, ebenfalls Gaben des Fürsten. Er sprach von dem Fackelzug, den ihm die Hamburger an jedem 1. April darbrächten, und setzte hinzu: „Der ist schon zur Tradition geworden". Als die Rede auf Italien kam, erwähnte er die Unbeliebtheit der Österreicher daselbst in den fünfziger Jahren. — Professor Schweninger erinnerte ihn an seinen, Bismarck gegenüber gebrauchten Ausspruch: „Dann nehmen Sie sich doch einen Viehazt", der sich auf Bismarcks Widerstand gegen ihn bezog. Die Unterhaltung kam auf das Asthma der Fürstin, und der Fürst meinte: „Meine Frau muß sich daran gewöhnen, wie die Pferde sich an das Rohren gewöhnen müssen".

Er empfahl mir, den ihm von Crispi geschenkten Syrakuser zu versuchen. Als wir das wenig günstige Wetter bedauerten, sagte er: „Das wäre auch nicht ehelich von meiner Frau, wenn sie schönes Wetter hätte, da ich am ersten April auch kein gutes hatte". Er sprach sich sehr lobend über die große Aufmerksamkeit der Geschwister Seyderhelm aus (bekannte Blumenhandlung). Besonders die Fürstin war eine große Blumenfreundin, und Fräulein Seyderhelm sorgte treulich dafür, daß ihre Lieblingsblumen sie stets in reicher Fülle umgaben.

Als die Frau Oberpostdirektor Kühl aus Hamburg mit ihrer Tochter erschien, stellte die Fürstin sie vor mit den Worten: „Die

weibliche Post!" — Wir nahmen dann Abschied und fuhren mit dem Eisenbahn-Präsidenten Krahn in seinem Salonwagen zurück.

Erst Anfang Dezember kehrten der Fürst und die Fürstin von Varzin zurück. Am Donnerstag, den 10. Dezember 1891, wurde Bismarck in Hamburg erwartet, um, wie es hieß, Besuche zu machen und einem Diner bei Baron Charles von Schröder beizuwohnen. Er kam um halb sechs Uhr zu uns, wir empfingen ihn an der Treppe. Er erzählte uns, daß er eine Einladung nach Wandsbek vom Landrat von Bülow habe. „In Varzin", sagte er, „hält nur ein Zug an, und ich habe nur einen Gutsnachbar, mit dem ich auf Inspektoren und Wetter schimpfen kann. Ich fühle mich eigentlich heimischer in Varzin; hier ist es mir immer, als wäre ich bei dem königlichen Oberförster zu Besuch. — Gern", fuhr er fort, „ginge ich einmal in den Zoologischen Garten, wenn ich wüßte, daß ich dort nicht als eine der Sehenswürdigkeiten gelten würde, one of the lions! Auch vom Theater bin ich ganz abgekommen."

Mein Vater erwiderte: „Ich kann Ihnen sehr die Directionsloge empfehlen, Durchlaucht, da werden Sie von niemand gesehen."

„Ansehen will ich mich schon lassen", meinte der Fürst, „wenn es nur keine Demonstrationen sind, auf die ich reagieren muß." —

„Da die Berliner sich Demonstrationen erlauben", sagte mein Vater, „können wir Hamburger es ja auch!"

„Ich werde mich am Ende noch als Hamburger naturalisieren lassen", schloß der Fürst, in dem Augenblick wohl nicht bedenkend, daß er ja schon Ehrenbürger von Hamburg war, und nahm dann Abschied.

Am Freitag, den 1. Januar 1892, fuhren wir nach Friedrichsruh, um unsere Neujahrswünsche zu überbringen. Der Fürst umarmte uns als Erwiderung. Er erzählte uns: „Nach meiner Entlassung mußte ich mich sehr beeilen, das Reichskanzlerpalais zu räumen, ich stand noch in Hemdsärmeln und packte meine Kisten voll Akten und Bücher, da kam schon Caprivi mit seinem Kanarienvogel an! Es stehen noch jetzt Kisten hier im Keller, die wohl nie ausgepackt werden" Lenbach war unter den Gästen.

Graf Bill lud meine Nichte ein, uns am nächsten Sonntag nach Friedrichsruh zu begleiten.

Am Sonntag fuhren mein Vater, meine Nichte und ich hinaus. Die Familie war vollzählig zugegen, auch Lenbach. Der Fürst saß zwischen Frau Voigt und mir. Die Unterhaltung kam auf die Tierliebe der Gräfin Rantzau, und er erzählte: „Ich kam einst mit Tyras in das Schlafzimmer meiner Tochter, die ein zahmes Meerschweinchen in einem Käfig hielt. Das Meerschweinchen machte gerade einen Spaziergang durch das Zimmer. Tyras es erblicken und im Nacken fassen war eins. Ich erschrack sehr und wußte nicht, was ich thun sollte. Sollte ich das Thierchen in die Tasche stecken und es heimlich im Garten begraben? Aber herausgekommen wäre es ja doch. Das Ereignis verursachte große Trauer im Hause, ich konnte keine große Sympathie mit diesem Schmerz haben und hatte eine etwas harte Auffassung von der Sache".

Weiter sagte er: „Ich habe den alten Kaiser nie nach Hamburg begleitet, um etwaige Ovationen, die meiner Person gegolten hätten, zu vermeiden, da der alte Herr sich leicht hätte verletzt fühlen können, wenn ich der Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit geworden wäre".

Im liebenswürdigsten Scherzton fuhr er dann fort: „Ich hatte kürzlich Besuch von einigen Herren, mit denen ich vom Fenster aus eine Ansammlung von Menschen betrachtete, die mich zu sehen wünschten. ‚Da stehn wieder einige Verrückte', sagte ich zu meinen Gästen. — ‚Verzeihung', erwiderte einer der Herren, ein Regierungsrat, höchlichst belustigt, ‚meine Frau gehört auch mit zu den Verrückten!'" Man wird diese scherzhafte Äußerung des Fürsten nicht mißverstehen können, da es ja bekannt ist, wie sehr ihn die Beweise der Liebe und Dankbarkeit seines Volkes erfreuten.

Nach Tische saß der Fürst mit meinem Vater beim Schein einer grünbeschirmten Lampe mit seiner Pfeife. Sie sprachen über ihre Lieblinge unter den berühmten Staatsmännern. Der Fürst sagte: „Ich habe immer besonderes Interesse für den Kanzler Oxenstjerna gehabt". Mein Vater nannte Wilhelm von Oranien als seinen Lieblingshelden. Die Herren waren ganz

versunken in ihr Gespräch. Die Fürstin sagte von ihrem Mann: „Er ist ganz Petersen!“ Unterdessen ließ der Hauslehrer der jungen Grafen Rantzau muntere Walzermelodien auf dem Ariston ertönen, und alles tanzte, die Fürstin mit großer Lust an der Sache. Die jungen Grafen tanzten mit vollendeter Grazie, auch die Gräfin Rantzau mit großer Leichtigkeit. Durch den Lärm in seiner Unterhaltung gestört, warf der Fürst einige mißbilligende Blicke zu uns herüber, die indessen unbeachtet blieben. Die Gräfin Wilhelm Bismarck sang uns vor, von Frau Voigt begleitet. Um 10½ Uhr fuhren wir nach Hause.

Am Mittwoch, den 13. Januar, waren der Fürst und die Fürstin zum Diner bei dem Oberingenieur Andreas Meyer. Der Fürst führte die Mutter der Wirtin, Frau Präses Goßler, zu Tische, er war wie immer bezaubernd liebenswürdig. In seinem Toast nannte der Oberingenieur den Fürsten eine wandelnde Eiche. Nach Tische erfreute uns der Hausherr mit seinen Kindern durch den Vortrag des marche militaire von Schubert. Freilich hörten wir dadurch weniger von der Unterhaltung des Fürsten.

Am Sonnabend, den 16. Januar 1892, folgten der Fürst und die Fürstin, begleitet von dem Grafen Herbert und dem Geheimrat Bucher, einer Einladung meines Vaters zu Tische. Wir empfingen die hohen Gäste unten an der Treppe. Als der Fürst und die Fürstin eintrafen, standen alle Gäste im Halbkreis und verneigten sich tief. Unter ihnen war diesmal auch Hans von Bülow, ein glühender Verehrer des Fürsten. Bülow wollte ihm die Hand küssen, da nahm der Fürst seinen Kopf und küßte ihn. Die Fürstin sagte bei der Vorstellung: „Ich erinnere mich, Herr von Bülow, im weißen Saal!“

Bülow sagte zum Fürsten: „Damals war ich ein Hofleierkasten, jetzt bin ich ein Hausleierkasten!“ — Bei Tische war für die Lieblingsgerichte des Fürsten gesorgt, unter anderem Taubensuppe und Wildschwein. Er sagte: „Die Tauben müssen darin schwimmen!“ Unter den Tischweinen gab es einen Chât. Fourcas Hostein Listrac 1875, von dem der Fürst sagte: „Ich besitze ihn auch, er darf nicht älter als 14 Jahre werden, in fünf Jahren muß ich ihn ausgetrunken haben“.

Bülow sprach ihm von Herrn von Schlözer, der die treuesten Gesinnungen für ihn hegte, und rühmte dasselbe von seinem Schwager, Herrn von Bojanowski, ehedem Director im Auswärtigen Amt. Der Fürst trank mit ihm auf das Wohl der Herren. Er erzählte mir dann: „Der alte Kaiser saß einmal zwischen Moltke und mir und sah sich nach Salz um. Wir reichten es ihm beide. Er lehnte sich weit zurück und sagte: ‚Wenn ich mich mit einem von Euch beiden erzürnen soll, dann doch noch lieber mit Moltke!‘“ — Nach Tische räumte Bürgermeister Mönckeberg seinen Platz neben dem Fürsten Frau von Bülow ein. Der Fürst fragte sie: „Wie kam Ihr Mann zu der Musik? Das muß er von seiner Mutter haben!“ — „Seine Mutter, Durchlaucht, wollte ihn für die diplomatische Karriere bestimmen, und Durchlaucht werden vielleicht bemerkt haben, daß er dazu weniger veranlagt ist!“

„Ja“, erwiderte der Fürst, „dann hätte er sich mit dem Minister des Äußern gezankt, und das hat er ja als Musiker gottlob nicht nötig, sich mit dem zu vertragen. Ein Bülow von einem so kleinen Format ist mir noch nie vorgekommen, alle anderen Bülows sind tüchtige Menschen und Beamte, aber einen Musiker habe ich noch nicht unter ihnen gefunden. — Nach Ihrem Dialekt sind Sie Österreicherin?“

„Ich wage kaum zu gestehen, daß ich Polin bin“, sagte Frau von Bülow, „ich weiß, Durchlaucht lieben die Polen nicht!“

„O, das will ich nicht sagen, in der Politik sind sie gefährlich, aber die Polinnen haben eine große Macht über die Männer durch ihre Liebenswürdigkeit!“ war die Antwort des Fürsten.

„Gehn Durchlaucht nie ins Konzert?“ — „Früher hatte ich dazu keine Zeit, ich arbeitete oft die Nacht durch, und um fünf Uhr morgens, wenn der Nachtwächter noch Licht in meinem Fenster sah, sagte er: ‚Guten Morgen, Durchlaucht!‘ ‚Guten Morgen, Nachtwächter!‘ – Ich liebe die Musik sehr und bin zuerst auf meine Frau aufmerksam geworden durch ihren Gesang und ihr Spiel; wenn ich die Musik im Hause haben kann, genieße ich es sehr, aber ein langes Konzert ist mir zu ermüdend.“

Der Fürst erzählte uns von dem Oberst Stoffel, dem französischen Militär-Attaché in Berlin vor dem Krieg, dessen warnende Berichte man uneröffnet in des Kaiser Napoleons Pult

gefunden hatte. — „Die Kaiserin Eugénie", sagte Bismarck, „fand mich politisch — **nicht** sozial — zu unabhängig, il faut l'humilier dachte sie." Auch von Rothan sprach er, dem französischen Gesandten in Hamburg, der sich eiligst aus dem Staube machte, als die Kriegserklärung erfolgt war, und durch seine nicht der Wirklichkeit entsprechenden Berichte seine Landsleute irre geführt hat.

Dann nahmen die Herrschaften bald Abschied. Bülow ging wie verklärt umher und sagte: „Das ist doch die wahre Größe!"

Am Sonnabend, den 30. Januar 1892, fand ein Bismarck-Diner bei Herrn Bürgermeister Mönckeberg statt. Der Fürst und die Fürstin erschienen um 4½ Uhr. Nach Tische gruppierten wir uns um ihn. Er erzählte vom Krieg 1870 und von dem Buch des Grafen Hérisson, das er für lügenhaft erklärte. „Ich habe ihn zwar zum Frühstück eingeladen, aber über Politik habe ich nicht mit ihm gesprochen." Im Anschluß daran sagte er: „Es sind viele Menschen an mir vorüber gegangen, aber ich freute mich immer mehr, wenn sie gingen, als wenn sie kamen!"

Den Volksschulgesetz-Entwurf erklärte er für einen politischen Mißgriff. Auf die Frage, wie die Höchsten bei uns über Rußland denken, gab er keine Antwort, erzählte aber: „Es heißt, daß der Kaiser nach Ostafrika will, und ich finde es nicht unwahrscheinlich".

Auf Wunsch der Fürstin sang Fräulein Lulu Mönckeberg sehr hübsch einige Lieder, von ihrer Mutter begleitet, und der interessante Abend war zu Ende.

Donnerstag, den 4. Februar, fand bei Herrn Voigt ein Bismarck-Diner statt, an welchem auch Graf Herbert und Geheimrat Bucher teilnahmen. Graf Herbert rief bei Tische: „Wo ist denn Bülow? Können Sie ihm nicht telephonieren? Bülow ist ein Enthusiast, die findet man selten!" — So schnell war aber Bülow nicht herbeizuschaffen. Nach Tische unterhielt ich mich mit der Fürstin über Zur Mühlens Gesang; er war ihr Lieblingssänger. — Der Oberingenieur Andreas Meyer spielte die h-dur-Sonate von Mendelssohn, von Frau Voigt begleitet.

Der Fürst erzählte unter anderem: „Mir wird oft eine Rührung zugeschrieben, die gar nicht bei mir vorhanden ist bei Empfängen, Anreden oder ähnlichen Gelegenheiten, wenn mir die Augen thränen. Das ist nur Augenschwäche".

Am 27. Februar fand ein Bismarck-Diner bei dem Ober-Postdirektor Kühl statt, und am 19. März bei Frau Senator Hahn. Wir waren beide Male zugegen, ich habe aber keine Aufzeichnungen darüber gemacht. Das war das letzte Mal, daß der Fürst nach Hamburg kam, seine Gesundheit gestattete derartige Anstrengungen nicht mehr.

Am 1. April 1892 fuhren meine Nichte und ich nach Friedrichsruh; Hans von Bülow und Frau schlossen sich uns an. Bülow hatte für das Finale der Eroica-Symphonie einen Text gedichtet, den er, zierlich auf ein Notenblatt geschrieben, dem Fürsten überreichte.[1] Bismarck nahm die Huldigung mit großer Liebenswürdigkeit entgegen, die Fürstin lächelte und sagte: „Das ist echt wie Bülow!" Der Fürst und Bülow saßen sich gegenüber in lebhafter Unterhaltung, der Fürst mit der Pfeife, Bülow mit der Cigarette.

Allers hat das Bild in seinem Bismarck-Album verewigt. Beim Abschied umarmte uns der Fürst.

Auf dem Bahnhof sagte Bülow: „Ich beuge mich nur vor der Majestät des Genies, das ist die einzige Majestät, die ich nicht beleidige!"

Am Abend desselben Tages fand zur Feier des 77jährigen Geburtstages Sr. Durchlaucht des Fürsten Bismarck im Sagebielschen Saal unter Bülows Leitung ein Symphonie-Konzert statt. Das Programm enthielt nur Beethoven. Es herrschte ein ungeheurer Enthusiasmus, sowohl für Bismarck als für den Meister. Als nach der Eroica-Symphonie die Beifallsstürme nicht enden wollten, deutete Bülow in beredtem Schweigen auf die Bismarck-Büste.
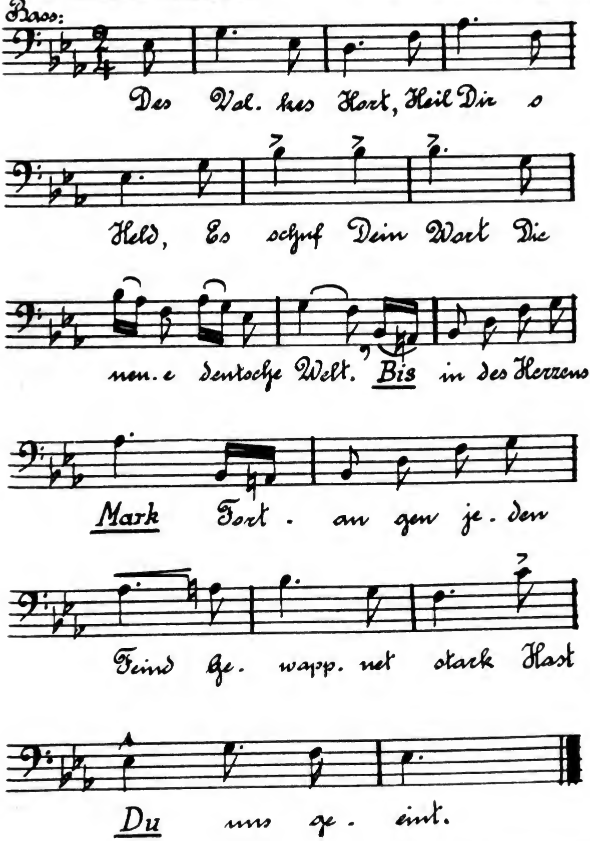
[1] Auf nebenstehender Seite findet sich eine Reproduktion dieses Blattes in Phototypie.

~~Bonaparte~~

Tenor
8va höher.

Bismark.

Andante maestoso. 1803/4 Ludwig van Beethoven



Für Correctur
bürgt der Abschreiber
Hans v. Bülow.

1 April 1892.

Am 11. April 1892 fuhren wir nach Friedrichsruh, um der Fürstin zum Geburtstag Glück zu wünschen. Die Fürstin hatte große Freude an Blumen, und nichts machte ihr mehr Vergnügen, als wenn an den Geburtstagen das Haus in einen Blumengarten verwandelt war. Ihre Lieblingsblumen waren Nelken, Veilchen, Rosen, Erica und die roten Poinsettien. Weiße Blumen waren nicht nach ihrem Sinn, auch für Särge wollte sie nur bunte Blumen haben. Die Pflanzen wurden nach Varzin geschickt, und große Freude hatte sie, wenn sie dort weiter blühten. Für Tiere hatte die Fürstin auch eine große Liebe. „Als meine ausländischen Vögel starben", erzählte sie uns, „konnte ich mich nicht entschließen, sie zu begraben, ich fand es poetischer, sie von den Flammen des Kamins verzehren zu lassen."

Sie sprach an dem Tage von ihrer Vergangenheit und sagte: „Unsere glücklichsten Zeiten waren in Frankfurt, meine Eltern lebten damals noch, mein Mann hatte noch mehr freie Zeit und noch nicht so viele Sorgen". Die Fürstin war eine tapfere Frau, mit wahrem Heroismus ertrug sie ihre körperlichen Leiden, nie hörte man eine Klage von ihr.

Am 14. Mai 1892 waren mein Vater und ich in Friedrichsruh, um zur Verlobung des Grafen Herbert zu gratulieren. Das war das letzte Mal, daß mein Vater den Fürsten gesehen hat, denn schon nach einigen Tagen erkrankte er schwer an einer Brustfellentzündung. Während der Krankheit erkundigte sich die Fürstin sehr oft telegraphisch nach seinem Befinden, und vor ihrer Reise nach Wien ließ sie meine Nichte kommen, um näheres über den Stand der Krankheit zu erfahren.

Sie war mit den Vorbereitungen zur Reise beschäftigt und sagte meiner Nichte, wie sehr sie sich auf Wien freue.

Nach dem Hinscheiden meines Vaters, am 14. November 1892, kamen folgende telegraphische Depeschen vom Fürsten und der Fürstin:

Varzin, den 15. November 1892.

Fräulein Toni Petersen

Hamburg.

Mit tiefem Schmerze habe ich mit den Meinigen die Trauerbotschaft von heute erhalten, und bitte Sie, der herzlichen Teil-

nahme versichert zu sein, mit der wir die Lücke, welche das Ausscheiden des verewigten Freundes in der Zukunft läßt, mit Ihnen empfinden von Bismarck.

Varzin, den 15. November 1892.

Fräulein Toni Petersen

Hamburg.

Muß noch selbständig zu Ihnen kommen, weil ich so sehr, sehr betrübt bin und von ganzem Herzen mit Ihnen trauere in der allerinnigsten Teilnahme

Fürstin Bismarck.

Am 5. December schrieb die Fürstin Bismarck an Fräulein Toni Petersen den Seite 77 im Facsimile abgedruckten Brief.

Am 9. Dezember 1902 berührte der Fürst Berlin auf der Reise von Varzin nach Friedrichsruh und sagte zu dem Abgeordneten Schoof: „Ich habe in diesem Jahr zwei meiner besten älteren politischen Freunde verloren, Petersen und Bucher, bei denen ich mir oft Rat geholt habe. Beide waren sehr kluge Leute, an denen ich viel verloren habe“.

Im Laufe des Dezember fuhren meine Nichte und ich noch einmal nach Friedrichsruh, um der Fürstin für ihre Teilnahme zu danken. Der Fürst war nicht zugegen. — Im Jahre 1897 wurde der Fackelzug vom 1. April auf den 10. Mai, wegen Krankheit des Fürsten, verschoben. Ich war mit im Zuge, und als der Fürst herunterkam und den Zug nahe an sich vorüber gehen ließ, trat ich auf ihn zu, um ihn zu begrüßen. Er sah mich mit einem Blick an, den ich nie vergessen werde, gab mir die Hand und sagte: „Es ist sehr gütig von Ihnen, daß Sie herausgekommen sind!“ Das war unser Abschied für dieses Leben. —

Im Dezember desselben Jahres schrieb mein Bruder an den Fürsten, um ihn zu bitten, seinen Namen auf ein Pergamentblatt zu setzen, welches für das goldene Buch im Rathause bestimmt war.

Der Fürst antwortete:

Friedrichsruh, den 22. Dezember 1897.

Geehrter Herr!

Ihrem Wunsche gern entsprechend, habe ich das mir übersandte Pergamentblatt mit meinem Namenszuge versehen und

lasse es Ihnen beifolgend wieder zugehen. Ich habe meinem Namen das Datum des Tages beigefügt, an dem das Denkmal Ihres Herrn Vaters in Hamburg enthüllt worden ist. Denn wenn meine leidende Gesundheit mich auch verhinderte, an der schönen Feier körperlich teilzunehmen, so sind doch meine Gedanken an dem Ehrentage meines verstorbenen Freundes in treuer Erinnerung bei ihm gewesen.

Der Ihrige

v. Bismarck.

Herrn Rudolph Petersen, Hamburg.

b) Aufzeichnungen des Sohnes des Bürgermeister Petersen.

Am Neujahrstage 1891 beauftragte mein Vater meine Schwester und mich, dem Fürsten seine Glückwünsche zu überbringen. Die nicht zahlreiche Gesellschaft war bereits vom Frühstückstisch aufgestanden, nur der Fürst trank noch behaglich Kaffee und lud uns ein, ihm Gesellschaft zu leisten. Es entspann sich eine ungezwungene Unterhaltung, denn die bezaubernde Liebenswürdigkeit des Fürsten ließ uns bald alle Befangenheit vergessen. Auf das an einen Stuhl gelehnte Ölbild des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin hinweisend, sagte er: „Das habe ich heute morgen geschenkt erhalten; ein charmanter junger Herr, der immer sehr gnädig gegen mich ist; ich habe ihn im Feldzuge näher kennen gelernt, wo er sich durch große Anspruchslosigkeit auszeichnete". Hierdurch wandte sich das Gespräch auf Fürstlichkeiten im allgemeinen, und der Fürst fragte mich: „Kennen Sie den Prinzen A . . . .?"

Auf meine verneinende Antwort entgegnete er: „Der hat nicht recht seinen Schick, aber das métier de prince versteht er; Fürsten müssen zwei Eigenschaften besitzen, sie müssen lange stehen können und ein gutes Personengedächtnis haben; der Prinz vergißt keinen, der ihm einmal vorgestellt ist. Mit dem Stehen will es bei mir schon lange nicht mehr, aber mein gutes Gedächtnis habe ich mir erhalten. Ich habe in meinem Leben an dreißigtausend Menschen kennen gelernt, die Namen entfallen mir wohl, aber der Eindruck der Persönlichkeit bleibt".

Der Fürst erzählte noch von anderen Fürstlichkeiten, und ich machte die Bemerkung, daß nach einer oft geäußerten Ansicht

Varzin 1/12. 92

Mein hochverehrtes Fräulein!

Wir gedenken nun in nächsten Tagen abzureisen und sobald wir wieder in Friedrichsruh sind, will ich gleich zu Ihnen kommen, weil ich so großes Verlangen habe, Ihnen persönlich auszusprechen, wie innerlich nahe uns der Tod Ihres geliebten Vaters (gegangen, wie tief mir den

unersetzlichen Verlust mitempfinden
und wie öde uns Hamburg
geworden, seit wir unseren
theuren Freund nicht mehr dort finden.
Ich möchte noch viel von ihm
durch Sie, mein liebes Fräulein,
hören — oder jetzt möchte ich Ihnen,
vor Allem, herzlich für Ihren lieben
Brief danken und für das
köstliche Bild Ihres lieben Vaters,
welches auf meinem Schreibtisch
steht zu immerwährender
wehmuthsvoller Erinnerung!
Es ist mir, eben so, wie seine

lieber Brief, den Sie mir vom
7 t Oktober geschrieben, ein sehr
theures Vermächtniß und mein
Mann hat sich auch so herzlich darum
gefreut und betrachtet es oft
mit großer Betrübniß. Es wurde
mir recht schwer, Ihrem hochverehrten
Vater nicht gleich meinen innigsten
Dank sagen zu können, ich war [leider]
in der Zeit und Wochen recht
unwohl krank, so durfte ich es nicht
vermissen und nun möglich
ihn Ende bedauern, nicht beigewohnt
zu haben, durch meinen Mann oder meine Tochter

weil Ihr lieber Vater es gewiß nicht mehr
erfahren, wie unbeschreiblich glücklich
mich seine gütige Erinnerung gemacht.
Noch seinem u. Ihrem Brief ging
es damals so viel besser, daß
wir uns den freudigsten Hoffnungen
hingaben. Und nun hat Gott ihn
doch heimgenommen und wir
müssen uns unter Seinen Willen beugen!
Leben Sie wohl, mein liebes
Fräulein und möge Gott Sie
stützen in Ihren [illegible] einsamen Stunden.
Mit den herzlichsten Empfehlungen
an meinen Mann und
meine Tochter zeichne ich Ihre
in warmer Freundschaft und bin

Ihre sehr ergebene
v. Bismarck

meines Vaters es im Leben überhaupt, besonders aber bei Fürsten und Staatsmännern, weit mehr auf den Charakter, als auf großen Verstand ankomme. Ein Beispiel hierfür sei König Friedrich Wilhelm IV., der bei reicher Begabung und vielseitiger Bildung politisch wenig erreicht habe, während unter der Regierung des schlichteren, aber durch Charaktergröße hervorragenden Kaiser Wilhelm das Deutsche Reich begründet worden sei.

„Da haben Sie wohl recht", sagte der Fürst; und mit dem Ton inniger Überzeugung fügte er hinzu: „Das war ein Mann, wie selten einer den Thron geziert hat."

Durch eine hastige Bewegung verschüttete meine Schwester etwas Kaffee über einen auf dem Tisch liegenden Brief. „Nitschewo", sagte der Fürst, „es ist ein Brief meines Bruders." Die Ähnlichkeit der Handschrift der beiden Brüder fiel uns auf was der Fürst, den Brief betrachtend, zugab. Graf Herbert überbrachte dann haufenweise Briefe und Depeschen, welche er geöffnet hatte, und die der Fürst flüchtig durchsah, einzelne lesend, während wir uns zurückzogen.

Am Sonntag, den 1. Februar 1891, und am 16. Januar 1892 speiste die fürstliche Familie in unserem Stadthause, und mein Vater entsandte mich zum Empfang an den Bahnhof. Im Wagen entspann sich das eine Mal eine Unterhaltung über interessantere Dinge.

Ich erwähnte die Bemerkung Moltkes in einer seiner geschichtlichen Schriften, wie schnell sich unrichtige Traditionen zu bilden pflegten, die dann schwer auszurotten seien, was oft aus Gründen der Pietät und des Patriotismus auch nicht richtig sei.

Der Fürst stimmte dieser Anschauung bei und sagte: „So ist es mit dem General . . . . . gegangen, dessen Thaten sehr gefeiert worden sind, während sein bedeutender Stabschef, der jetzige General . . . . . das Hauptverdienst hatte, was aber ziemlich unbekannt geblieben ist".

Bei dem ersten Besuch des Fürsten in Hamburg wurde das Frühstück in den Passagierhallen eingenommen. Ich saß ihm schräg gegenüber und bemerkte, wie er mich mit seinen großen Augen lange ansah. Ich scheute mich nicht, ihm ruhig ins Gesicht zu sehen und mich von dem scharfen Blick des großen Mannes

durchdringen zu lassen. Meine Schwester, welche neben dem Fürsten saß, hatte ihm die Persönlichkeiten an der Tafel und mich als ihren jüngsten Bruder und glühenden Verehrer Seiner Durchlaucht bezeichnet.

Bei der sich anschließenden Dampfschiffahrt war es recht kühl und die Fürstin bat mich, ihrem Manne eine Decke anzubieten, die aber abgelehnt wurde. Auf ein ermutigendes Zunicken der stets besorgten Gattin wagte ich es, die Decke über seine Knie auszubreiten, stillschweigend wurde sie zurückgeschoben. Der Fürst wußte, daß er das „Merkziel der Betrachter" sei, und da er Uniform angelegt hatte, mochte ihm diese Bedeckung wohl zu unmilitärisch erscheinen.

Als der Fürst aus dem Dampfschiff die steile Treppe zur Elbbrücke hinaufstieg, fiel mir sein rüstiger Gang auf, und ich machte die Fürstin darauf aufmerksam. „Nicht wahr", sagte sie, „seiner Gesundheit wegen hätte er nicht zu gehen brauchen?"

Von der Freundlichkeit des Fürsten giebt der folgende Zug Zeugnis. Wir waren nach Friedrichsruh gefahren, um dem Empfang der Deutsch-Österreicher anzuwohnen, da die in Aussicht stehende Rede, die denn auch ein Meisterstück politischen Taktes war, sehr interessant zu werden versprach. Nach Beendigung der Feier schlichen sich einige Kinder, unter ihnen mein zehnjähriger Sohn, auf den Balkon, umringten den Fürsten, der freundliche Worte an sie richtete. Mein Sohn küßte ihm die Hand, wofür er durch die Worte beglückt wurde: „Hat das Jüngelchen aber kalte Hände!"

In den Gesprächen des Fürsten mit meinem Vater behandelten sie meist politische und geschichtliche Dinge. Der Fürst, stets besorgt über das Anwachsen der sozialdemokratischen und anarchistischen Gefahr, äußerte einst, als er noch im Amte war, es sei vielleicht klüger, den doch unvermeidlichen Zusammenstoß nicht hinauszuschieben, ihn eher zu fördern, den Aufstand dann mit Gewalt niederzuwerfen und unter dem Eindruck des Schreckens im Reichstag scharfe Gesetze durchzusetzen. Mein Vater konnte dieser Ansicht nicht beistimmen; die Geschichte lehre, daß es nicht richtig sei, solche Bewegungen in ihrer Entwicklung zu hemmen. da man ihren Verlauf nie voraussehen könne; man solle vielmehr versuchen, sie in ein gefahrloseres Bett zu leiten. Wäre der Kampf

aber unvermeidlich geworden, müsse man ihn ohne Zaudern und auf Tod und Leben aufnehmen. Bekanntlich hat diese Frage den Fürsten bis an sein Lebensende beschäftigt.

Der Fürst erzählte noch folgendes: „Der Kaiser hatte mir Mitteilung gemacht von einer beabsichtigten Verbindung in der Königlichen Familie, gegen die ich ziemlich ungnädig zurückgewiesene politische Bedenken erhob. Mir schien die Sache jedoch wichtig, ich holte die Meinung des Ministeriums ein und es schloß sich meinen Erwägungen an. Beim nächsten Vortrage kam ich auf die Angelegenheit zurück und nach einer längeren Diskussion machten meine Vorstellungen Eindruck auf den Kaiser, er verließ plötzlich das Zimmer und begab sich über die kleine Wendeltreppe in die Gemächer der Kaiserin. Ich hörte über mir lautes Sprechen und Auf- und Niedergehen. Nach einer halben Stunde kam der Kaiser sehr erregt, mit stark gerötetem Gesicht zurück und erklärte, er müsse auf seinem Willen beharren. Die Erregung meines alten Herrn flößte mir Besorgnis ein, ich fürchtete, der Schlag könne ihn rühren, und sagte rasch entschlossen: Wenn Seine Majestät darauf beständen, würde das Ministerium seine Bedenken fallen lassen".

c) Aufzeichnungen einer Enkelin des Bürgermeister Petersen.

Mein Großvater hatte Bismarck am 1. April 1890 zu seinem Geburtstag einen Besuch gemacht, dort gefrühstückt und aus Versehen eine kleine Serviette anstatt seines Taschentuches eingesteckt. Um seinen Enkelinnen Gelegenheit zu geben, den Fürsten zu sehen, wurden meine Schwester, meine Cousine und ich beauftragt, der Fürstin die Serviette zurück zu bringen. Bei strömendem Regen kamen wir in Friedrichsruh an und wurden, sobald wir unsere Namen genannt hatten, sogleich von der Fürstin empfangen. Wir überreichten ihr die Serviette, einen Brief[1] und

[1] Derselbe lautet:

Durchlauchtigste Fürstin!

In einer sehr natürlichen Erregung, in welcher ich mich durch den ergreifenden Vorgang am Geburstage Ihres von mir so hochverehrten Herrn Gemahls, an welchem teilzunehmen ich die Ehre hatte, befand, habe ich die,

ein Bouquet von Großpapa. Sie erlaubte n[illegible]ß wir ihr die Hand küßten, und lud uns zum Sitzen ein. A[illegible]e Adresse von Großpapas Brief zeigend, sagte sie: „Herzogin von Lauenburg soll ihr Großvater nie wieder schreiben, den Titel führen wir nicht; auch die ihm zugedachte Dotation hat mein Mann abgelehnt, da im Reichstag gerade über die Erhöhung der Beamten-Gehälter verhandelt wurde, und mein Mann nicht wollte, daß für ihn Millionen verlangt würden". Alsdann erkundigte die Fürstin sich, wie wir untereinander verwandt wären, und fragte nach verschiedenen ihr bekannten Persönlichkeiten in Hamburg. Nach kurzer Zeit empfahlen wir uns, sehr enttäuscht, den Fürsten nicht gesehen zu haben.

Kaum hatten wir den Garten verlassen, als ein herbeieilender Diener uns im Namen des Fürsten zum Frühstück einlud. Überglücklich kehrten wir ins Schloß zurück, und als wir noch in der Garderobe ablegten, trat der Fürst herein und begrüßte uns sehr freundlich. Seine riesige Erscheinung machte auf uns einen imponierenden Eindruck, er war in Zivil und trug seinen Schlapphut in der Hand. Wir gingen mit ihm in den Eßsaal und wurden dort mit der Gräfin Rantzau, Graf Wilhelm Bismarck, der im Reitanzug war, und Gräfin Eickstedt bekannt gemacht. Auch Dr. Chrysander war zugegen. Ich durfte mich zwischen den Fürsten und die Fürstin setzen. Bismarck bot mir gepreßten russischen Kaviar an und nahm selbst so viel davon, daß die Fürstin warnte: „Ottochen, iß mir nicht zu viel, sonst wirst Du wieder so durstig".

meinem Schnupftuch an Größe und Form ganz ähnliche Frühstücks-Serviette, welche zur Erde gefallen war, sie für mein Schnupftuch haltend, in die Tasche gesteckt und mitgenommen.

Zu Hause angekommen, wurde ich zu meinem Schrecken des Irrtums gewahr. Als ehrlicher Mann der Versuchung widerstehend, dieses Andenken an eine Stunde, die in meinem Gedächtnis weilen wird, so lange ich lebe, zu behalten, sende ich den Gegenstand des Verbrechens mit der ergebenen Bitte um gewogentliche Entschuldigung durch meine Enkelinnen, die sich die Ehre dieser Mission erbeten haben, zurück.

In aufrichtigster Verehrung verharre ich, durchlauchtigste Fürstin

ehrerbietig
Ihr ergebener
Carl Petersen.

„Sind [illegible] naß geworden?“ fragte mich der Fürst, „für mich ist [illegible] Regen besonders lästig beim Reiten. Entweder ich ziehe mich danach an und schwitze, oder ich nehme keine Rücksicht darauf, werde naß und erkälte mich.“

Es wurde mir Champagner angeboten, und als ich dankte, meinte der Fürst, wir müßten doch auf Großpapas Wohl trinken, stand auf und stieß mit uns allen an.

Dann wurde von seinen unzähligen Geburtstagsgeschenken gesprochen und welch sonderbare Ideen die Leute bei solcher Gelegenheit haben. Der Fürst ließ uns einen großen, schwarzen aus Holz geschnitzten Teufel zeigen und sagte: „Ich weiß nicht, ob der Geber ihn geschickt hat, um mich vom Teufel holen zu lassen, oder ob ich den Teufel beschwören soll, ahne also nicht, ob er von Freund oder Feind kommt“. Er setzte dem Teufel ein Monocle auf und zeigte ihn seinen beiden Hunden Tyras und Rebecca. Auf unsere Frage, warum der Hund Rebecca heiße, erwiderte der Fürst, daß alle Hündinnen auf dem Gute seines Vaters Barbara oder Rebecca geheißen hätten, Barbara wäre aber so schwer auszusprechen.

Am Fenster stand ein Bild, ein Haus darstellend, und als ich mich erkundigte, welche Bewandtnis es damit habe, antwortete der Fürst: „Das ist das Haus, in dem ich 1850 während des Parlaments in Erfurt gewohnt habe“.

Als wir aufstanden, bemerkte der Fürst, ich hätte wohl meinen Champagner nicht ausgetrunken, weil er mir zu dry wäre. Als ich zögerte, vor der Gräfin Rantzau aus der Thür zu gehen, nahm er meinen Arm, führte mich hinaus und zog sich dann in sein Zimmer zurück. Die jungen Mädchen besahen mit Graf Wilhelm Bismarck die Geschenke, ich blieb bei der Fürstin, die sich hauptsächlich nach guten Läden in Hamburg erkundigte. Sie ließ uns ins Fremdenbuch schreiben, worauf wir uns verabschiedeten und dankbaren, glücklichen Herzens nach Hamburg zurückkehrten.

d) Aufzeichnungen einer zweiten Enkelin des Bürgermeister Petersen.

Am Montag, den 11. April 1892, fuhren meine Tante und ich nach Friedrichsruh, um der Fürstin zum Geburtstag zu gratulieren. Wir wurden wie immer sehr freundlich aufgenommen und verplauderten eine angenehme Stunde mit der Fürstin, dem Grafen Wilhelm Bismarck und Herrn von Lenbach. Graf Wilhelm forderte mich auf, am Mittwoch, den 13. April, zum Frühstück zu kommen, eine Einladung, die ich mit Vergnügen annahm. Als ich mit dem verabredeten Zuge in Friedrichsruh eintraf, empfing mich der Graf an der Bahn. Im Schloß angekommen, konnte ich noch die Schwester des Fürsten, Frau von Arnim, begrüßen, die im Begriffe stand, abzureisen und zu mir sagte: „Grüßen Sie Ihren Großvater von mir und sagen Sie ihm, ich hätte eine kleine Schwärmerei für ihn". Wir gingen dann sofort in das große Eßzimmer, da das Frühstück schon begonnen hatte. Von allen wurde ich sehr freundlich begrüßt, der Fürst küßte mir die Hand und forderte mich auf, mich zu ihm zu setzen. Etwas eingeschüchtert, ließ ich jedoch einen Platz zwischen ihm und mir frei, worauf er sagte: „Bin ich denn so schrecklich, daß Sie sich nicht zu mir setzen wollen?" Da machte ich schnell meinen Fehler wieder gut und setzte mich neben ihn.

Bald hatte ich alle Scheu überwunden, so gütig und liebenswürdig unterhielt sich der Fürst mit mir. Er schenkte mir Rosen, schälte mir Kibitzeier ab und wunderte sich sehr, als ich ihm erzählte, daß ich noch nie welche gegessen hätte, als Hamburgerin, meinte er, müßte ich doch solche Delikatessen kennen.

Er erzählte von seinen Hunden, die zu beiden Seiten seines Stuhles lagen, und warf beiden eine Scheibe Fleisch zu von einem großen Braten, der vor ihm stand. Er fragte mich nach allerhand hamburgischen Verhältnissen, worauf ich so gut wie möglich Bescheid gab. Mit besonderem Vergnügen erinnerte er sich der schönen Bäume im Jenischschen Park, den er gelegentlich seines Besuches bei meinem Großvater in Flottbek kennen gelernt hatte.

Einmal, als ich mit Graf Wilhelm sprach, strich er leise über meine rechte Hand, die auf dem Tische lag und sagte: „Zu nett, daß Sie gekommen sind". Ein Brief kam für ihn an, in dem

ein schlichter goldener Ring lag. „Mein Gott“, rief er aus, „soll ich mich denn noch mal verheiraten?“ Er las uns den Brief im reinsten Englisch vor; eine englische Firma bat ihn darin, den Ring zu tragen, er helfe gegen Rheumatismus.

Die Fürstin schenkte mir ein großes rotes Taschentuch mit verschiedenen Porträts des Fürsten in allen Lebensaltern darauf, das allgemeine Heiterkeit erregte. Am Frühstück nahmen außerdem noch teil: Gräfin Wilhelm Bismarck, Gräfin Rantzau, Graf Herbert, Frau Meister und Frau vom Rath aus Frankfurt, Lothar Bucher und der hamburgische Künstler Allers. Zum Schluß rauchte der Fürst seine Pfeife und las die Zeitungen. Er hatte die Gewohnheit, die gelesenen Blätter rechts und links neben sich auf die Erde zu werfen und äußerte, daß er den Correspondenten deshalb nicht liebe, weil immer ein Junges herausfiele, eine drollige Anspielung auf die vielen Beilagen des Correspondenten. Dann stand er auf und fragte, wann ich fort wollte? Als ich sagte, mit dem Zuge um 3 Uhr 18 Minuten, meinte er, ich sollte doch zu Tisch bleiben, sonst wäre es ja gar nicht der Mühe wert, heraus gekommen zu sein. Dr. Chrysander telegraphierte nach Hamburg, und Frau Meister und Frau vom Rath versprachen, mich abends unter ihren Schutz zu nehmen. Der Fürst zog sich zurück, und auf Bitten der Fürstin mußte ich dann mit Graf Wilhelm tanzen, die Fürstin und Gräfin Rantzau spielten abwechselnd Walzer dazu. Darauf machten wir einen wunderhübschen Spaziergang durch den Wald; Graf Herbert, der inzwischen von Allers gezeichnet worden war, schloß sich uns an, ging mit mir voran und erzählte mir von seiner ägyptischen Reise. Zum afternoon-tea waren wir im Schloß zurück, dann fuhr die Fürstin mit Frau Meister und Frau vom Rath aus, der Fürst machte seinen gewohnten Spaziergang in Begleitung seiner Hunde, und ich fuhr mit den jungen Bismarcks nach Sachsenwaldau, um der Baronin Merck einen Besuch zu machen.

Nach Friedrichsruh zurückgekehrt, machten alle Toilette zum Diner, nur der Fürst kam direkt vom Spaziergang zum Essen herein, seine Stiefel waren bestaubt, er trug seinen langen, schwarzen Rock mit der weißen Halsbinde. Wir bekamen Bouillon, Lachsforelle, Hammelbraten mit Gemüsen, Küken, Butter und Käse und zum Nachtisch Früchte und Kuchen. Der Fürst sprach über

die Demagogen und den Dichter Kotzebue. Dann stieß er mit mir auf das Wohl meines Großvaters an; die ganze Tischgesellschaft schloß sich an, und der Fürst sagte: „Bestellen Sie Ihrem Großvater, der Toast auf ihn wäre aufgenommen worden, wie Valentin im Faust erzählt, daß der Toast auf Gretchen aufgenommen sei.[1] Ihr Großvater ist nicht nur einer der schönsten Männer, die ich je kennen gelernt habe, sondern auch einer der liebenswürdigsten".

Nach Tisch saßen wir alle bei der Lampe um einen großen runden Tisch herum, der Fürst rauchte und las Zeitungen, Allers saß vor ihm und zeichnete ihn. Noch einmal kam er auf Großpapa zu sprechen, und als ich ihm erzählte, daß er oft sehr heftig sein könnte, erwiderte er: „Mir sind heftige Menschen viel sympathischer als solche, die nie aus der Ruhe kommen, ich bin ja auch oft explodiert, habe aber doch allerlei dadurch erreicht".

Die Gräfin Sybille wünschte meine Photographie zu haben, ich bat um die ihrige und um die Bilder der Fürstin und des Fürsten. Ich wählte unter den vielen vorhandenen Photographien des Fürsten eine aus, die vor einigen Jahren in Kissingen aufgenommen war. Mit großer Bereitwilligkeit schrieb der Fürst seinen Namen und Friedrichsruh, den 13. April 1892 darunter, obgleich es ihm einige Mühe machte, aus seiner bequemen, halb liegenden Stellung aufzukommen. Zum Dank küßte ich ihm die

---

[1] Faust. I. Teil. Valentin, Soldat, Gretchens Bruder.

Wenn ich so saß bei einem Gelag,
Wo mancher sich berühmen mag,
Und die Gesellen mir den Flor
Der Mägdlein laut gepriesen vor,
Mit vollem Glas das Lob verschwemmt,
Den Ellenbogen aufgestemmt:
Saß ich in meiner sichern Ruh,
Hört' all dem Schwadronieren zu,
Und streiche lächelnd meinen Bart
Und kriege das volle Glas zur Hand
Und sage: Alles nach seiner Art!
Aber ist eine im ganzen Land,
Die meiner trauten Gretel gleicht,
Die meiner Schwester das Wasser reicht?
Top! Top! Kling, Klang, das ging herum!
Die einen schrieen: er hat recht,
Sie ist die Zier vom ganzen Geschlecht!

Hand. „Aber nein", sagte er, „das geht doch nicht", und dann küßte er mich zweimal. Auch die Fürstin erfreute mich durch ihr Bild und ihre Unterschrift.

Inzwischen war die Trennungsstunde herangekommen, der herzlichste Abschied wurde mir zu teil. Graf Wilhelm brachte Frau Meister, Frau vom Rath und mich an die Bahn, und in animiertester Stimmung fuhren wir nach Hamburg zurück. Wir sprachen noch viel über die Ereignisse des Tages, der für mich stets einer der schönsten und interessantesten meines Lebens bleiben wird.

9.

Dr. Friedrich Chrysander in Bergedorf.

In der Reihe der Hamburger Freunde des Fürsten Bismarck ist endlich auch der im Jahre 1901 verstorbene, bekannte Händelforscher Dr. Friedrich Chrysander zu erwähnen, welcher in Bergedorf, unweit Friedrichsruh lebte. Die Bekanntschaft desselben mit dem Fürsten Bismarck reicht fast zwanzig Jahre zurück. Chrysander war in Friedrichsruh ein gerne gesehener Gast, und der erste Reichskanzler zeigte für dessen musikalische Thätigkeit ein lebhaftes Interesse. Die Gesinnungen, welche Bismarck für denselben hegte, erhellen deutlich aus einem Briefe des Kanzlers an seine Gemahlin, d d. Friedrichsruh, den 12. Juni 1886, worin es heißt: „Gestern hatten wir den Oberpräsidenten[1] und den liebenswürdigen Chrysander zu Tisch; letzterer, abgesehen von Rosen, Trauben und Pfirsichen, auch an sich stets meine Freude wegen der tiefen, umfassenden Bildung von Geist und Herz unter der schlichten Bescheidenheit; ganz wie seine Gärtnerei". Der Sohn Chrysanders wurde nach Bismarcks Entlassung als Schweningers Assistent Hausarzt und Sekretär in Friedrichsruh.

[1] Steinmann in Schleswig-Holstein.

10.

Der Geheime Ober-Postrat Kühl, früher Ober-Postdirektor in Hamburg.

(Aufzeichnungen desselben.[1])

In den Jahren 1887 bis 1896 habe ich in den Zeiten, während deren der verewigte Fürst Otto von Bismarck auf seiner Besitzung in Friedrichsruh verweilte, manche Stunde bei dem Altreichskanzler und seiner Familie zubringen dürfen. Aus dem Vielen, das mein Gedächtnis bewahrt hat, sei das Folgende mitgeteilt:

In der zweiten Hälfte des Jahres 1887 übernahm ich die Ober-Postdirektion in Hamburg, zu deren Verwaltungsbezirk der Kreis Herzogtum Lauenburg gehört, mit dem darin belegenen Friedrichsruh im alten, schönen Sachsenwalde. Mir war bei dem Amtsantritt bekannt gegeben worden, daß dem dermaligen Reichskanzler von meiner Versetzung nach Hamburg Anzeige erstattet worden sei, und daß ich mich bei ihm zu melden habe. Das geschah am 11. oder 12. Dezember 1887, bald nachdem der Fürst seinen Aufenthalt wieder in Friedrichsruh genommen hatte. Ich traf ihn im Schlosse nicht anwesend, ließ meine Karte zurück und begab mich zu dem Postamte. Dort erschien nicht lange darauf der Kammerdiener des Fürsten mit der Einladung für mich und den Postmeister: um 6 Uhr zum Diner zu kommen. Dankend wurde zugesagt.

Das Postgebäude in Friedrichsruh liegt am östlichen Ende der fürstlichen Parkanlagen, an der Landstraße nach Aumühle und gegenüber dem Schienenwege Hamburg—Berlin; es ist auf Kosten des Altreichskanzlers im Ziegel-Rohbau errichtet und der Postbehörde vermietet. Rechts vom Eingange liegen die Post-

[1] „Deutsche Verkehrs-Zeitung", Nr. 30 vom 25. Juli 1902.

diensträume, in denen für einen größeren Telegrammverkehr besondere Vorsorge getroffen war, die Zimmer links und im Giebel enthalten die Wohnräume des Postmeisters, ein Gemüse- und Ziergarten und ein Hofraum mit Schuppen gehören dazu. Der Verkehr zwischen Postamt und Schloß wurde für Briefe und Telegramme mittels verschließbarer Mappen unterhalten, zu denen der Postmeister den einen, der Beauftragte des Fürsten den anderen Schlüssel führte. Der Postmeister war seit Jahren in Friedrichsruh im Amte und besaß das volle Vertrauen des Schloßherrn und seiner Familie. Mit etwa 500 Schritt gelangten wir vom Posthause zum Einfahrtthor des fürstlichen Schlosses; es ist inmitten alter Baumgruppen belegen und aus einem früheren Gasthause umgebaut worden; der Platz zwischen Thor und Schloß enthält freundliche Gartenanlagen. Man betritt rechts von der Hausflur ein zweifenstriges Zimmer, das als Kleiderablage diente, und gelangt von dort durch ein anderes zweifenstriges Zimmer in den Empfangssalon, dem sich, auf die Parkterrasse gehend, das Speisezimmer anschloß. Der kurz vor uns eingetretene Fürst empfing uns, indem er uns die Hand reichte, mit freundlichen Begrüßungsworten, zu mir scherzend hinzufügend, daß hoher Hut und Frack aber hier auf dem Lande nicht üblich seien. Alsbald traten die Fürstin, der Schwiegersohn Graf Rantzau und Gemahlin, sowie deren Kinder mit dem Hauslehrer hinzu; auch der zur Tafel befohlene fürstliche Oberförster Lange fand sich ein. Auf dem Gange zum Speisezimmer schritt der Fürst voran, ich folgte mit der Fürstin, der ich den Arm geboten hatte, der Postmeister führte die Gräfin Rantzau, die anderen Genannten schlossen sich an.

Die Tafel war so angeordnet, daß der Fürst den Platz an der Spitze einnahm, ich saß zu seiner Linken, neben mir die Fürstin, mir gegenüber der Oberförster Lange und die Gräfin Rantzau. Die Unterhaltung war ungezwungen und wurde zumeist vom Fürsten angeregt und geführt. Er erkundigte sich nach meiner Heimatprovinz, meiner Familie und Postdienstlaufbahn und zeigte, als hierbei die Orte Stralsund, Greifswald und die Insel Rügen genannt wurden, eine überraschende Kenntnis aller geschichtlichen, örtlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse der alten schwedisch-pommerschen Lande. Auch manches aus dem Gebiet

der Post und Telegraphie wurde von ihm gestreift, u. a. meinte er, daß bei der Einführung des Fernsprechers in der Mitte der siebziger Jahre in Frage gekommen sei, ob der Betrieb nicht an Privatgesellschaften überlassen werden könne; er sei dagegen gewesen, schon weil dies zu unruhigen Zeiten recht bedenklich hätte werden können. Nach Beendigung der Tafel verfügte sich die Gesellschaft in den Salon und nahm dort an dem vor einem großen Ecksofa stehenden runden Tische Platz. Es wurde Kaffee gereicht und die dazu dargebotene Cigarre angezündet. Der Fürst rauchte seine Pfeife, der Reichshund streckte sich neben ihm. Die Post brachte Briefe und Zeitungen, die vom Fürsten geöffnet und eingesehen wurden, auch einige Telegramme wurden abgefertigt. Die Unterhaltung schloß sich an die Eingänge an; unter diesen befand sich die Drucksache über das Abschiedsfest zu Ehren des damaligen Geheimen Ober-Postrats Kraetke bei seinem Abgang als Landeshauptmann für Neu-Guinea, aus deren launigem Inhalt zum sichtlichen Gefallen unseres hohen Gastgebers vorgelesen wurde. Auch auf die Wirtschaftsanlagen in der Umgebung von Friedrichsruh, auf Wald und Feld, auf den Betrieb der Sägemühle und des neuen Thonwerkes erstreckte sich die Unterhaltung; der Verkehrsaufschwung von Hamburg in den letzten Jahrzehnten, seine Reederei, Hafen- und Schiffsbauten und der bevorstehende Zollanschluß mit den dazu errichteten großartigen Bauwerken wurden besprochen. Der Fürst meinte, er würde Hamburg gern besuchen, allein es wären dort ihrer zu viele, die etwas von ihm haben wollten, und seine Zeit sei allzu beschränkt, um dem zu genügen. Als die Abfahrzeit für mich herannahte, bemerkte der Fürst, daß ich wohl erst mit dem Abendschnellzuge nach Hamburg zurückkehren würde; er habe bereits nach der Bahnstation Nachricht geben lassen, daß der Zug in Friedrichsruh für mich halten solle. Sodann zeigte er manches aus seinem Besitz, so den großen Eichenschrank, eine Gabe der deutschen Papierfabrikanten zu seinem siebzigsten Geburtstage; derselbe war in zahlreichen Fächern und Schubladen mit Papier und Briefumschlägen in allen möglichen Größen gefüllt; dabei erwähnte der Fürst, daß ein Menschenalter nicht ausreichen würde, um den Inhalt zu verbrauchen, daß er selbst aber kaum noch zum Schreiben komme, es sei denn, daß es an den Kaiser wäre. Mit der Aufforderung zum Wieder-

kommen wurde ich entlassen. Dieser Aufforderung folgend, habe ich noch oft Zutritt zu dem fürstlichen Hause gehabt. Als ich das nächste Mal mich meldete, schickte der Fürst sich gerade zur Ausfahrt an; er nahm mich mit auf seinen Jagdwagen, zeigte mir unterwegs die schönsten Anlagen des Sachsenwaldes und seine Bodenkulturen; auch wurde ich wieder zur Tafel gezogen, bei der diesmal der Hausgenosse, der betagte Geheime Legationsrat a. D. Bucher, zugegen war. Am 1. April, dem Geburtstage des Fürsten, gehörte ich fortan zu den ständigen Gratulanten und konnte mich über die Gaben freuen, die von nah und fern eingegangen waren, darunter sinnige Arbeiten von Frauenhand, begleitet von Versen, Sprüchen und Bildern, Sendungen in Wein und anderen Stärkungs- und Genußmitteln, reiche Blumenspenden, die zumeist nicht in den Zimmern Platz fanden und schon wegen ihres Umfanges in den Anlagen vor dem Schlosse aufgestellt werden mußten; der Weg von dort bis zum Pförtnerhause am Einfahrtsthor war oft ein Gang zwischen blühenden Gewächsen und duftenden Blumen. Auf der Geburtstagstafel fehlten niemals die Kibitzeier der Getreuen von Jever; der älteste Nordhäuser, ein Trunk echten Bieres aus dem Bayerlande und der beste deutsche Schaumwein waren immer bereit gestellt. Stets blieb der Fürst frischen Geistes und aufgeräumt zur Unterhaltung; vereint mit der Fürstin war er ein freundlicher Wirt zu jedermann. Von der Fürstin erhielten die Besucher jedesmal das Fremdenbuch zum Einzeichnen ihres Namens und Wohnortes vorgelegt Mancher fügte wohl noch einen Reim hinzu.

Als ich mich nach dem Rücktritt des Fürsten vom Amte das erste Mal wieder einfand, traf ich ihn vor dem Schlosse, im Begriff auszufahren. Er reichte mir die Hand mit den Worten: „Es freut mich, daß Sie sich meiner erinnern". Ich zog mich bald zurück, denn Gäste wurden damals im Schlosse noch nicht wieder aufgenommen.

Am 3. Juni 1890 machte der Fürst in Hamburg, begleitet von dem präsidierenden Bürgermeister des Senates, Dr. Petersen, mit der Fürstin und beiden Söhnen, den Grafen Herbert und Wilhelm, einige Besuche; auch mir wurde die Ehre zu teil, daß die Wagen vor meiner Wohnung im Postgebäude vorfuhren und die Insassen ihre Besuchskarten für mich und meine Familie abgeben ließen.

Dies bot mir Veranlassung, meine Frau in die fürstliche Familie zu Friedrichsruh einzuführen. Wir wurden bei unserem Erscheinen freundlich bewillkommnet und zur Frühstückstafel eingeladen, zu der der Fürst meiner Frau den Arm bot. Wie immer, hatte ich auch diesmal die Fürstin zu geleiten. Während der Tafel machte sich unter dem Tische etwas Lebendiges bemerkbar, und hervor trat der Reichshund, sich neben dem Fürsten aufstellend und sein Frühstück begehrend, wissend, daß dazu auch seine Zeit gekommen sei. Nachdem er von seinem Herrn durch manchen guten Bissen zufrieden gestellt war und sich an seine alte Stelle zurückbegeben hatte, um dort wieder eine lebende Fußbank zu sein, erklärte uns der Fürst, daß dieser nicht mehr der alte Reichshund Tyras, sondern ein Geschenk des Kaisers sei, sein Tyras sei ihm viel gewesen und fehle ihm oft.

Von nun an durfte auch meine Frau an den Geburtstagen des Fürsten wie der Fürstin, die den ihrigen am 11. April feierte, sich zu den Gratulanten zählen, dabei auch von einer Tochter begleitet sein. Als einmal am Geburtstage der Fürstin ebenso wie an dem kurz zuvor stattgehabten Geburtstage ihres Gemahls recht schlechtes Wetter war, und man bedauerte, daß nicht wenigstens der 11. April besseres Wetter bringe, meinte der Fürst: „Das würde sie auch gar nicht wollen, das wäre ja nicht gut ehelich".

Nachdem der Fürst für sich und seine Gemahlin im Jahre 1891 einige Einladungen in Hamburg angenommen hatte, entstand in mir und meiner Familie der Wunsch, die fürstlichen Herrschaften auch bei uns zu sehen. Ich schrieb im Februar 1892 an den Privat-Sekretär Dr. Chrysander und ersuchte ihn, dem Fürsten diesen Wunsch mit der Einladung zum Mittagessen vorzutragen und im Falle der Zusage Tag und Stunde des Besuches bestimmen zu lassen. Umgehend erhielt ich die Antwort, daß Fürst und Fürstin dankend angenommen hätten und am 27. Februar 5½ Uhr zum Mittagessen meine Gäste sein würden. Professor Dr. Schweninger und Geheimer Legationsrat a. D. Bucher, die als Gäste im Schlosse zu Friedrichsruh weilten, sagten auf meine Einladung ebenfalls zu. Zur festgesetzten Zeit trafen die fürstlichen Herrschaften mit Begleitung im Salonwagen auf dem Berliner Bahnhofe in Hamburg ein, wurden von mir dort empfangen und gelangten in den

bereit gehaltenen Wagen zu meiner Wohnung am Stephansplatze. Dort hatte ich in der Vorhalle für die Fürstin einen Tragsessel aufstellen lassen, um ihr das Ersteigen der siebzig Treppenstufen zu ersparen, sie lehnte jedoch die Benutzung ab, um, wie sie freundlich sagte, durch das Schwanken des Sessels nicht seekrank zu werden. Geleitet von Professor Schweninger stieg sie die Treppen hinauf. Ich schritt mit dem Fürsten, der die Uniform mit Helm angelegt hatte, voran, wobei er seiner Gemahlin zurief: „Lat di man Tied!" und zu mir hinzufügte: „Wir wollen nicht zurücksehen, da Leidende es nicht gern haben, wenn sie hierdurch auf ihr langsames Gehen aufmerksam werden". Als wir unterwegs kurze Zeit stehen blieben, machte ich den Fürsten auf den an der Decke des hohen Treppenhauses hergestellten großen Reichsadler aufmerksam, zu dem der unvergeßliche Begründer des Deutschen Reiches den Blick hinaufrichtete und sinnend dort festhielt. Von meiner Frau und beiden Töchtern oben an der Treppe mit Blumensträußen empfangen, deren Entgegennahme der Fürst mit Dankesküssen begleitete, führte dieser meine Frau durch das Empfangszimmer in den Salon, wo die geladene Tischgesellschaft versammelt war. Ich folgte alsbald mit der Fürstin. Zu den Anwesenden gehörten der Bürgermeister Dr. Petersen mit Tochter, einige höhere Reichsbeamte und uns befreundete Kaufherren mit ihren Frauen, zumeist den fürstlichen Herrschaften bekannt. Nach kurzer Begrüßung führte der Fürst meine Frau in den Speisesaal, wo die Tafel mit zwanzig Gedecken hergerichtet war. Ich saß ihm gegenüber, neben mir die Fürstin. Während des Mahles war der Fürst sehr leutselig und unterhaltend, die Fürstin jedermann für sich einnehmend durch ihre heitere, natürlich freundliche Art. Der Fürst erhob bald das Glas zur Begrüßung seiner Nachbarn, demnächst auch zu mir mit den Worten: „Ich gedenke Ihres verehrten Herrn Chefs, des Staatssekretärs von Stephan, er war mir lange ein treuer Mitarbeiter, wir haben uns verstanden, trinken wir auf ihn". Es wurde dann unter anderem gesprochen über Goethe und seine späte Heirat, die ihm die Frauen nicht hätten verzeihen können, über Schiller und seine Wallenstein-Trilogie, welche der Fürst, wie er meinte, gern wieder einmal auf der Bühne hören möchte; ferner über die Berufsfreudigkeit im Amte, insbesondere diejenige des Alt-Reichs-

kanzlers. „Ich habe ja jetzt nichts mehr zu thun", fügte der Fürst nicht ohne Wehmut hinzu. Nach dem Essen wurde im Salon der Kaffee gereicht. Der Fürst nahm in einem der Sessel Platz, sein Kammerdiener reichte ihm die mitgebrachte lange Pfeife, die er behaglich schmauchte, mit der um ihn gruppierten Gesellschaft bald allgemein, bald mit dem Einzelnen die Unterhaltung führend, unausgesetzt in froher Laune. Er erwähnte unter anderem, daß es eine Zeit gegeben habe, in der er sich matter gefühlt habe als jetzt; der betagte Kaiser Wilhelm sei im Kriege 1870 noch so rüstig gewesen, und sei in einem solchen Galopp geritten, daß er, der Fürst, der noch 18 Jahre jünger, ihm kaum habe folgen können. Als der Fürst von schweren Leiden, von Erstickungsanfällen des alten Blücher sprach, drückte er den Wunsch aus, daß ihm Gott dereinst ein Ende im Freien geben wolle; auf seinen Spaziergängen dächte er oft daran. Als die zweite Pfeife gereicht wurde, kam der Fürst durch das Weichselrohr, aus dem sie gefertigt war, auf ein Lied, in welchem des Weichselbaumes erwähnt wird, besann sich aber vergeblich auf dessen Anfang. Das Gedicht von Georg Keil: „Wenn der Frühling kommt" und Rückerts „Kleiner Haushalt" hatten beide ihm vorgeschwebt. Hierauf bezieht sich ein Brief des Fürsten an meine älteste Tochter, in welchem als Antwort auf deren Brief gedankt wird für die Abschrift des Keilschen Gedichtes, die meine Tochter mit gemalten Kirschblüten an den Fürsten geschickt hatte. Der Brief lautet:

Friedrichsruh, 29. Februar 1902.

Geehrtes Fräulein!

Das Keilsche Gedicht ist zwar nicht dasjenige, welches ich vorgestern meinte, aber es ist gleich ansprechend, und Sie haben es mir mit so schönen Blumen geschmückt, daß ich Sie bitte, für Ihre freundliche Aufmerksamkeit meinen verbindlichsten Dank entgegen zu nehmen. Das von mir gemeinte Gedicht habe ich gefunden; es ist von Rückert und trägt den Titel: „Kleiner Haushalt". (Band III, Seite 143.)

v. Bismarck.

Nur zu schnell verstrich die Zeit des Beisammenseins in meinen Räumen. Als die Abfahrtsstunde heranrückte, mahnte die Fürstin mit den Worten: „Ottochen, es ist Zeit", zum Aufbruch.

Mit freundlichen Worten schieden die hohen Gäste von uns, der Fürst insbesondere von mir mit Umarmung und herzhaftem Kuß. Beim Besteigen der Wagen vor dem Posthause brachte die auf dem Platze versammelte Menge, die die Wagen dicht umdrängte, laute Hochrufe aus, die sich auf dem Berliner Bahnhofe wiederholten, von wo alsbald die Rückfahrt nach Friedrichsruh erfolgte.

Nur einmal ist der Fürst noch in Hamburg gewesen; sein ärztlicher Ratgeber, Professor Dr. Schweninger, gestattete ihm die Fahrt dorthin nicht wieder. Der Tag des Besuches des Fürsten und seiner Gemahlin bei mir wird in der Familie stets als ein Ehrentag gefeiert; mir ist die Freude und die Ehre geworden, der einzige Postbeamte zu sein, der den weit über die Grenzen des Vaterlandes hinaus Gefeierten als Gast in seinem Hause hat aufnehmen dürfen. Er beglückte meine Familie fernerhin mit seiner Teilnahme. Als ich im Sommer 1894 auf der Insel Rügen meine Silberhochzeit feierte, ging auch aus Friedrichsruh ein Glückwunschtelegramm ein, das wir hocherfreut dankend beantworteten.

Der denkwürdigste Tag, den ich in Friedrichsruh erlebte, war der 1. April 1895, der 80. Geburtstag des Fürsten. Gaben und Glückwünsche gingen in großer Zahl ein, und die Studenten der deutschen Universitäten waren herbeigekommen, um ihre Huldigungsgrüße darzubringen; mit ihnen kamen Dekane und Professoren der Universitäten, den Rektor magnificus aus Berlin an der Spitze, alle angethan mit Talar und den Abzeichen ihrer Würde. Es war ein wunderbar sonniger Frühlingstag, und als nach Empfang der Lehrer und nach Entgegennahme der Ansprache des Berliner Rektors, die hochbedeutsame Erwiderung des hohen Geburtstagskindes erfolgt war, rückten die Studentenscharen auf dem Waldwege von Aumühle durch den Park nach der Schloßterrasse heran und nahmen dort auf der weiten Parkwiese Aufstellung unter den Klängen der Wacht am Rhein und des Hohenfriedberger Marsches. Es entwickelte sich ein überaus prächtiges, dem Beschauer unvergeßlich bleibendes Bild. Zu mehr als Viertausend waren die Studenten herbeigeeilt, in vollstem Wichs und mit Bannern und Schlägern, die sich unter endloser Hurra-Begrüßung, im hellen Sonnenscheine blitzend, kreuzten. In voller

Begeisterung ertönten aus den frischen Kehlen die Burschen- und Vaterlandslieder, unter ihnen nach der Melodie des Schwertliedes, die herrliche Weise:

Horch, Sturmesflügel rauschen,
Die deutschen Eichen lauschen,
Blinkender Schlägerklang
Mischt sich dem Chorgesang. Hurra!

Du Held vom Stamm der Eichen,
Du Ritter ohnegleichen,
Dein Haupt, so hoch betagt,
Ob dem Jahrhundert ragt. Hurra!

Hoch aufgerichtet stand der Fürst auf der Schloßterrasse, in der Uniform seines Kürassier-Regiments, mit Helm und Pallasch und geschmückt mit den höchsten Orden, froh bewegt auf die begeisterten jugendlichen Scharen herabblickend, hinter ihm die Familie, die Professoren, die vielen Abgeordneten aus Stadt und Land und die Gäste des Hauses. Ein Obelisk, als Bismarcksäule gedacht, wurde von einer Abordnung der Studenten überreicht, dann folgte vom Altan herab die Ansprache des Fürsten. Musik und Gesang mit immer erneutem Hurra beschlossen die Feier. Von nah und fern waren zu diesem Tage Zeitungsberichterstatter in großer Zahl in Friedrichsruh erschienen; im Postamte waren die Telegraphen-Apparate vermehrt und neue Leitungen eröffnet worden; der Postmeister hatte seinen Garten hergeben müssen, in dem ein großes Zelt errichtet war mit Annahmestellen für Telegramme und mit Arbeitsplätzen für die Reporter aus aller Herren Ländern. Auf allen Wegen und Stegen, die zum Schloß führten, wogte eine froh bewegte Menge hin und her, die Studenten in frischfröhlicher Stimmung, und immer neue Festteilnehmer führten die endlosen Bahnzüge herbei. Von den mit Postkartenverkauf im Freien beauftragten Postschaffnern waren Karten zu vielen Tausenden begehrt, die unverweilt beschrieben und abgesandt wurden; keiner wollte säumen, bereits ab Friedrichsruh den Verlauf des Festes nach Hause zu melden. Währenddes machten der Fürst und die Familie im Schlosse die freundlichsten Wirte und luden zum Imbiß ein. Später zeigte sich der Fürst am Schloßportal der ihm zujubelnden Menge, die Stand hielt, bis die

Sonne, die einem herrlichen Festtage geleuchtet hatte, hinter den Bäumen des alten Sachsenwaldes niederging.

Am 18. Januar 1896 waren fünfundzwanzig Jahre verflossen seit Errichtung des Deutschen Reiches durch die Kaiserproklamation in Versailles. Einige Tage zuvor meldete ich mich zum 18. in Friedrichsruh an, erhielt aber den Bescheid, der Fürst würde an diesem Tage keine Gäste empfangen; er besann sich jedoch und mir ging am 18. früh die Einladung zu, zur Frühstückstafel zu kommen. Es waren nur Familienglieder, der Oberförster und die Hausbeamten zugegen, später erschienen noch ein Freund des Hauses und der Afrikareisende, Herr Eugen Wolf. Als der letztere einen Blumenstrauß mit blau-weißer Schleife, den bayrischen Landesfarben, überreichte, nahm der Fürst ihn dankend mit den Worten entgegen: „Aha, die bayrischen Farben, ja, der Bayer gab den ersten Anstoß zu Kaiser und Reich". Vor dem Fürsten ausgebreitet lag die Dekoration des neu gestifteten Wilhelms-Ordens, der ihm vom Kaiser zu diesem Tage verliehen war. Der Fürst ließ die Dekoration wiederholt während der Tafel zur Besichtigung kreisen und war sichtlich erfreut und dankbar bewegt über die Allerhöchste Gnadenbezeigung. Auf dem Altan vor dem Speisezimmer konzertierte die Jägerkapelle aus Ratzeburg. Der Fürst ließ den Dirigenten zu sich rufen, lud ihn zum Sitzen an der Tafel ein und ließ ihm Schaumwein reichen; dann sprach der hohe Gastgeber zu ihm: „Sie sind hier heute der alleinige Vertreter der bewaffneten Macht, sie hat die großen Siege errungen, durch welche die Einheit des Vaterlandes hergestellt, und das Kaiserreich erstanden ist. Dem Kaiser, als dem Höchsten des Reiches, bringen auch wir heute unsre Huldigung. Seine Majestät lebe hoch!" Unter den wenigen Gästen fiel mir die Ehre zu, der unsterblichen Thaten und des heldenhaften Geistes des Fürsten zu gedenken und ihn als Gründer und Baumeister des geeinten Deutschen Vaterlandes zu feiern. Bei seinen Worten: „Ich danke Ihnen", erklangen erneut die Gläser, und die Jägerkapelle ließ draußen ihre Fanfaren ertönen. Immer wieder waren die Blicke des Fürsten auf den vor ihm liegenden Wilhelms-Orden gerichtet. Noch längere Zeit blieb die Gesellschaft bei gutem Trunk und Cigarren, und mancherlei Erinnerungen aus der Zeit des Krieges und des Auf- und Ausbaues des Reiches beisammen.

Wenige Tage bevor ich im Jahre 1896 aus dem Amte schied und Hamburg verließ, erfüllte der Fürst meinen Wunsch, mich von ihm verabschieden zu dürfen. Er lud mich zur Tafel ein, führte dabei die Unterhaltung mit alter Frische und zeigte auch diesmal die überraschend volle Gedächtniskraft, die ich so oft an ihm hatte bewundern müssen; nur die Schärfe des Gehörs schien etwas gelitten zu haben. Manche heitere Episode aus vergangenen Tagen erzählte er mit froher Laune und bei bestem Appetit, und demnächst bei der ihm unentbehrlichen Pfeife. Als wir von einander schieden, meinte er scherzend: gingen wir nun doch beide als Pensionäre auseinander. Ich habe den Fürsten nicht wieder gesehen; am 30. Juli 1898 schloß er die Augen zur ewigen Ruhe im Sachsenwalde. Es schied: „Ein treuer deutscher Diener Kaiser Wilhelms des Ersten“.

11.

Adolph Woermann.

In der Zeit, da Deutschland in die Reihe der Kolonialmächte eintrat, war es für den leitenden Staatsmann naturgemäß von Wichtigkeit, sich über die Fragen, die er zu entscheiden hatte, nicht nur bei seinen Räten, die Afrika meist nur von der Landkarte kannten, zu informieren, sondern auch bei praktischen Männern, die Land und Leute durch ihre geschäftlichen Verbindungen kannten und durch ihre überseeischen Besitzungen als direkt interessiert gelten konnten. Da Herr Adolph Woermann damals ein Reichstagsmandat bekleidete und infolge davon häufig in Berlin anwesend sein mußte, ergaben sich die Beziehungen desselben zu dem Kanzler sozusagen von selbst.

Bereits am 28. April 1884 hatte Bismarck eine Unterredung mit demselben, woran noch teilnahmen: Lüderitz, Dyes aus Bremen und der Geheime Legationsrat von Kusserow, auf dessen Anregung die Unterredung arrangiert war. Der Fürst führte namentlich aus, daß das Deutsche Reich nicht französische Kolonialpolitik treiben wolle; man könne nicht Kriegsschiffe aussenden, um überseeische Länder zu erobern, auch könne die deutsche Regierung nicht fremde Länder ohne weiteres in Besitz nehmen; dagegen solle der deutsche Kaufmann geschützt werden, wo er sich niedergelassen habe, und wo der deutsche Kaufmann von dem Lande Besitz ergriffen habe, da werde die deutsche Regierung bereit sein, dem Kaufmann zu folgen, wie das England stets gethan habe. Mit Bezug auf die Verwaltung solcher Länderstrecken schwebe ihm ebenfalls das Vorbild Englands vor, welches großen Gesellschaften eine sogenannte Charter erteilt habe, so daß die Verwaltung ganz in den Händen solcher Gesellschaften gelegen habe. Er wies auf die East India Company hin und auf die neuerdings der Borneo Company von England erteilte Charter.

Der Fürst teilte darauf mit, daß ein deutsches Kriegsschiff und ein Reichskommissar (Dr. Nachtigal) nach Westafrika gesandt seien, und wünschte zu wissen, welche Instruktionen diesem in betreff der Erwerbung von Küstenstrecken zu erteilen seien.

Woermann entledigte sich dieses Auftrages in einer unterm 30. April 1884 an den Reichskanzler gerichteten Eingabe. Dieselbe wurde vom Reichskanzler der am 19. Mai 1884 dem Generalkonsul Dr. Nachtigal erteilten Instruktion beigegeben.

Nachdem dann im Laufe des Sommers die Berichte des Dr. Nachtigal eingetroffen waren, nach welchen das jetzige Kamerun, sowie das Togogebiet unter deutschen Schutz gestellt waren, fanden sich auf Einladung des Reichskanzlers die Inhaber der Firmen C. Woermann und Jantzen & Thormählen in Hamburg, die Herren Ad. Woermann, E. Bohlen, W. Jantzen und J. Thormählen, zu einer Besprechung der ihre Niederlassungen betreffenden Angelegenheiten am 25. September 1884 in Friedrichsruh ein.

Im Laufe der Unterredung, sowie während des sich anschließenden Frühstücks fielen manche sehr charakteristische Äußerungen des Fürsten, von denen namentlich zwei schon damals einen ganz besonderen Eindruck auf die Anwesenden machten. Dieselben müssen schon deshalb erwähnt werden, weil ihre Richtigkeit erst in späterer Zeit recht zu Tage getreten ist.

Fürst Bismarck sprach wiederholt davon, daß die praktischen Kaufleute bei der Kolonialpolitik das Beste thun müßten; mit den Bureaukraten könne er keine Kolonialpolitik treiben. „Ich kann Ihnen doch keinen preußischen Landrat nach Kamerun setzen."

Ferner erwähnte der Fürst, daß ihm von manchen Seiten und zwar von „sehr klugen" Leuten geraten sei, Angra Pequena (Deutsch-Südwestafrika) den Engländern zu überlassen und dagegen von diesen Helgoland einzutauschen; er beurteile aber den Wert von Südwestafrika anders.

Der Fürst kam auch auf das Verhältnis Deutschlands zu England und Frankreich in Bezug auf die Kolonialpolitik zu sprechen. Als er der englischen Regierung Mitteilung von der Besitznahme Angra Pequenas machte, habe er erwartet, daß das Eintreten Deutschlands in die Kolonialpolitik von seiten Englands freundlich begrüßt werden würde, und daß es uns

infolge dieser Besitznahme sowie auch infolge der Besitznahme Kameruns keinerlei Schwierigkeiten machen würde, so daß ein gemeinsames Vorgehen Deutschlands mit England möglich gewesen wäre. Als aber das Gegenteil eingetreten sei, habe er sich mit Frankreich verständigen müssen, und deshalb sei es wichtig, bei dem Vorgehen in Westafrika und an anderen Orten die Empfindlichkeiten Frankreichs zu schonen (siehe Weißbuch Seite 36, Nummer 9). Unmöglich könne Deutschland Kolonialpolitik treiben, wenn es sowohl England als auch Frankreich zu Gegnern habe. — England habe jetzt „den Anschluß verfehlt", und deshalb sei die Verständigung mit Frankreich erfolgt.

Fürst Bismarck erwähnte bei dieser Gelegenheit einer Eingabe der Hamburger Handelskammer an das Auswärtige Amt, in welcher darauf hingewiesen war, daß bei den gerade damals ausgebrochenen Differenzen zwischen Frankreich und China über verschiedene Häfen Chinas von Frankreich Blockade verhängt, ohne daß diese Blockade effektiv geworden sei, was gegen die völkerrechtlichen Abmachungen verstoße. Die Handelskammer hatte darauf das Ersuchen an den Reichskanzler gerichtet, bei Frankreich diesbezügliche Vorstellungen zu machen im Interesse der deutschen Schiffahrt in China. — Der Fürst sprach seine Verwunderung darüber aus, daß gerade die Hamburger Handelskammer eine derartige Eingabe habe machen können. Er könne sich nicht in die Angelegenheiten Frankreichs einmischen; es würde daraus unter Umständen die Gefahr entstehen, daß französische Kriegsschiffe die Elbe blockierten, das würde aber den Hamburgern teurer zu stehen kommen als der durch die Blockade in China entstehende Schaden.

Auf Ansuchen des Reichstagsabgeordneten Adolph Woermann erteilte Fürst Bismarck demselben im Laufe des Winters 1884 eine Audienz in betreff der Vorlage über die Dampfersubvention. Woermann hielt es für richtiger, daß die Zweiglinie Brindisi-Alexandria nicht eingerichtet würde, sondern daß die Hauptdampfer nach Übernahme der Post von Brindisi direkt durch den Suezkanal nach Ostasien und Australien gehen sollten. Der Fürst folgte indessen in dieser Hinsicht den Vorschlägen des früheren Reichstagsabgeordneten, Präsidenten des Norddeutschen Lloyd, Hermann Heinrich Meier in Bremen.

In der Folge aber hat sich die erwähnte Zweiglinie doch als unhaltbar herausgestellt, und hat der Vertrag des Reiches mit dem Norddeutschen Lloyd eine entsprechende Änderung erfahren.

Auf Veranlassung des Fürsten Bismarck wurde der Reichstagsabgeordnete Adolph Woermann auch zum Délégué adjoint der Kongokonferenz ernannt: Im Verlaufe der Konferenz wurde Adolph Woermann einmal in Berlin zu einem Diner geladen, bei dem, außer der näheren Umgebung des Reichskanzlers, nur noch Stanley zugezogen war. Im Laufe des Abends drückte der Fürst Bismarck Woermann gegenüber sein Erstaunen darüber aus, daß ein Privatmann, wie Stanley, nur durch seine Reise durch Afrika ein so immenses Gebiet (Kongo) hatte erwerben können. Woermann hatte den Eindruck, daß diese Thatsache auf den Beschluß Bismarcks, afrikanische Kolonien auch für Deutschland zu erwerben, fördernd eingewirkt habe.

Später erhielt Woermann von Bismarck den ehrenvollen Auftrag, mit dem damaligen französischen Botschafter Baron de Courcel über die Abgrenzungen der französischen und deutschen Gebiete an der Goldküste und in der Biafra-Bai zu verhandeln.

Mehrfach lud der Kanzler Herrn Woermann nach Friedrichsruh ein. Der Fürst machte dann häufig Bemerkungen darüber, daß ihm in der Kolonialpolitik, namentlich von den Kaufleuten, nicht die genügende Unterstützung zu teil würde.

Er fragte Woermann auch einmal, woher es wohl kommen möge, daß die Beamten in den Kolonien sich so selten unter einander vertragen könnten, es erschiene ihm, daß die meisten von ihnen von dem „furor regiminalis" ergriffen würden. Woermann erwiderte darauf, daß es den Kaufleuten mit ihren Angestellten auch nicht besser erginge; zu allen Schwächen, welche in Europa die Menschen beherrschten, kämen in Afrika noch das Klimafieber und viele andere Verhältnisse hinzu, welche den Charakter der Europäer beeinflußten.

Bei einer anderen Gelegenheit sprach der Fürst noch über Wißmann. Er habe diesem stets volles Vertrauen geschenkt und ihm plein pouvoir gegeben, da er selbst von Berlin in die Einzelheiten in Ostafrika nicht habe sachkundig eingreifen können. Wißmann habe dies Vertrauen niemals mißbraucht oder getäuscht; in allen schwierigen Verhältnissen, in die er gekommen

sei, habe Wißmann sich stets „eine vollkommen weiße Weste" erhalten.

Bei einer Gelegenheit fragte Woermann den Fürsten Bismarck, wie Kaiser Wilhelm I. persönlich zu der Kolonialpolitik stehe, ob er sich auch dafür interessiere oder nicht. Der Fürst erwiderte, daß der Kaiser sich kaum für die Einzelheiten interessiere, daß er aber die Überzeugung gewonnen habe, daß es für ein großes, mächtiges Reich, wie das jetzige Deutschland, auch „dazu gehöre", die überseeischen Unternehmungen seiner Angehörigen zu fördern und zu schützen, und daß von diesem Gesichtspunkte aus Seine Majestät der Kolonialpolitik zugestimmt habe.

Im Jahre 1889 war Woermann nicht wieder in den Reichstag gewählt worden; als derselbe am 1. April 1890, also wenige Tage, nachdem Bismarck Berlin verlassen hatte, den letzteren zu seinem Geburtstage beglückwünschte, meinte der Fürst: „Ihnen ist es ebenso ergangen wie mir, wir sind beide entlassen worden".

Bei einem Besuche, den der Altreichskanzler Hamburg abstattete, gab derselbe auch bei Woermann seine Karte ab. Darauf besuchte Woermann, teils allein, teils von seiner Gemahlin begleitet, mehrmals den Fürsten in Friedrichsruh, ganz regelmäßig zur Geburtstagsfeier Bismarcks, und andererseits nahm Bismarck am 10. Februar 1892 auch eine Diner-Einladung bei Woermann in dessen Hause, Neue Rabenstraße 17, an.[1]

Mit dem Fürsten waren dessen Gemahlin, Graf Herbert, Geh. Rat Bucher und Prof. Schweninger erschienen, sonst waren noch geladen der große Schiffsrheder Carl Laeisz, Emil Voigt und Andreas Meyer mit ihren Frauen, Ferd. Laeisz, Frau Bende-

[1] Das Menu lautete:

Austern.	Moët et Chandon.
Suppe mit Spargel.	1838er Madeira.
Steinbutt, neue Kartoffeln.	1886er Deidesheimer Auslese (Buhl).
Kalbsrücken, gebratene Bananen.	1878er Chât. Cantemerle.
Warme Gänseleber.	1874er Chât. Lafitte.
Glacierte Kückenfilets.	1886er Rüdesh. Berg-Rießling (Auslese).
Schnepfen.	1870er Romané Conti.
Artischocken, Crosnes, Endivien.	1886er Deidesh. Dopp.-Auslese (Buhl).
Käse.	Portwein.
Eisbälle.	Vve. Cliquot Ponsardin, dry.
Nachtisch.	1874er Chât. Léoville Lascazes.

mann, Fräulein Krüger, der Schwager und Associé Woermanns, Bohlen und Frau.

Im Laufe der Unterhaltung erzählte Bismarck viel aus der Zeit des französischen Krieges. Als die Rede auf die Bureaukratie kam, bemerkte der Fürst, zu der Frau des Hauses gewandt: „Wenn ich nur von Bureaukratie höre, muß ich sofort nießen". Das Gesicht von C. Laeisz, den er schon dem Namen nach kannte, interessierte ihn ausnehmend. Die Pfeife, die der Kammerdiener Pinnow mitgebracht hatte, durften die 4 bezw. 6 Jahre alten Söhne Woermanns in Brand setzen. Vor dem Weggehen sagte Bismarck: „Es ist die Pflicht der Wirte, daß sie dafür sorgen, daß ihre Gäste rechtzeitig wegkommen und nicht den Zug versäumen". Als Woermann Bismarck an die Bahn brachte, bemerkte der letztere in behaglichster Stimmung: „Nun will ich Ihnen einmal einen Vortrag über Ihre Weine halten. Ihr 1874er Château Lafitte war der beste, den haben Sie zuerst gegeben, den hätten Sie eigentlich zuletzt geben sollen. Rotweine interessieren mich bei den Hamburgern zumeist; deshalb erwähne ich auch rühmend Ihren Château Léoville, aber der Lafitte war doch besser. Auch Ihr 86er Deidesheimer Dopp. Auslese hat mir sehr gemundet".[1]

Von den Besuchen, welche Woermann, wie erwähnt, teils allein, teils mit seiner Gemahlin — die er, nebenbei bemerkt, am 1. April 1885 beim siebzigsten Geburtstag Bismarcks in dessen Palais näher kennen gelernt hatte — in Friedrichsruh abstattete, sind noch manche kleine Züge zu erwähnen. Als einmal Wildsuppe serviert wurde, umging Bismarck das Verbot Schweningers, indem er Pinnow einen Wink gab, ihm die Suppe in einem Glase zu servieren. —

[1] Über das vorstehende Woermann-Diner heißt es in dem Werke von Johs. Penzler: „Fürst Bismarck nach seiner Entlassung", Bd. III., S. 84:

„Die fürstlichen Herrschaften wurden von Herrn Adolph Woermann am Bahnhof empfangen. Das Publikum, das sich in außerordentlich großer Zahl eingefunden hatte, begrüßte den Fürsten mit enthusiastischen Hochrufen. Die Abfahrt erfolgte am Abend gegen 9 Uhr. Der Menschenandrang auf dem Berliner Bahnhof war so groß wie nie zuvor; die Hochs auf den Fürsten, für die dieser nach allen Seiten hin freundlich dankte, wollten kein Ende nehmen. Als sich der Zug in Bewegung setzte, erscholl der Gesang: ‚Deutschland, Deutschland über alles'."

Der Fürst wurde von einer Dame nach Hamburg zu Tisch gebeten, und die Fürstin meinte: „Mein Mann darf lange nicht alle Speisen essen, er muß sehr vorsichtig leben". Als die Dame der Fürstin erwiderte: „Seien Sie versichert, Durchlaucht, wir werden keine Umstände machen", rief vom Nebenzimmer der Fürst, welcher die Konversation belauscht hatte, dazwischen: „Ich habe gar nichts dagegen, wenn recht viel Umstände gemacht werden!" —

Ein anderes Mal äußerte Bismarck: „Ich bin mein Leben lang eigentlich ein heimlicher Bimetallist gewesen, aber ich habe es doch nicht riskiert, die Sache (resp. die eingeführte Goldwährung) wieder zu ändern". —

Bei dem Frühstück in Friedrichsruh, am 10. Februar 1896, wozu Woermann den Gesandten Leyds und den Oberrichter Jorißen aus Transvaal mitbringen durfte, sprach Bismarck viel über den deutschen Typus der Buren, resp. unsere Stammverwandtschaft mit denselben. Bismarck schenkte an diesem Tage allen drei Herren seine Photographie mit Unterschrift. Auf den Austausch der Photographie des Oberrichters Jorißen, welche Woermann vermittelte, bezieht sich das nachfolgende Schreiben:

Friedrichsruh, den 4. Oktober 1896.

Geehrter Herr!

Ich bitte Sie, für die freundliche Übersendung der Photographie des Herrn Jorißen meinen verbindlichsten Dank freundlich entgegen zu nehmen.

Der Ihrige

v. Bismarck.

12.

Der Präsident der Königlichen Eisenbahn-Direktion Altona, Krahn.

Dem Präsidenten der Kgl. Eisenbahn-Direktion Altona, Krahn, war es bereits am 29. Dezember 1889 vergönnt, dem Reichskanzler in Friedrichsruh, auf eine Einladung der Fürstin hin, seine Aufwartung zu machen.

Am 29. März 1890 war Bismarck nach seiner Entlassung in Friedrichsruh eingetroffen, und bereits am 1. April arrangierte Krahn in Friedrichsruh eine großartige Kundgebung der Hamburger und Altonaer Eisenbahnbeamten in der Form eines Fackelzuges.

Hinter der Musik kamen zunächst die sämtlichen Mitglieder der Kgl. Eisenbahn-Direktion Altona, an ihrer Spitze Präsident Krahn; sodann das engere Komitee für die Ordnung des Zuges unter Leitung des Eisenbahnsekretärs Herrn C. Gaykow; dann folgten die Ober- und Unterbeamten, die Altonaer meist in Civil, die Hamburger in Uniform. Unter den Klängen eines Marsches wurde durch das Schloßthor in den Park einmarschiert, um das Schloß herumgezogen, und dann stellte sich der lange Zug, in welchem etwa 800 Fackeln getragen wurden, den Wasserlauf entlang auf. Als der Zug vor der Rückseite des Schlosses hielt, das Komitee gegenüber dem Balkon, stimmte die Musik den Choral „Lobe den Herren“ an. Nicht lange darauf erscholl vom Schlosse her brausendes Hurra, — der Fürst ging, gefolgt von Herrn Dr. Schweninger und Geheimrat von Rottenburg, am Zuge vorbei, bis zu der Stelle, wo sich die Direktion befand. Im Kreise der Direktion angelangt, blieb er bei dem Präsidenten Krahn stehen, welcher mit weithin vernehmbarer Stimme die nachstehende Anrede an den Fürsten hielt:

„Hierher, nach einsamer Waldesruh richten sich heute die bewundernde Teilnahme der Welt und die heißen Wünsche des

deutschen Volkes, seines Kaisers und seiner Fürsten. Die Seelen der abgeschiedenen Mitarbeiter an dem großen Werk, welchem Eure Durchlaucht Ihr ruhmreiches Leben geweiht, der verklärte Geist unseres unvergeßlichen großen Heldenkaisers beleben den stillen Wald, und ihre segnenden Grüße rauschen die Wipfel seiner alten Bäume in Eurer Durchlaucht Haus. In diese hehre Feststimmung hinein sind wir gekommen, die Herzen voller Liebe und Dankbarkeit, um unsere ehrfurchtsvollsten Huldigungen und Glückwünsche darzubringen. Gott der Herr, welcher Eurer Durchlaucht Leben so glorreich gestaltet und mit Erfolgen so wunderbar gesegnet hat, wolle es herrlich weiterführen bis ans Ende. Möge dieses Ende zu Deutschlands Segen recht fern und Eurer Durchlaucht an der Seite der Frau Fürstin noch eine lange Reihe froher und glücklicher Jahre beschieden sein, möge der Allmächtige das Glück Ihres Hauses sichern in Kindern und Kindeskindern. Wir aber wollen geloben und wollen dies Gelöbnis auf die kommenden Geschlechter vererben:

in treuer Hingabe an König und Vaterland, in heißer Liebe zu Deutschland Eurer Durchlaucht nachzueifern; die höchsten Güter, welche Sie der Nation erworben, als heiliges Vermächtnis zu pflegen und zu bewahren, Deutschlands Einigkeit und Macht, seine Größe, Wohlfahrt und Gesittung allezeit hochzuhalten und zu schirmen gegen alle Stürme der Zeit.

Und nun wollen Eure Durchlaucht uns gestatten, die Gefühle und Wünsche, welche unsere Herzen heute bewegen, auszutönen in den Ruf: Seine Durchlaucht der Fürst von Bismarck, des Deutschen Reiches unsterblicher Kanzler, des deutschen Volkes Stolz und Freude, des deutschen Namens Ruhm und Zier, Ihre Durchlaucht die Frau Fürstin und das ganze fürstliche Haus, sie leben hoch!"

Donnernd erklangen die Lebehochs im Walde. Dann wurden zwei Strophen von „Deutschland, Deutschland über alles" gesungen; während des Gesanges überblickte der Fürst die Versammlung. Dann begann er zu sprechen. „Ich danke Ihnen" — so sagte der Fürst etwa — „daß Sie mich an meinem fünfundsiebzigsten Geburtstage durch Ihr Erscheinen und durch diesen schönen Fackelzug erfreuen. Es sind in unserer Zeit zwei Pole,

um welche sich die materielle Entwickelung bewegt: Kohle und Eisen. Die Verschmelzung, das Zusammenwirken dieser beiden Elemente ermöglicht das Eisenbahnwesen; ohne dasselbe würde diese enge Verbindung nicht stattfinden. Erst durch dieses Beförderungsmittel ist die ganze moderne Entwickelung bewirkt worden, und so sind die Eisenbahnen, ihre Leiter und Beamten die eigentlichen Träger der Kultur. Von den Anwesenden werden sich wohl nur wenige der eisenbahnlosen Zeit erinnern, ich aber kann es, ich weiß, wie ich in meiner Heimat als ein Wunder angestaunt wurde, als ich erzählte, daß ich — es war wohl 1837 oder 1838 — in Belgien auf einer Eisenbahn gefahren sei. Und dann kam die erste Eisenbahn in Preußen, von Berlin nach Potsdam 1839; aber da wurde nur ein Geleis gebaut, denn auf einen größeren Verkehr wurde nicht gerechnet, und auch sonst war man in dieser Beziehung etwas engherzig gesinnt. Ich bin stets, seit ich im Amte war, für eine Konzentrierung, oder sagen wir für eine Verstaatlichung eingetreten, denn ich hielt den Nutzen der Eisenbahnen im Privatbesitz oder in dem von Aktiengesellschaften für geringer, als wenn sie in der Hand des Staates wären. Aber erst als ich Maybach als Mitarbeiter gefunden hatte, konnte ich meine Absichten durchsetzen, weil er ein kundiger Mann war aus Ihrem Kreise; ich bin ihm für seine Thätigkeit zeitlebens zu Dank verpflichtet, denn was das Eisenbahnwesen anlangt, so hat er eigentlich, nachdem ich ihm in den Sattel geholfen hatte, alles allein gemacht. Jeder Staat kann sich Glück wünschen, der einen so tüchtigen Fachmann an leitender Stelle hat. Und jetzt, meine Herren, giebt es keine Schwierigkeiten mehr für die Technik; die Elbe ist mit unzähligen Brücken überspannt seit 1840, und sie bildet jetzt kein Hindernis und keine Grenze mehr, wie vor dieser Zeit. Alles ist Ihnen, ist der Eisenbahntechnik möglich, Berge werden durchbohrt, Flüsse und Meeresarme überbrückt; da fällt auch manches Alte zum Opfer, aber schonen Sie immerhin bei Ihren Umgestaltungen das historisch Merkwürdige, wenn es angeht. Und nun nochmals meinen Dank! Nachdem ich achtundzwanzig Jahre im Dienste gewesen bin, werde ich nun hier still und ruhig leben; aber ich möchte doch von Zeit zu Zeit Menschen um mich sehen und dann hoffentlich auch viele von Ihnen!"

Neue Hochrufe ertönten, als der Fürst, dem Präsidenten Krahn herzhaft die Rechte schüttelnd, sich zum Gehen wandte. Der Zug marschierte dann in derselben Ordnung zurück. Am Portal des Schlosses stand Graf Herbert Bismarck, mit Hochs begrüßt, die er durch Worte des Dankes erwiderte.

Von dieser Zeit an entspann sich ein reger Verkehr des Präsidenten Krahn mit Friedrichsruh, und das Verhältnis zum Fürsten und seinem Hause gestaltete sich zu einem überaus freundschaftlichen. Im Verkehr mit der Fürstin ließ Krahn seinem Humor freien Lauf, wofür sie empfänglich schien. Dem Fürsten gegenüber aber verhielt er sich meist schweigend, da er meinte, einem so großen Manne gegenüber käme man sich so klein und unbedeutend vor, daß man nur zuhören müsse. Mitte Juli 1890 folgten der Präsident Krahn und seine Gemahlin einer Einladung nach Friedrichsruh. Bei dieser Gelegenheit erzählte Fürst Bismarck aus seiner Jugendzeit und aus seinem späteren Leben, wobei er ganz traurig wurde. Das rührte den Präsidenten Krahn so, daß er die Hand Bismarcks ergriff und dieselbe küssen wollte. Darauf küßte der Fürst ihn auf die Wange. Als die beiden Gäste um 9½ Uhr sich empfahlen, geleitete er sie bis an den Wagen und stand draußen, mit der Hand zum Abschied winkend. Krahn und Gemahlin fanden sich von jetzt ab an jedem Geburts- und Neujahrstag unter den Gratulanten in Friedrichsruh ein. Bei einem Besuche am 22. Dezember 1890 überreichte der Fürst Frau Krahn sein mit eigenhändiger Unterschrift versehenes Bild; im März 1892 beehrte er dieselbe in Altona mit seinem Besuche, nachdem mehrfache frühere Versuche, dieselbe anzutreffen, vergeblich gewesen waren. Nachstehend lasse ich einige Briefe folgen, welche das Verhältnis Bismarcks zu dem Präsidenten illustrieren.[1]

Friedrichsruh, 31. Dezember 1890.

Geehrter Herr Präsident!

Indem ich Ihnen meine herzlichen Glückwünsche zum neuen Jahre ausspreche, füge ich meinen verbindlichsten Dank für die Güte hinzu, mit der Sie meine Reise geleitet und überwacht

[1] Der erste, d. d. 31. Dezember 1890, ist ganz von der Hand des Fürsten Bismarck.

haben. Es wurde mir dadurch möglich, nicht nur im Sommer Kissingen, sondern jetzt Friedrichsruh in einem Tage zu erreichen, und Berlin ohne Wagenwechsel zu passieren.

Es war das für meine Frau und für mich eine große Annehmlichkeit, namentlich im Hinblick auf die Menge der Personen und des Gepäckes, die bei derartigem Umzuge unvermeidlich ist.

Nochmals für Ihren freundlichen Beistand dankend, hoffe ich, daß Sie mir in diesen Tagen die Ehre erweisen, das neue Jahr mit Ihnen hier zu begrüßen.

In freundschaftlicher Ergebenheit

der Ihrige

v. Bismarck.

Friedrichsruh, den 23. Juni 1891.

Geehrter Herr Präsident!

Bei der Abreise meiner Tochter habe ich das Bedürfnis, Ihnen von Herzen dafür zu danken, daß Sie auch in der Zeit Ihres Urlaubs unserer mit gleichem Wohlwollen gedenken. Meiner Tochter ist durch Ihre liebenswürdige Fürsorge die Reise mit Kind und Kegel, vor der sie sich fürchtete, wesentlich leichter geworden. Sie ist gut angekommen und bittet mich, Ihnen ihren wärmsten Dank auszusprechen.

Meiner Frau und mir würde es ein besonderes Vergnügen sein, wenn Sie uns einmal wieder Gelegenheit geben wollten, Ihnen unseren Dank mündlich zu wiederholen. Falls Ihre Zeit es erlaubt, uns zu besuchen, bitten wir Sie, den Tag nach Ihrer Wahl bestimmen und kurze telegraphische Nachricht geben zu wollen, ob wir Sie um 1 Uhr zum Frühstück oder nach 6 Uhr zu Tisch erwarten dürfen.

Der Ihrige

v. Bismarck.

Varzin, den 27. August 1891.

Geehrter Herr Präsident!

Nachdem ich hier wohlbehalten angekommen bin, ist es mir Bedürfnis, Ihnen meinen verbindlichsten Dank zu erneuern für Ihre gütige Vermittlung der leichten und bequemen Art, mit

der mein Wagen durch Berlin geleitet worden ist, und die mir über die Schwierigkeiten eines dortigen Nachtquartiers hinweggeholfen hat.

Zu meinem Bedauern hatte ich vor meiner Abreise aus Friedrichsruh nicht mehr das Vergnügen, Sie begrüßen zu können. Ich hoffe um so mehr, daß Sie mir nach meiner Rückkehr die Ehre Ihres Besuches erzeigen werden, und bin mit den wärmsten Wünschen, daß Ihre Gesundheit durch das Bad dauernd gekräftigt sein möge

der Ihrige

v. Bismarck.

Varzin, den 14. August 1892.

Geehrter Herr Präsident!

Bei Gelegenheit meiner diesjährigen Reise haben Sie mir wieder in bekannter Liebenswürdigkeit die Wege geebnet, und ist es mir eine Freude, Ihnen dafür meinen Dank auszusprechen, nachdem ich jetzt an einem Ruhepunkte angekommen bin. Daß ich und meine Frau die weiten Fahrten ohne Beeinträchtigung unserer körperlichen Leistungsfähigkeit machen konnten, ist vornehmlich der durch Sie vermittelten sachkundigen Gestaltung der Beförderung zuzuschreiben. Besonders verpflichtete uns die Gestellung des Sonderzuges von Magdeburg nach Schönhausen zum lebhaftesten Danke, und bitte ich Sie, den Ausdruck desselben freundlich entgegennehmen zu wollen.

Der Ihrige

v. Bismarck.

Friedrichsruh, den 5. Dezember 1892.

Geehrter Herr Präsident!

Wir sind hier wohlbehalten angelangt und erfreuen uns des bequemeren Winterquartiers, in dem wir Sie und Ihre Frau Gemahlin bald zu begrüßen hoffen, um Ihnen unsern Dank für Ihr telegraphisches Willkommen persönlich wiederholen zu können und für Ihren liebenswürdigen Beistand, durch den wir wieder so sicher und schnell geleitet worden sind.

Der Ihrige

v. Bismarck.

Kissingen, 15. September 1893.

Geehrter Freund!

Ihr Schreiben und die Bilder habe ich mit Vergnügen erhalten und bitte Sie und Ihre Frau Gemahlin, meinen und meiner Frau herzlichsten Dank für die Zueignung entgegen zu nehmen. Aus Ihrer Photographie habe ich mich gefreut, Ihr verjüngtes Aussehen zu erkennen.

Meine Krankheit war schmerzhaft, und sie ist noch nicht ganz vorüber; ich kann meine Abreise daher noch nicht bestimmen, werde aber sobald wie möglich aufbrechen, nachdem mir durch Ihre liebenswürdige Fürsorge der Weg nach Varzin ja so bequem gemacht worden ist.

Meine Frau grüßt Sie und Ihre Frau Gemahlin mit mir herzlich.

Der Ihrige

v. Bismarck.

Auf die Nachricht von dem Ableben Krahns schrieb Graf Herbert am 14. Februar 1894 aus Friedrichsruh an dessen Witwe eigenhändig einen überaus warmen Beileidsbrief. „Der Verewigte ist unserer Familie ein so treuer Freund gewesen, wie man ihn nur sehr selten findet, wir werden ihn schmerzlich vermissen und ihm stets ein warmes Andenken bewahren.“

13.

Dr. med. Eduard Cohen.

In den Jahren 1879 bis 1883 wurde Fürst Bismarck, so oft er in Friedrichsruh weilte, von Dr. med. Eduard Cohen behandelt, der bereits seit dem Anfang der sechziger Jahre an der Spitze der Hamburger Ärzte stand und diesen Platz festzuhalten wußte, bis ihn am 4. Dezember 1884 eine tückische Krankheit den Seinen und der leidenden Welt entriß. Es stand demselben ein reicher Schatz von positivem Wissen und von Erfahrungen zur Seite, und die Schärfe seines Denkens, seine exakten Untersuchungen und seine unermüdliche Hingabe an den einzelnen Fall befähigten ihn so recht zu der großen Aufgabe, die ihn in Friedrichsruh erwartete.

Auch als im Juli 1883 die ärztliche Behandlung zum größten Teil in die Hände des Professor Schweninger übergegangen war, blieb er ein häufiger und gern gesehener Gast in Friedrichsruh, wie aus dem eigenhändigen Kondolenzschreiben des Fürsten vom 5. Dezember 1884 an die Familie hervorgeht:

Berlin, den 5. Dez. 1884.

Ihre unerwartete Trauerbotschaft vom gestrigen Tage habe ich mit tiefem Schmerze erhalten. Meine Frau und ich werden in Ihrem Herrn Vater nicht nur den an uns und unseren Enkelkindern bewährten ärztlichen Ratgeber und Helfer, sondern den liebenswürdigen und geistreichen Freund unseres Hauses vermissen. Ich bitte Sie und die Ihrigen unserer herzlichsten Teilnahme versichert zu sein, mit der wir Ihren Verlust als einen uns eignen mitempfinden. Meine Frau hat mich besonders beauftragt, dieses noch in ihrem Namen auszusprechen.

v. Bismarck.

14.

Dr. jur. Emil Hartmeyer, Chef und Eigentümer der „Hamburger Nachrichten“.

Es ist bekannt, daß Fürst Bismarck nach seiner Entlassung die „Hamburger Nachrichten“ als das Organ benutzt hat, worin er seine Stellung zu den schwebenden politischen Fragen niederlegte. Die Verbindung wurde zunächst durch den Freiherrn von Ohlendorff in Hamburg gestellt, welcher ersucht wurde, sich mit dem damaligen, im Februar dieses Jahres im Alter von 82 Jahren verstorbenen Chef und Eigentümer des Blattes, Dr. jur. Emil Hartmeyer, in Verbindung zu setzen. Fürst Bismarck bat denselben Mitte April 1890 zu sich zum Diner, besprach mit demselben seine Absicht, worauf Dr. Hartmeyer gemäß seinem Wahrspruch „Furchtlos und treu“ sein Blatt rückhaltslos dem Fürsten zur Verfügung stellte, unbekümmert darum, was man in Hamburg, in Berlin oder sonstwo dazu sage.

Welches Verdienst sich Dr. Hartmeyer durch diese mutige selbstlose Hingabe, durch die es dem großen Staatsmann ermöglicht wurde, in verhängnisvollen Tagen seine Stimme zum Deutschen Volke dringen zu lassen, erworben hat, darüber wird die Geschichtsschreibung, die der Wirksamkeit des Fürsten Bismarck nach seiner Entlassung gewidmet ist, den Ausweis zu erbringen haben. Hier genügt zur Würdigung der That Hartmeyers der Hinweis auf den Umstand, daß sich im März 1890 sehr viele andere deutsche Blätter von dem in Ungnade gefallenen Schöpfer des Deutschen Reiches abwandten, und Fürst Bismarck sozusagen fast mundtot gewesen wäre, wenn nicht Dr. Hartmeyer sein Blatt, unbekümmert um die Feme, nach jeder Richtung hin dem Vereinsamten vorbehaltlos zur Disposition gestellt hätte. In jener Zeit waren es in erster Linie die „Hamburger Nachrichten“, welche auf der Seite des eisernen Kanzlers Wilhelms I. standen, die

seine Sache führten und Angriffe auf ihn zurückwiesen, dagegen seine Ansichten, Ratschläge und Warnungen den deutschen Fürsten und Völkern zur Kenntnis brachten, und damit einen Nutzen stifteten, der heute noch gar nicht abzuschätzen ist. Daß die „Hamburger Nachrichten" diese ehrenvolle, geschichtliche Mission erfüllen konnten, daß sie bis zum Tode des großen Staatsmannes dessen Auffassung der verschiedenen Tagesprobleme vertreten und in mancher entscheidungsvollen Stunde das erlösende Wort sprechen durften, war das Verdienst des Herrn Dr. Emil Hartmeyer. Nie hat ihm auch der verewigte Fürst dieses tapfere Eintreten vergessen. Oft und gern sah er den alten Herrn in Friedrichsruh bei sich. Kein Ereignis von größerer Bedeutung im Leben des Herrn Dr. Hartmeyer ging vorüber, ohne daß der Fürst ihm seine Teilnahme in liebenswürdigster und teilnehmendster Form bezeigt hätte. Auch an öffentlicher Bekundung seines Wohlwollens und seiner Anerkennung hat es der Fürst nie fehlen lassen. So äußerte er bei der berühmten Unterredung, die er im Juni 1892, gelegentlich seiner Anwesenheit in Wien zur Hochzeitsfeier des damaligen Grafen Herbert, dem Chef-Redakteur der dortigen „Neuen Freien Presse" Herrn Dr. Benedikt gewährt hatte, nach dem Berichte des Wiener Blattes:

„Die ‚Hamburger Nachrichten' haben zu einer Zeit, wo sich alle Welt von mir zurückgezogen hatte, den Mut gefunden, für mich einzutreten und sich mir anzuschließen; es wäre ja doch undankbar, wenn ich das nicht anerkennen würde!"

Der politische Redakteur der „Hamburger Nachrichten", Herr Hermann Hofmann,[1] der dazu bestimmt war, Träger der Beziehungen des Blattes zum Fürsten Bismarck zu werden, schilderte beim Tode des Herrn Dr. Hartmeyer die Vorgänge im Frühjahr 1890. Mit tiefster Bewegung erinnerte er sich des Telegramms, das er Anfang April 1890, als er zwecks eigener Information über die neuen Verhältnisse nach Berlin gereist war, von Herrn Dr. Hartmeyer erhalten, das ihn schleunigst zurückberief und nach Friedrichsruh beorderte. In der Unterredung, welche an jenem denkwürdigen Tage, sozusagen zwischen zwei Zügen, stattfand, kam die hohe Erregung, in die sich Herr Dr. Hartmeyer durch

[1] Vergleiche den folgenden Artikel.

seinen eigenen Entschluß gesetzt sah, zum Durchbruch und als Hofmann eine Stunde später zum ersten Male vor den alten Kanzler hintrat, hatte er die Empfindung, das Werkzeug einer Erleuchtung zu sein, die seinem alten Chef durch eine Gnade Gottes zu teil geworden war. Eine besondere Freude war es dem Fürsten Bismarck stets, wenn er auf Befragen von Hofmann erfuhr, daß es „seinem alten Freunde Hartmeyer" gut gehe; immer trug er dem Redakteur die Übermittlung „bester Empfehlungen an den alten Herrn" auf. Hätte der Verstorbene kein anderes Zeugnis für sich aufzuweisen, als dies eine des Fürsten Bismarck, es würde genügen, ihm einen ehrenvollen Platz im Gedächtnis aller Anhänger des großen Staatsmannes zu sichern.

15.

Hermann Hofmann, politischer Redakteur der „Hamburger Nachrichten“.

Dr. Hartmeyer hatte mit Bismarck verabredet, daß seine Verbindung mit den „Hamburger Nachrichten“ in Zukunft durch Herrn Hermann Hofmann, den politischen Redakteur des Blattes, hergestellt werde, worauf der Fürst um so lieber einging, als ihm Hofmann bereits seit einigen Jahren persönlich bekannt war; der ehemalige preußische Gesandte Herr v. Kusserow hatte nämlich im Jahre 1888 den Auftrag erhalten, denjenigen Redakteur der „Hamburger Nachrichten“, welcher die auswärtige Politik, namentlich die russische nach Bismarcks Intentionen bearbeitet hatte, zu einer Besprechung nach Friedrichsruh zu bitten. Hofmann entsprach dieser Einladung und knüpfte hier seine ersten persönlichen Beziehungen zu dem großen Staatsmann, ohne zu ahnen, daß er zwei Jahre später dazu berufen sein würde, das hauptsächlichste politische Sprachrohr des Altreichskanzlers zu werden.

Bereits zwei Tage nach der erwähnten Aufwartung des alten Dr. Hartmeyer erhielt Hofmann von Dr. Chrysander eine Einladung nach Friedrichsruh. Fürst Bismarck empfing denselben in seinem Arbeitszimmer und lud ihn sodann zum Frühstück im engsten Familienkreise (Fürstin Bismarck, Graf Herbert) ein. Nach Tisch hielt er demselben ein dreistündiges politisches Privatissimum, wie ein solches gewiß niemals einem Manne der Feder zu teil geworden ist. Fürst Bismarck verbreitete sich über die Gründe seiner Entlassung und bemerkte, er wolle Hofmann, da er in Zukunft bestimmt sei, seine Politik zu vertreten, einen vollen Blick in dieselbe gewähren.

Hofmann hat das große Vertrauen, das der Altreichskanzler auf ihn gesetzt hat, nicht getäuscht. In einem Zeitraum von acht Jahren, bis zu Bismarcks Tode, hat derselbe die Anschauungen Bismarcks mit großem Geschick vertreten.

Der Verkehr Hofmanns mit Friedrichsruh entwickelte sich im weiteren Verlaufe in der Art, daß derselbe, namentlich in den ersten Jahren nach der Entlassung, wöchentlich ein oder mehrere Male zum Fürsten gerufen wurde. Die Besprechungen nahmen mitunter die Dauer von zwei Stunden in Anspruch. In der Zeit nach Bismarcks Aufenthalt in Wien, da Caprivi die bekannten Uriasbriefe dorthin gerichtet hatte, wurde Hofmann von Hamburg nach Kissingen berufen, woselbst er fünf Wochen in der nächsten Umgebung des Fürsten verweilte. Auch bei der Huldigung in Jena war derselbe zugegen.

Durch den langen persönlichen Verkehr mit Bismarck lebte sich Hofmann der Art in die Anschauungen und in die Ausdrucksweise des Altreichskanzlers hinein, daß sich einzelne Blätter, z. B. die „Frankfurter Zeitung", zu der ärgerlichen Bemerkung verstiegen, man könne jetzt nicht mehr unterscheiden, was Bismarck gesagt habe, und was Hofmann aus eigenen Heften doziere. Hofmann gehörte zu den wenigen Personen, die am Abend des ominösen 30. Juli 1898 im Schlosse zu Friedrichsruh anwesend waren. Er war es, der gleich nach dem Ableben des Einzigen gemeinsam mit Prof. Schweninger den Bericht über die letzte Stunde desselben verfaßte.

16.

Bismarcks Besichtigung des Hamburger Freihafens.[1]

Am 3. Juni 1890 traf Fürst Bismarck 11 Uhr 10 Minuten am Berlin-Hamburger Bahnhof ein, um nach sechsundzwanzigjähriger Zwischenpause Hamburg wieder zu sehen, und speziell die Freihafenanlagen zu besichtigen.

Es galt keineswegs, einen offiziellen Besuch in Hamburg zu machen; die Einladung war eine rein private. Am Bahnhofe hatten sich mit Bürgermeister Dr. Petersen die Herren Bürgermeister Dr. Mönckeberg, Bürgermeister Dr. Versmann und Senator O'Swald mit ihren Damen eingefunden. Etwa zehn Equipagen waren bereit gehalten, um die Gäste aufzunehmen. Infolgedessen sammelte sich rasch eine ziemlich große Menschenmenge an, unter der sich die Kunde von dem zu erwartenden hohen Besuch verbreitete. Der Zug brauste heran, und alle Augen richteten sich auf den Salonwagen, dem unter Führung von Oberingenieur Meyer der Fürst, die Fürstin, Graf Herbert Bismarck, Graf Wilhelm Bismarck mit seiner Gemahlin, Dr. Lothar Bucher und der jugendliche Dr. Chrysander entstiegen. Der Fürst trug die Uniform seines magdeburgischen Kürassier-Regiments mit Stahlhelm. — Nach herzlicher Begrüßung mit Bürgermeister Dr Petersen erfolgte die Vorstellung der übrigen Damen und Herren, worauf die Wagen bestiegen wurden.

Der Fürst, dem ein Bouquet von frischen Rosen und blühendem „Jelängerjelieber" überreicht worden war, fuhr mit Bürgermeister Dr. Petersen und Tochter, die Fürstin mit Bürgermeister Dr. Mönckeberg und Gemahlin. Beim Einsteigen in den Wagen

[1] Ich folge im nachstehenden einer Beschreibung im „Hamburger Correspondent". Einige Details über diesen Besuch Hamburgs finden sich in anderen Abschnitten dieses Buches.

legte der Fürst den Mantel um. Graf Herbert folgte mit Bürgermeister Dr. Versmann und der Gräfin Wilhelm Bismarck, Graf Wilhelm Bismarck nahm mit Senator O'Swald und Gemahlin die folgende Equipage ein. Die übrigen Teilnehmer der Fahrt besetzten weitere sechs Wagen. Vielfache lebhafte Hochrufe begleiteten die Abfahrt des Fürsten.

Die Fahrt ging zunächst nach dem Kehrwieder, bis zum Zollabfertigungsgebäude. Hier verließen die Herrschaften die Equipagen und begaben sich in das erwähnte Gebäude, wo sich der Fürst mit mehreren Zollbeamten unterhielt und sich die Einrichtungen, die Formalitäten der Abfertigung 2c. erklären ließ. Nach ungefähr zehn Minuten Aufenthalt wurde die Besichtigung des neuen Freihafens zu Fuß fortgesetzt, und zwar unter Führung des Sachverständigen auf diesem Gebiete, Oberingenieur Meyer, bekanntlich der Schöpfer der Freihafenanlagen.

An der Brooksbrücke nahm der Fürst den am 29. Oktober 1888 von Kaiser Wilhelm II. gesetzten Schlußstein in Augenschein. Weiter wurde die Besichtigung fortgesetzt bis zur Zentralstation der elektrischen Beleuchtung und des hydraulischen Betriebes am Sandthorquai. Auch hier begab sich der Fürst in das Innere des Gebäudes, ließ sich die Maschinen 2c. zeigen und bemerkte scherzend, das alles wäre sehr schön; schade, daß er zu wenig technisches Verständnis hierfür besitze. Dann verließ der Fürst an der anderen Seite das Gebäude, um den Hydranten in Thätigkeit zu sehen. Bis der Wasserschlauch angeschraubt war, entstand eine kleine Pause, und während dieser drängte das Publikum, welches sich schnell überall zu Tausenden ansammelte, dicht an den Fürsten heran. Man bewahrte indessen die größte Ordnung; die wenigen Schutzleute, die überhaupt zufällig am Platze waren, hatten nirgends Ursache zum Einschreiten. Auch hier ertönten oftmals laute Hochrufe auf den Fürsten. Eine Anzahl Speicherarbeiter, die aus den Luken der Speicher herausblickte, schwang zur Begrüßung große Kaffeesäcke, worüber sich der Fürst sehr amüsierte. Dicht neben dem Fürsten stand ein stämmiger junger Arbeiter, ganz gemütlich die Hände in den Hosentaschen, und sah sich den Fürsten in aller Ruhe recht genau an. Der Fürst fragte ihn lächelnd: „Was sind Sie?“ Der Gefragte antwortete, ohne die Stellung zu verändern: „Ich bin Ewerführer“. — „So“,

meinte der Fürst, „striken Sie denn auch?“ — „Nein, dazu bin ich zu jung.“ — „Na, das ist auch nur gut, denn bei dem Striken kommt nichts heraus.“ — Ein anderer Arbeiter, den der Fürst anredete, schien Soldat gewesen zu sein; er nahm strenge militärische Haltung an und antwortete, er sei Speicherarbeiter, gab auch auf weiteres Befragen über den Betrieb der Speicherarbeit Auskunft und erklärte, daß die aus einem Speicher daselbst blickenden Frauen Kaffeeverleserinnen seien.

Endlich zeigte der Hydrant seine Leistungsfähigkeit und sandte einen riesigen Wasserstrahl bis über das Dach des Turmes hinaus. Der Fürst gab seiner Befriedigung über die praktische Einrichtung Ausdruck.

Nunmehr wurden die Wagen bestiegen; die Fahrt ging den Sandthorquai entlang, über die Brooksbrücke bis an die Passagierhallen der Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt-Actien-Gesellschaft, wo ein aus sechs Gängen bestehendes Frühstück für 30 Personen gedeckt war, welches eine Stunde, von 12 bis 1 Uhr, währte. Trinksprüche wurden nicht ausgebracht.

Kurz nach 1 Uhr wurde die Barkasse „Jollenführer II“ bestiegen, dieselbe, welche seiner Zeit dem Kaiser Wilhelm II. zur Fahrt durch den Hafen gedient hatte. Zunächst nahm Fürst Bismarck hinten auf dem Schiff Platz; beim Abfahren des Dampfers aber stand er auf, begab sich zum Steven und rauchte, dort stehend, gemütlich seine lange Pfeife. Hier fielen einige Regentropfen, das Wetter klärte sich indessen bald wieder auf. Das von Kapitän Pellewessel geführte Schiff, dem Marine-Inspektor Kapitän Fokkes mit der Staatsbarkasse vorauf fuhr, dampfte zunächst die Elbe hinunter bis zum Hafenthor, dann in den Zollkanal hinein bis zur neuen Elbbrücke. Auch viele Schiffe hißten die Flagge. Der Fürst nahm die Erklärung der Hafenanlagen mit großem Interesse entgegen und bekundete dies durch häufig an die begleitenden Herren gestellte Fragen.

Bei der neuen Elbbrücke wurde die Barkasse verlassen; der Fürst ging über die Billhörner Brücke und besichtigte ein dort unter Glas aufgestelltes genaues Modell der Überbrückung. Das hydraulische Werk wurde in Bewegung gesetzt und die mittlere Brücke beiseite geschoben, um das Durchlassen der Schiffe zu demonstrieren.

Wieder bestieg man die Wagen und fuhr über die Elbbrücke nach der Veddel, nach dem Anlegeplatz der Dampfschiffe. Hier lag der festlich geschmückte „Patriot“, auf welchem Dampfer die hohe Gesellschaft elbabwärts fuhr, von einer Menge kleinerer Dampfer, Barkassen usw. gefolgt. Der Segelschiffhafen und der große Krahn von 300000 Pfund Tragfähigkeit wurden besichtigt. Mittlerweile war es etwa 3 Uhr geworden. Um 3½ Uhr legte der „Patriot“, welcher am Steven die Hamburger, am Heck die Reichsflagge, am Top eine schwarz und gelb gestreifte Flagge mit dem Bismarckschen Wappen gehißt hatte, am Grasbrook an, worauf Fürst Bismarck mehrere Besuche in Hamburg machte, um schließlich im Landhause des Bürgermeisters Petersen das Diner einzunehmen.

17.

Besuch von Abiturienten der Gelehrtenschule des Johanneums in Hamburg bei Bismarck.

Der Rat bei der Hamburger Justizverwaltung, Herr Dr. Ernst Jaques, teilte mir über diesen Besuch, an dem er selbst teilgenommen hat, das Nachstehende mit.

Es war im Februar 1891, als wir nach glücklich bestandenem Abiturientenexamen in der Zahl von zwölf jungen Leuten nach Friedrichsruh fuhren, um dort noch einmal, bevor wir Hamburg verließen, den Altreichskanzler zu sehen.

Kurz zuvor hatten wir in jugendlichem Übermut vom Frühschoppen aus ein Telegramm an den Fürsten gesandt, in dem wir ihm unsere Bewunderung für ihn aussprachen.

Den Vormittag über waren wir durch den Sachsenwald marschiert; mit nassen Stiefeln und schmutzigen Kleidern waren wir etwa um 3 Uhr am Schlosse angekommen und stellten uns dort an dem dem Eisenbahnübergang gegenüber gelegenen Thore auf, um den Fürsten, von dem wir wußten, daß er spätestens um 3½ Uhr ausfuhr, zu erwarten. Nach längerem Warten kam der Oberförster Lange, der zum Fürsten ging, an uns vorüber, und wir erzählten ihm, daß wir hofften, den Fürst noch zu sehen.

Nach einiger Zeit kam der Oberförster wieder heraus und sagte uns, wir würden nicht mehr lange warten. Es währte indessen doch noch recht lange, bis wir an das Ziel unserer Wünsche gelangten, so daß einer von uns schon zaghaft wurde und uns verlassen hatte, da er nach Hamburg zurück mußte. Kurz vor 4½ Uhr erschien Herr Dr. Chrysander und fragte uns, ob wir die Abiturienten des Johanneums seien und teilte uns mit, daß der Fürst uns bitte, näher zu treten.

Wir machten auf unsere derangierte Kleidung aufmerksam, aber Dr. Chrysander meinte, das schade nichts, und klopfenden

Herzens folgten wir ihm ins Schloß; dort legten wir unsere Garderobe ab und wurden in ein anstoßendes großes Zimmer geführt.

Während wir hineingingen, hatte sich uns ein sächsischer Student der Medizin angeschlossen, der zufällig auf der Durchreise in Friedrichsruh ausgestiegen war, und der Herrn Dr. Chrysander fragte, ob er mit hineingehen dürfte.

Nach kurzer Zeit erschien der Fürst in der Thür, begleitet von seinem Hunde, er hatte einen langen schwarzen Rock an und trug einen doppelt geknüpften weißen Schlips. Der Fürst sah uns erst eine Weile prüfend an und sagte dann: „Ich habe Sie hereinrufen lassen, meine Herren, um Ihnen für das Telegramm danken zu können, das Sie mir geschickt haben“.

Sodann richtete er an jeden einzelnen von uns die Frage, wo und was er studieren wolle. Mehrere gaben Bonn an, andere Tübingen, die meisten Freiburg; als immer wieder Freiburg als Universität genannt wurde, fragte der Fürst: „Wie viele gehen denn von Ihnen nach Freiburg?“ und zählte es genau nach, sagte dazu: „Dabei heißt es doch in dem schönen Lied: Geh nicht an den Rhein“.

Auf ein Klingeln des Fürsten erschien darauf ein Diener, und er sagte: „Bringen Sie ein paar Flaschen Rüdesheimer aus dem Keller, ich will mit den jungen Herren auf eine glückliche Studienzeit anstoßen“. Dann fragte er einen von uns, der besonders genau geantwortet hatte: „Sie sind wohl Primus gewesen?“ während wir auf einen anderen, den kleinsten von uns wiesen, der Primus gewesen war; zu diesem gewendet sprach der Fürst: „Nun, sehen Sie mal, das freut mich, halten Sie auch im Leben immer die Magnetnadel nach oben“.

Inzwischen war der Diener mit dem Wein erschienen, und der Fürst forderte uns auf, mit ihm in den Eßsaal hinüber zu gehen, damit wir auch dort die Aussicht, die wir von außerhalb des Schlosses nicht sehen konnten, bewundern könnten.

In dem Mittelzimmer, durch das wir gehen mußten, stand ein großer runder Tisch mit vielen Zeitschriften beladen; der Fürst wies darauf und sagte: „Diese Zeitschriften — es waren deutsche und fremdländische — enthalten alle Karikaturen über mich, ich habe sie seit meinem Austritt aus dem Dienste gesammelt“.

Als wir jeder ein Glas Wein in der Hand hatten, sagte der Fürst: „Sie gehen einer schönen Zeit entgegen, ich trinke mit Ihnen in deutschem Weine auf eine fröhliche Studentenzeit".

Nun wandte der Fürst sich wieder zu dem vorherigen Gespräch und sagte: „Jetzt muß ich noch wissen, wie weit Sie in den einzelnen Fächern gekommen sind", und erwähnte dann jedes einzelne Fach; besonders interessierte ihn, wie weit wir in der Geschichte gekommen waren, und meinte, als wir ihm den Krieg 1870/71 nannten, er sei früher nur bis zum spanischen Erbfolgekrieg gekommen.

In einer Gesprächspause, in der wohl jeder von uns das Gefühl hatte, daß wir auf das Wohl des Fürsten trinken mußten, denn unsere Gläser waren inzwischen wieder gefüllt, sagte der sächsische Student, der einzige, der sich zu einem Worte aufschwingen konnte: „Auf Ihr Wohl". Der Fürst dankte und stieß nun wieder mit jedem einzelnen an, indem er ihn scharf anblickte.

Zum Schluß sagte er: „Sie werden sich wohl noch nach 50 Jahren erinnern, daß Sie heute mit dem alten Reichskanzler ein Glas Wein getrunken haben" und dann: „Einen Rat möchte ich Ihnen, bevor Sie mich verlassen, doch noch geben, machen Sie nie Schulden, die Schulden hängen einem lange nach, mir haben sie die Studienzeit verleidet, ich war damals in Göttingen gewesen und mußte der Schulden wegen auf Wunsch meines Vaters nach Berlin".

Nun meldete der Diener, daß der Wagen vorgefahren sei, der Fürst sagte zu uns gewendet: „Ich muß Sie nun leider verlassen, meine Frau will ausfahren, ich hoffe sehr, daß Sie mich einmal im Sommer wieder besuchen, dann ist die Aussicht hier noch schöner". Mit einem Händedruck verabschiedete er sich dann von einem jeden von uns.

Unmittelbar nach unserer Begegnung mit dem Fürsten haben wir uns noch auf dem Friedrichsruher Bahnhofe den genauen Hergang des Gesprächs zurückgerufen und ihn nachträglich aufgeschrieben.

18.

Besichtigung des Bismarcks Namen tragenden Schnelldampfers der Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt-Actien-Gesellschaft.

Am 5. Mai 1891 begab sich Fürst Bismarck nach Hamburg und besichtigte im dortigen Hafen den seinen Namen tragenden Schnelldampfer der Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt-Actien-Gesellschaft, dessen Taufe am 29. November 1890 die Nichte des Fürsten, Frau Hedwig von Bismarck, vollzogen hatte.

Die am 4. Mai in den Zeitungen enthaltene Mitteilung, daß der Altreichskanzler am folgenden Mittag in Hamburg eintreffen werde, hatte zur Folge, daß eine ungeheure Menschenmenge nach dem Berliner Bahnhof wanderte, um denselben zu begrüßen. Zum Empfange hatten sich vom Vorstand bezw. von der Direktion der Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt-Actien-Gesellschaft eingefunden Herr Woldemar Nissen und Gemahlin und die Herren Gustav Tietjens und John Meyer. Etwas vor 1 Uhr rollte der Zug in die Halle, und hielt der Salonwagen des Fürsten direkt vor dem Ausgange des Bahnhofes. Schon während der Einfahrt in die Halle wurde der in Uniform erschienene Fürst mit Jubel und Taschentuchwinken begrüßt. Als er den Wagen verließ, wurde er mit nicht endenwollendem Jubel und Hüteschwenken empfangen. Der Fürst begrüßte die zu seinem Empfange erschienenen Personen, bot dann Frau Nissen den Arm und führte sie zu dem vor dem Eingang zum Bahnhof stehenden Wagen. Von allen Seiten wurden jetzt Hüte und Taschentücher geschwenkt, und aus allen, bis zur höchsten Dachspitze besetzten Häusern tönte vieltausendstimmiges Hurra, Ovationen, die sich auf dem ganzen Wege, den der Fürst bis zu den Passagierhallen der Gesellschaft am Grasbrook nahm, fortsetzten. Mit dem Fürsten waren erschienen die Gräfin Rantzau, die Ba-

ronin Merck, der Reichstagsabgeordnete von Massow, Professor Schweninger und Dr. Chrysander. Um 1 Uhr langten die Equipagen bei den Passagierhallen der Gesellschaft an, und die Herrschaften begaben sich von dort alsbald an Bord des neuen Norderney-Dampfers „Ariadne“, welcher für diesen Zweck der Packetfahrt zur Verfügung gestellt worden war. Als Bismarck die Brücke von den Passagierhallen betrat, drängten sich viele Damen und Kinder hinzu, um dem Fürsten die Hand zu küssen und ihm Blumensträuße zu überreichen. Freundlich wehrte er die erstgedachte Huldigung ab, reichte den Damen die Hand und betrat, von Herrn Nissen und Herrn Tietjens geführt, die „Ariadne“, wo er von dem Packetfahrt-Direktor, Herrn Ballin, empfangen und auf das Promenadendeck geleitet wurde. Unter nicht endenwollendem Hurra der Menge setzte das schmucke Schiff sich in Bewegung und eilte elbabwärts.

Nachdem die Herren der Verwaltung und ihre Damen dem Fürsten vorgestellt waren, gab sich derselbe mit sichtbarer Freude dem Genusse der durch das schönste Frühlingswetter begünstigten Fahrt hin. Die Schiffe im Hafen zeigten reichen Flaggenschmuck, und von den Fahrzeugen sowohl als auch von den anliegenden Ufern schallten ihm die jubelnden Zurufe der Bevölkerung entgegen. Schauerleute und Matrosen, Kohlenarbeiter und Ewerführer, alle vereinigten sich zu Ovationen für den Mitbegründer des Deutschen Reiches. Der Fürst war sichtlich bewegt und dankte unermüdlich. Er sah prächtig aus, und weder in Gang noch Haltung konnte man ein Zeichen seines Alters wahrnehmen. Die „Ariadne“ schien sich dem großen Manne würdig repräsentieren zu wollen, pfeilschnell flog sie durch das Wasser, und schon um 2 Uhr 15 Minuten wendete sie vor dem bei Brunshausen liegenden Schnelldampfer „Fürst Bismarck“.

Der Riesendampfer — dieses neueste Erzeugnis deutschen Gewerbefleißes und hamburgischen Unternehmungsgeistes — hatte Groß-Gala geflaggt. Die Mannschaft war in Parade aufgestellt, und unvergeßlich wird für alle diejenigen, welche die Fahrt mitzumachen das Glück hatten, der Augenblick sein, als die majestätische Gestalt des Mannes, der dem Schiffe seinen Namen gegeben hat, über die Gangway an Bord des „Fürst Bismarck“ sich begab. Die Musik spielte: „Deutschland, Deutschland über

alles", und über das Wasser hin schallten die jubelnden Zurufe der Mannschaft.

Man nahm zunächst das Frühstück ein, welches die Packetfahrt ihrem großen Gaste anbot. Dasselbe bestand aus holländischen Austern, Rumpsteak, Hummer naturell, französischen Poularden. Der Fürst frühstückte mit großem Appetit und verbreitete durch seine Liebenswürdigkeit bald die heiterste Stimmung. Nach Tische ließ er sich von seinem Diener die historische lange Pfeife reichen. Das war das Signal auch für die übrigen Herren, die Cigarren in Brand zu setzen, und eifrig lauschte die Gesellschaft den Erzählungen des eisernen Kanzlers.

Es war bereits eine Stunde über die festgesetzte Zeit, als Herr Nissen sich erhob, um, mit Zustimmung des Fürsten, die Tafel aufzuheben. „Die Mitglieder der Packetfahrt könnten das Mahl nicht beenden" — so sagte ungefähr Herr Nissen —, „ohne Sr. Durchlaucht den Dank zu sagen für das die Gesellschaft hochehrende Interesse, welches der Fürst ihr darbringe, und wenn es auch der Wunsch des Fürsten sei, daß keine Reden gehalten werden sollten, so bitte er doch wenigstens um die Erlaubnis, daß die Anwesenden ihre Segenswünsche für Deutschlands größten Staatsmann, den Fürsten Bismarck, vereinigen dürften in dem Rufe: Fürst Bismarck hoch — hoch — hoch."

In schlichten Worten dankte der Fürst, und indem er dem Schiffe glückliche Fahrten für immerdar wünschte, trank er auf das Gedeihen der Packetfahrt, auf deren Unternehmungsgeist jeder Deutsche mit Stolz blicken könne.

Es folgte nun eine eingehende Besichtigung des Schiffes. Der Fürst schien keine Ermüdung zu kennen, und länger als 1½ Stunden war er in Bewegung, um alle Räume zu besichtigen. Er war voll der lobenden Anerkennung, und heiter meinte er: nun bekäme er doch noch Lust, mal über das große Wasser zu fahren.

Um 6 Uhr begab sich die Gesellschaft wieder auf die „Ariadne", die gleich darauf die Rückfahrt antrat. An Bord des Schnelldampfers drängte die ganze Mannschaft nach der Abfahrtsseite. Die Disziplin schien für einen Moment gelockert; Heizer, Matrosen, Stewards und Bootsleute im bunten Durcheinander jubelten Bismarck zu. Gegen 7½ Uhr langte die „Ariadne",

welche bei ihrer Rückfahrt in noch vergrößertem Maße als bei der Hinfahrt von Ovationen des an den Ufern herbeigeströmten Publikums begleitet wurde, wieder bei den Passagier-Wartehallen an, wo eine kolossale Menschenmenge seit Stunden geduldig der Rückkehr des Fürsten harrte. Von dort fuhr der Fürst, gefolgt von den Vorstandsmitgliedern der Packetfahrt, nach dem Berliner Bahnhof, wo sich schon um 5½ Uhr ein nach Tausenden zählendes Publikum eingefunden hatte; dasselbe mußte eine lange Warteprobe bestehen, denn der Fürst traf erst kurz vor 8 Uhr dort ein. Als der Salonwagen dem Zuge eingereiht wurde, drängte sich das Publikum derartig heran, daß die Beamten die größte Mühe hatten, Unglück zu verhüten; man wollte sich sogar an dem Fortschieben des Salonwagens beteiligen. Nachdem Bismarck im Wagen Platz genommen hatte, wurde das Lied: „Deutschland, Deutschland über alles“ angestimmt. Fünf Minuten vor 8 Uhr rollte der Zug aus der Bahnhofshalle. Vielfach hörte man auch die Rufe: „Wiederkommen!“ „Auf Wiedersehen!“

19.

Der Besuch des Hamburger Architekten- und Ingenieur-Vereins im Friedrichsruher Thonwerk.[1]

Am 10. Juli 1891 unternahm der Hamburger Architekten- und Ingenieur-Verein, dessen Vorsitz der Oberingenieur Andreas Meyer seit einer Reihe von Jahren führte, einen Ausflug mit Damen nach Reinbek, um das dort in der Nähe belegene Friedrichsruher Thonwerk unter Führung des Oberförsters Lange zu besehen. Fürst Bismarck hatte nicht allein seine Erlaubnis dazu erteilt, sondern auch sein Erscheinen bei dem Feste zugesagt. Nach der Besichtigung begab man sich zu Fuß in der Richtung nach Woltorf, und manche Zweifel wurden laut, ob der Fürst die dem Vereinsvorsitzenden erteilte Zusage, bei der Besichtigung zu erscheinen, auch erfüllen würde.

Plötzlich erschien er hoch zu Roß mit Jubelrufen begrüßt. Auf eine Ansprache des Oberingenieurs Andreas Meyer, worin er dem Altreichskanzler für sein Erscheinen namens des Vereins dankte, erwiderte der Fürst in kurzer Ansprache und hieß die Herren und Damen auf seinem Gebiet freundlich willkommen. Dann ging man weiter zu Fuß nach Aumühle, von dem Fürsten zu Pferde begleitet, bis zum Dorfe Billkamp, wo der Fürst abstieg, um das letzte Stück Weges mit den Vereinsmitgliedern auf dem Fußpfad zurückzulegen. Selbst im Gasthof Aumühle verweilte er noch einige Zeit in deren Mitte und sagte zum Schluß, er habe als Hausherr der Aumühle sich überzeugen wollen, ob auch alles gut zur Aufnahme vorbereitet sei; nun aber müsse er nach Haus, wo ihn Gäste erwarteten.

Andreas Meyer füllte nun ein Glas mit Champagner und brachte ein Hoch auf den Fürsten aus, in das alle Anwesenden begeistert einstimmten, worauf das Lied „Deutschland, Deutschland über alles" angestimmt wurde. Unter den Klängen desselben trat Fürst Bismarck den Rückweg ins Schloß an.

[1] Nach einer Aufzeichnung von Frau Andreas Meyer, geb. Goßler.

20.

Freiherr Charles von Schröder.

Da Fürst Bismarck bereits so häufig zu Tisch nach Hamburg gekommen war, folgte er am 10. Dezember 1891 besonders gern einer Diner-Einladung des Baron Charles Schröder, des Schwiegervaters seines Gutsnachbarn, des Baron Merck. Es war für vierundzwanzig Personen gedeckt; außer dem Fürsten und seiner Gemahlin waren erschienen die Gräfin Rantzau, Lothar Bucher, der Landrat v. Bülow aus Wandsbek und Präsident Sieveking, beide mit Gemahlinnen, sonst nur noch Kinder und nächste Verwandte des Hauses. Baron Merck hatte den Fürsten an der Bahn abgeholt, Hausherr und Hausfrau empfingen ihn oben an der Treppe ihres Hauses Große Bleichen 21.

Bei Tisch brachte Baron Schröder einen Toast aus, in dem er bemerkte, es würde dieser Tag für ihn ein unvergeßlicher sein, und er dankte in warmen Worten für die Ehre, die Bismarck seinem Hause hatte erfahren lassen. Bismarck brachte die Gesundheit auf den Herrn und die Frau des Hauses und die ganze Schrödersche Familie aus. Der Rheinwein mundete ihm gut.[1]

Nach Tisch ließ sich Bismarck in einem großen Lehnstuhl nieder, und als Baronin Merck, welche die Pfeife des Fürsten selbst mitgebracht, ihm dieselbe in Brand gesetzt und sich an seiner Seite niedergelassen hatte, fühlte sich Bismarck äußerst behaglich.

[1] Das Menu bestand in Austern, Schildkrötensuppe, Trüffel en Serviette à Canapés, Seezunge à la Bagration, Hammelrücken garniert, Schweser mit Champignon, Leberpastete, Fasanenbraten mit Salat und Kompott, Spargel, Spinat, Käse, Butter, Eis, Dessert.

zu viel!

21.

von Blumenthal-Staffelde.

Am 9. Februar 1892 fand ein Bismarck-Diner bei Herrn und Frau von Blumenthal-Staffelde, im Hause der Mutter der letzteren, Frau Elise Kayser, Ferdinandstraße 28, statt. Es erschienen nur Fürst Bismarck und die Fürstin, von Herrn von Blumenthal und Herrn Alfred Kayser bereits auf dem Berliner Bahnhof begrüßt.[1]

Der Fürst sah prächtig aus, er verkehrte mit den Gästen[2] in der zwanglosesten Weise.

Nach Tisch wurde dem Fürsten ein bequemer Lehnstuhl herangerückt und die Pfeife gereicht, worauf er mit den Erzählungen einer Reihe von Erlebnissen, besonders Kriegsgeschichten, begann. Er kam u. a. auch auf Wald und Wild zu sprechen, und dieser Gedankengang brachte ihn auf die Farbe der neuen deutschen Militärmäntel, deren Einführung damals beschlossen worden war; der Fürst hatte zu der Farbe kein Vertrauen, er meinte, sie werde im Felde zu weit erkenntlich sein. „Wenn ich zur Jagd gehe" — sagte er —, „so kleide ich mich in solche Farben, daß ich für das Wild möglichst wenig kenntlich bin, und dabei

[1] Um einen Begriff von einem Hamburger Diner zu geben, lasse ich auch hier das Menu folgen: Austern — Moët et Chandon; Bouillon — 1848er Madeira; Renntierrücken — 1884er Macau Ducru; Forellen — 1884er Steffansberger Auslese; Gänseleber mit Trüffelpuree — 1869er Clos de bougeot; Lammkotelettes à la Dorsay — 1868er Johannisberger; Staffelder Masthühner, Kompott und Gurkensalat — 1875er Abel Laurent; Champignons, engl. Sellerie, Butter und Käse — 1861er Portwein; Eisbowle, Früchte — 1875er Grand vin Château Latour (Magnum).

[2] Es waren geladen die Herren Dr. Govert, Eichmann, Hugo Stammann, Cesar Godeffroy, v. Gorisson mit ihren Gemahlinnen, die Gräfin S. v. Oeynhausen, Fräulein Donner und Fräulein Schön, Herr Major v. Gerstorff, Rittmeister Engels und Herr Pini.

schießt das Wild nicht einmal wieder. Im Gefecht aber schießt der Feind bekanntlich wieder, und um die Truppe möglichst unkenntlich zu machen, gab es nach meiner Meinung nichts Besseres, als die Farbe des alten preußischen Infanterie-Mantels." Gespannt an seinen Lippen hängend, vergaßen die Herren darüber ganz, in das Rauchzimmer zu gehen, und verblieben bis zum Aufbruch des Fürstenpaares, der bereits um 8½ Uhr erfolgte, im Salon der Damen. Bei der Abfahrt wurde den wiederum von den oben genannten Herren begleiteten hohen Gästen von der vor dem Hause zahlreich versammelten Menge eine stürmische Ovation dargebracht. Das dem Kayserschen Anwesen gegenüber liegende Haus war von dessen Bewohnern zur Überraschung Bismarcks vom Dach bis zum Keller tageshell illuminiert worden.

22.

Frau Senator Hayn.

Wir kommen zu dem letzten Diner, welchem Fürst Bismarck in Hamburg beiwohnte. Am 19. März 1892 traf derselbe mit Gemahlin auf dem Berliner Bahnhof ein, um einer Tischeinladung bei Frau Senator Hayn zu entsprechen. Der Sohn derselben und der Senator Stahmer geleiteten das fürstliche Paar in das am Alsterbassin gelegene Haus der Wirtin und abends um 9 Uhr auch auf der Rückfahrt zur Eisenbahn. Schon bei der Anfahrt der Equipagen erschollen aus der zahlreich versammelten Menge Hochrufe, die sich noch steigerten, als der Fürst mit Gemahlin dem Salonwagen zuschritt.

Der Fürst unterhielt sich anfänglich lebhaft mit den genannten beiden Herren, die ihn in den Salonwagen begleitet hatten; er mußte aber bald die weitere Unterhaltung seiner Gemahlin überlassen, denn seine lieben Hamburger wurden ungeduldig.

Der Fürst lehnte sich nun zum Wagenfenster hinaus und begann eine Plauderei mit dem vor dem Salonwagen stehenden Publikum. Unter anderem richtete er auch einige Worte an den das Kommando auf dem Bahnhof führenden Polizeisergeanten, wobei er sich u. a. nach Einzelheiten über die Hamburger Schutzmannschaft, deren Dienst u. s. w. erkundigte. Im Laufe des Gesprächs ergab sich nun, daß gerade vor dem Fürsten ein strammer Schutzmann stand, der im Halberstädter Kürassier-Regiment, dessen Chef bekanntlich der Fürst war, gedient hatte. Auch an diesen richtete der Fürst in leutseligster Weise freundliche Worte. Unter stürmischen Hochrufen der Menge fuhr der Zug sodann aus der Halle.

23.

Der Reichstagsabgeordnete Dr. Johannes Semler.

Herr Dr. Johannes Semler, Mitglied des Reichstags, der nationalliberalen Fraktion angehörig, zählt schon seit langer Zeit zu den Verehrern des Fürsten Bismarck. Derselbe brachte in einer Rede schon 1887 den ersten Reichskanzler mit der Rolands-Idee und -Figur der reichsunmittelbaren Städte in Deutschland in Verbindung, ein Gedanke, der sich jetzt, und unabhängig von den damaligen Ausführungen, in dem preisgekrönten Entwurf des Hamburger Bismarck-Denkmals wiedergefunden hat.[1]

Aus der Zeit nach Bismarcks Entlassung, da der Fürst die von seinen Hamburger Verehrern ihm angebotene Geselligkeit gern annahm, bewahrt Dr. Semler eine Reihe Erinnerungen, die er mir teilweise zur Bekanntgabe überlassen hat.

Bismarcks Wunsch war, daß bei seinen Hamburger Besuchen der Frack ausgeschlossen sein sollte, damit er selbst im Überrock erscheinen und nach Tisch gemütlich seine Pfeife rauchen könnte. Bismarck benutzte diese Gelegenheiten, um einmal in der Woche, wie er sagte, mit Erlaubnis Schweningers einen Exzeß zu begehen. Er setzte durch seine Leistungsfähigkeit, von der er selbst behauptete, daß sie früher unbeschränkt gewesen, in Erstaunen. Seine geradezu glänzende Konversation bei Tisch mit schlagenden Witzworten, die er in die Unterhaltung hineinwarf, bewies, daß von einem alten Manne in jener Zeit in seiner Person nicht die Rede sein konnte.

Als am 28. Februar 1891 der Fürst Bismarck zum ersten Mal einer Diner-Einladung des Bürgermeisters Mönckeberg entsprochen hatte, begoß der Fürst noch jede einzelne verzehrte Auster

[1] Über die Begegnungen Dr. Semlers mit Bismarck bei Gelegenheit der von dem Hamburger Reichstagswahl-Verein von 1884 vom Jahre 1890 ab regelmäßig veranstalteten Fackelzüge in Friedrichsruh ist an dieser Stelle, unten des näheren berichtet.

mit einem Glase Sekt und trank alle ihm vorgesetzten Weine ohne einen weiteren Effekt, als den einer erhöhten Stimmung, in der er nach Tisch bei der Pfeife wunderbar interessant erzählte. Einzelne seiner Darlegungen wirkten in jener Zeit, da die „Gedanken und Erinnerungen" des Fürsten noch erst im Entstehen waren, wie eine politische Offenbarung.

Dr. Semler hatte den Fürsten um eine Erläuterung des von ihm nach der Schlacht bei Königgrätz dem König erstatteten Immediatberichts gebeten, dessen nähere Veranlassung er aus dem damals erschienenen V. Band von Heinrich von Sybels „Die Begründung des Deutschen Reiches" nicht hatte erkennen können.

Bismarck erwiderte: „So weit meine Erinnerung reicht, hat Sybel die Sache richtig dargestellt" und er erzählte, was inzwischen im II. Band von Bismarcks Geschichtswerk (cf. S. 47) über die Stellung des Königs und sein eignes Verantwortlichkeitsgefühl bezüglich des mit Österreich abzuschließenden Friedens gesagt ist, mit kleinen Abweichungen. Während Bismarck nach den „Gedanken und Erinnerungen", als er aus dem Kabinett des Königs in sein Zimmer zurückgekehrt war, die Frage erwog, ob es für ihn nicht besser sei, aus dem offenen vier Stock hohen Fenster zu fallen, äußerte der Fürst bei dieser Gelegenheit: „Ich habe mich draußen auf ein Feldbett geworfen und geheult wie ein Schloßhund".

Von dem Finanzminister Miquel äußerte Bismarck: „Ich halte ihn für den größten deutschen Redner und habe ihm immer mit Vergnügen zugehört. Das Unglück für Miquel war, daß er in seiner Jugend durch die Lehren des Göttinger Professor Albrecht — einer der Göttinger sieben — vergiftet wurde. Es ist zu hoffen, daß er das Gift wieder ausgibt. Albrecht war ein Phantast; ich habe kein Verständnis dafür, wenn man ohne Rücksicht auf die Veränderungen der Zwischenzeit an Rechtsinstitute wieder anknüpft, die Jahrhunderte zurückliegen. Wenn ein Stück Land mit Roggen bepflanzt wird, ist es nach Albrecht Eigentum. Wenn einige Bäume darauf gepflanzt werden, gehört der Wald allen. Es heißt, der liebe Gott läßt die Bäume für alle wachsen, Er denkt nicht daran! Ich muß fünf Thaler bezahlen, wenn ich einen Morgen bebaue; da thue ich besser, wenn ich mein Geld auf die Sparkasse lege". —

„Bei den Landankäufen rechne ich noch immer nach Thalern; bei Anschaffung eines Pferdes nach Dukaten, obgleich ich das neue Münzgesetz eingeführt habe. Der Ausdruck ‚Krone‘ hat sich nicht eingebürgert.“ —

Die Fürstin hatte zu ihrer schwarzen Toilette eine schwere Korallenkette angelegt; da sie, die etwas asthmatisch war, bei Tisch unter der Last der Kette zu leiden schien, trat Semlers Gemahlin, die älteste Tochter des Hauses, leise an dieselbe heran und hakte, ohne viel zu sagen, die Kette ab. Mit einem Dankeswort gab ihr die Fürstin demnächst auch ihre große Korallenbroche, und setzte scherzend hinzu, sie habe sich zu Ehren des heutigen Tages recht schön machen wollen; auf die mit einer kostbaren Gamme versehene Broche lege sie großen Wert, denn sie habe dieselbe von dem Kardinal Fürsten Hohenlohe zu Geschenk bekommen. Halblaut sagte einer ihrer Nachbarn: „Dann ist wohl eine Madonna darauf?“ — „Ach nein“, erwiderte sie, „ein Amor.“ Prompt warf der Fürst dazwischen: „Lassen Sie gut sein, der Kardinal Hohenlohe hatte überhaupt lieber mit Donnen als mit der Madonna zu thun“.

In einer ähnlichen Gesellschaft im Hause des Bürgermeisters Mönckeberg kam am 30. Januar 1892 das Gespräch auf die große Bedeutung des dem Landtage vorliegenden Zedlitzschen Volksschulgesetzes. Bismarck erzählte dem Kreise: „Ein bekannter Universitätslehrer“ — dessen Name hier nichts zur Sache thut —, „hat bei mir angefragt, ob er im Landtage erklären dürfe, daß ich dem Volksschulgesetz nicht zustimme. Bei dieser Frage, die ich natürlich unbeantwortet ließ, erkennt man sofort den deutschen Professor. Wenn ich meine Ansicht sagen will, brauche ich keinen accoucheur. Auch bin ich wie ein chemischer Tropfen, der alles zersetzt, wenn man ihn in die Debatte hineingießt. Thatsächlich halte ich die Politik der Regierung für verfehlt; wenn ich geblieben wäre, würde das Gesetz nicht vorgelegt worden sein. Es ist verkehrt, das Kriegsbeil mit der umgekehrten Front aus der Erde zu graben. Es kommt noch darauf an, ob nicht die Regierung den Gesetzentwurf zurückzieht; quieta non movere“.

Auf die Frage des Herrn Landrichters Dr. Paul Crasemann, ob Bismarck einen Krieg mit Rußland für möglich halte, antwortete derselbe: „Das hängt von vielen Umständen ab,

auch von uns. Der jetzige Zar (Alexander III.) ist ein ausgezeichneter Familienvater, wahr, ehrlich, aber wie der Bär. Ebensowenig wie der Bär den Menschen ungereizt angreift, thut es der Zar. Wenn der Bär gereizt wird, ist er gefährlich, — so der Zar. Ob derselbe geistig bedeutender oder unbedeutender ist als der Vater (Alexander II.), wage ich nicht zu beurteilen. Der Vater liebte den Onkel, unseren Kaiser Wilhelm, sehr. Das war für uns eine gute Sache. Als Alexander II. die Nachricht vom Siege bei Sedan bei Tisch erhielt, nahm er sein Glas, warf es an die Wand, daß es zerschellte, und rief" — (der Fürst sagte ein russisches Wort, welches Dr. Semler nicht verstanden hatte, das aber inhaltlich eine Anerkennung für den alten Kaiser gewesen sein muß) —.

„Alexander II. hatte ein großes Vertrauen zu mir; mein einfaches Wort genügte ihm, zuletzt noch bei seinem Besuche in Berlin im Oktober 1889, um alle anderen Einflüsterungen unschädlich zu machen. Die Temperamente aber zwischen dem früheren und dem jetzigen Zar sind verschieden. Alexander II. ging Zick-Zack unter dem Newski-Prospekt, um Kugeln zu vermeiden, der jetzige Zar würde sich furchtlos dem Gewehr des Meuchelmörders gegenüber stellen. Daß die russischen Kaiser bei ihrer Geschichte nervös sind, ist nicht zu verwundern. Nachweisbar ist keiner eines natürlichen Todes gestorben. Vestigia terrent. Ob Kaiser Nikolaus natürlich starb, weiß ich nicht, ich glaube es aber, nämlich an der Influenza. Kaiser Nikolaus war ein schöner Mann, wie die meisten Oldenburger, sehr imposant, größer als ich selbst und doch proportioniert. Er war sehr mutig. Bei dem Truppenaufstand warf sich 300 Schritte vor den Truppen ein Mann vor ihm nieder und rief, er habe ihn töten sollen, habe aber nicht das Herz dazu. Nikolaus antwortete: Dann ist Dein Herz besser als Deine Hand, und wandte sich ruhig um." —

„Auch ich habe eine Zeit gehabt, wo ich immer auf Meuchelmörder gefaßt war, das macht zuerst nervös." Als hier Herr Senator Herr Lappenberg an Blinds Attentat auf Bismarck, kurz vor dem Kriege von 1866, und an Bismarcks persönliches Vorgehen gegen den Attentäter erinnerte, meinte der Fürst, das sei sein Temperament. Als das Gespräch auf das Rauchen kam, erinnerte ein anderer anwesender Senator an die Erzählung des

Ordonnanzoffiziers von Jules Favre, Comte d'Herißon,[1] der bei den Friedensverhandlungen in Versailles von Bismarck eine Cigarre angeboten erhalten wollte, zur Beruhigung der Nerven. Der Fürst sagte: „Diese Geschichte ist völlig erfunden. Ich sah einen gentleman bei den Pferden stehen, dem ich anbot, mit uns zu frühstücken. Bei einem politischen Gespräch ist er nicht anwesend gewesen."

„Jules Favre rauchte nicht, aß zumeist nicht mit uns; er war äußerst mäßig und ließ sich die Speisen mit Vorliebe auf sein Zimmer bringen."

Auf die Bemerkung des verstorbenen Bürgermeisters Petersen, daß die Erinnerung an diese Zeit ihm doch eine sehr angenehme sein müsse, antwortete der Fürst: „Das lange Warten vor Paris war schrecklich. Und dann, wenn die ganze Sache schief gegangen wäre. Angenehm war die Zeit in Frankfurt a. M. Junger Ehemann, gesunde Kinder, drei Monate Urlaub im Jahr. Der Bundestag bedeutet alles in Frankfurt — und dann der Rhein, der Odenwald, Heidelberg. Der spätere hamburgische Bürgermeister, damals Gesandter Kirchenpauer, ein kluger Mann, war mir einer der angenehmsten Kollegen, wenn ich auch nicht immer mit demselben harmonierte. Doyen des Bundestags war der Bremer Bürgermeister Schmidt, der schon die Wiener Kongreßakte unterzeichnet hatte. Schmidt war ein großes Tier. Er gab alljährlich als Repräsentant der Seestadt ein großes Austernessen, jeder Gang mit Austern, dazu schöne Bremer Rheinweine".

Soweit die Erinnerungen von Dr. Semler nach dessen und den von Dr. Paul Crasemann damals vorgenommenen Aufzeichnungen.

[1] Zu vergleichen das Werk: Journal d'un officier d'ordonnance par Comte d'Herisson.

24.

Fürst Bismarck und der Hamburger Verein für Kunst und Wissenschaft.[1]

a) Waldfest am 28. Mai 1892.

Am 28. Mai 1892 hatten sich etwa dreihundert und fünfzig Personen, Mitglieder des Hamburgischen Vereins für Kunst und Wissenschaft mit ihren Damen, auf dem Berliner Bahnhofe eingefunden, um sich mittelst Extrazugs nach dem Sachsenwald zu begeben.

Um 2 Uhr 45 Minuten nachmittags verließ der Zug den Berliner Bahnhof, und drei Viertelstunden später umfing der im herrlichsten frischen Grün prangende Wald die städtischen Gäste. Darauf ging es weiter bis zu einem Platze, der, vollständig frei von Unterholz, von den schönsten Buchen beschattet war. Neben mächtigen Grabhügeln aus grauer Vorzeit waren sauber gedeckte Tische aufgeschlagen, die zu Imbiß und Trunk einluden. Unter riesigen Kesseln flackerte das im Walde, bei trockenem Wetter doppelt gefährliche Feuer, sorgfältig bewacht von Feuerwehrleuten.

Nach Verlauf einer halben Stunde etwa erhob sich Herr Oberingenieur Andreas Meyer und kündigte unter jubelndem Beifalle die unmittelbar bevorstehende Ankunft des Fürsten Bismarck und der fürstlichen Familie an. Kaum hatte der Redner geendet, als auch schon die fürstlichen Wagen in Sicht kamen. Der Fürst wurde von der Fürstin, der Gräfin Rantzau, der Gräfin Hoyos, dem Grafen Herbert mit Comtesse Hoyos, dem Grafen Wilhelm mit Gemahlin begleitet. Ferner befanden sich in seiner Umgebung der Baron und die Baronin Merck, Herr Whitman, der Verfasser von „Imperial Germany“ und der Maler Allers.

[1] Nach einem Berichte der „Hamburger Nachrichten“.

Der Fürst hatte den Wagen noch nicht verlassen, als er schon von Damen umringt war, die ihm die Hand küßten und Blumensträuße überreichten. Langsam erreichte der Fürst, der sehr frisch aussah und in liebenswürdigster Heiterkeit für die stürmischen Huldigungen nach allen Seiten dankte, unter Führung des Vereinsvorstandes die für ihn und die fürstliche Familie inmitten der anderen Tafeln reservierten Ehrenplätze. Nachdem die fürstlichen Gäste sich niedergelassen hatten, nahm Oberingenieur Andreas Meyer zu folgender Ansprache das Wort: „Was wir lange ersehnten, steht heute vor uns, hehr und groß, unser Hort und unser Stolz! Begehrt haben wir es wohl schon oft und mit dem alten Rückert gesprochen: ‚Der ist eines Dinges nicht wert, der nicht den Mut hat, daß er's begehrt'. Aber wie durften wir ihn aus diesem herrlichen weiten Walde in die enge Stadt einladen? Da sind wir denn stets am 1. April hinausgegangen und haben ihm mit unseren Fackeln zum Geburtstagsfeste geleuchtet. Und wenn wir dann hernach auf dem Bismarck-Kommers unsere Treue gegen den, der uns das Vaterland wieder aufgerichtet, in Sang und Wort dargebracht haben, dann hieß es: ‚Wenn er doch einmal unter uns träte, wie wollten wir glücklich sein!' Darüber ist der Mai gekommen mit Buchenlaub und Waldmeister. Die Stadtbehörde hat ein Einsehen und schließt die Schulen, und alles strömt heraus und sagt: ‚Die Fenster auf, die Herzen auf, geschwinde, geschwinde'.

Wir eilen zu ihm hierher, denn er hat es uns erlaubt, der Herr dieses alten deutschen Waldes, darinnen die Zauber Wotans weben und die Altvorderen in ihren Gräbern schlafen, die Gewaltigen, zu denen er gehört.

Und unser Verein hängt seine Kunst, seine Wissenschaft, seine Vorträge und seine Vorstandssitzungen an den Nagel und ladet die lieben Frauen und Mägdelein ein zum Tanzreigen unter den Buchen.

Ja, wir sind da und schwingen den Hut und bringen in echtem Maiwein ein ‚Heil dem Manne, der den grünen Hain — Des Vaterlandes sich zur Heimat auserwählet — Den die Freiheit und der goldene Wein — Mit Liebe, Mut und Fröhlichkeit beseelet!'

Und wir laden ihn ein mit seiner durchlauchtigen Frau Gemahlin und seiner ganzen verehrten Familie, es sich bei uns

gefallen zu lassen und unsere Gesellschaft mit dem Sonnenglanz seiner Jugend, seines alten und neuen Familienglücks zu vergolden. Und wenn wir einfachen deutschen Menschen ihm nichts anderes zu bieten vermögen, als das Kleinod, welches der württembergische Bauer dem geliebten Grafen Eberhard geleistet hat, so wollen wir doch hoffen, daß ihm diese Stunde, die er uns gütig widmete, nicht verloren sei; und wenn gute Gesinnung, gute Wünsche etwas vermögen, so wird ihm auch der brausende Heilruf zum Segen gereichen, in welchen wir unsere Dankbarkeit für alles, was er uns gegeben, auch für den heutigen Tag zusammenfassen. Heil dem geliebten Hort unseres Vaterlandes, unserem gütigen Waldesherrn, dem Fürsten von Bismarck und seinem ganzen Stamm. Er lebe hoch!"

Als das brausende dreifache Hoch verklungen war, wurde dem hohen Gaste aus dem Humpen des Vereins für Kunst und Wissenschaft der Willkommentrunk kredenzt. Der Fürst that einen tiefen Zug aus dem mächtigen Glase und erwiderte etwa folgendes:

„Mein teurer Freund, Sie sagten, daß Sie mir heute nichts Neues bieten könnten. Aber ich wohne seit 20 Jahren hier im Walde, so schön jedoch wie heute habe ich den Wald noch niemals gesehen. Ich möchte wünschen, ich würde im Walde immer so begrüßt, und der Wald blühte immer in einem solchen Flor. Dieser Wunsch liegt in der menschlichen Natur. Ich bitte Sie, auf das Wohl der Damen anzustoßen, die hier sind, und auch auf diejenigen, die Sie etwa zu Hause gelassen haben."

Die Versammelten stimmten darauf das Lied an:

„Man soll Dich ewig preisen,
Du ritterlicher Held,
Daß Du mit scharfem Eisen,
Gepflügt das deutsche Feld!"

Als der Gesang beendet war, meinte der Fürst scherzend, bei dem musikalischen Segen würden im nächsten Jahre die Buchen noch besser wachsen.

Herr Oberingenieur Andreas Meyer lenkte nunmehr mit einigen Worten die Aufmerksamkeit auf ein in unmittelbarster Nähe befindliches Hünengrab, dessen Kuppe bis dahin von Gesträuch verdeckt gewesen war. Plötzlich tauchten aus den Büschen

Gnomen auf, die hurtig das Gestrüpp zur Seite rissen und emsig zu graben begannen.

Und nach wenigen Minuten hatten sie die Riesengestalt des Roland zu Tage gefördert, die, vom Bildhauer Pfeiffer modelliert, die Züge des Altreichskanzlers vortrefflich wiedergab. Im Nu wurde der Roland mit Laub bekränzt, die Zwerge warfen ihre Spaten beiseite und gruppierten sich mit Wappenschildern in den Händen um das Standbild.

Während der Fürst von seinem Platze aus, sichtlich erheitert, noch sein Ebenbild in mittelalterlichem Kostüm betrachtete, rief Oberingenieur Meyer, da der Fürst so viel für die Damen gethan habe, so möchten sie auch etwas für ihn thun. „Wir können Sie augenblicklich nicht gebrauchen", meinte der Redner, „darum lagern Sie sich um den Roland, damit wir von hier aus den schönen Anblick haben."

Unter Lachen und Scherzen wurde diesem Wunsche Genüge geleistet, der reiche Damenflor umkränzte den Hügel mit einer farbenreichen Blumenkette, während die Herren unter Musikbegleitung das Lied: „Roland, der Ries'", anstimmten. Und nun folgte eine ganz reizende Scene. Kaum war der Gesang beendet, als von den Damen her unter lebhaftem Tücherschwenken ein dreimaliges helles Hoch auf den Fürsten herübertönte. Fürst Bismarck erhob sich sofort, ging elastischen Schrittes auf die Damen zu und richtete einige herzliche Worte des Dankes an sie. Das Bild wäre so reizend, meinte er u. a., daß er's immer im Walde so haben möchte. Der Fürst verweilte dann längere Zeit inmitten eines größeren Kreises und ließ sich zahlreiche bekannte und hervorragende Persönlichkeiten Hamburgs vorstellen. Dabei fiel manche treffende und scherzhafte Bemerkung. So äußerte Dr. Antoine-Feill auf eine Frage, daß er bisher nur die Ehre gehabt habe, den Fürsten im Reichstage zu sehen, worauf der Fürst lächelnd sagte: „Hier unter den Buchen ist es jetzt jedenfalls viel gemütlicher".

Nachdem der Fürst wiederum auf seinen Platz zurückgekehrt war, erhob sich der Präses der Handelskammer, Herr Rud. Crasemann, und dankte dem Fürsten dafür, daß er gestattet habe, das Fest in seinem Walde zu begehen. Er, Redner, bedauere nur, daß so manche der Damen sich durch häusliche Angelegenheiten

hätten abhalten lassen, mit herauszukommen. Aber die Heimkehrenden würden den zu Hause Gebliebenen von dem herrlichen Verlaufe des Festes erzählen, für den neben allen anderen dem Vorstande, besonders Herrn Oberingenieur Andreas Meyer und Herrn Bildhauer Peiffer der wärmste Dank gebühre. Das Hoch auf den Vorstand, mit dem Herr Crasemann schloß, fand lauten, begeisterten Wiederhall.

Die Versammlung sang nunmehr nach der Melodie der „Wacht am Rhein“ das folgende von Fräulein Dahlström besonders für den Tag gedichtete Lied:

Wer war's, der Frankreichs Macht bezwang
Und neu die Einheit uns errang?
Dir, unserm Bismarck danken's wir!
Niemals vergißt es Deutschland Dir!
:,: Stimm an, wer deutsch sich fühlt mit mir, :,:
:,: Brausenden Hochgesang auf Bismarck hier! :,:

Es hör's der Buchwald auf und ab,
Der Alte hör's im Hünengrab
Und sag es seinen Göttern an,
Daß Deutschland Treue halten kann!
:,: Stimm an, wer deutsch sich fühlt mit mir, :,:
:,: Brausenden Hochgesang auf Bismarck hier! :,:

So lang noch unsres Bismarck Bild
Lebendig deutsche Brust erfüllt,
So lange hält das deutsche Land
Treuinnig jedem Feinde Stand!
:,: Stimm an, wer deutsch sich fühlt mit mir, :,:
:,: Brausenden Hochgesang auf Bismarck hier! :,:

Mag Sturm und Wetter uns umziehn,
Es gibt uns Kraft ein Blick auf ihn,
Und neu entfacht in heil'ger Glut
Sein Name deutschen Mannesmut!
:,: Stimm an, wer deutsch sich fühlt mit mir, :,:
:,: Brausenden Hochgesang auf Bismarck hier! :,:

„Und deutscher Mütter Lieb' und Treu',
Pflanzt in den Sohn die Ehrfurcht neu,
Daß Bismarcks Name nie verhallt,
Solang' noch rauscht ein deutscher Wald!
:,: Stimm an, wer deutsch sich fühlt mit mir, :,:
:,: Brausenden Hochgesang auf Bismarck hier.“ :,:

Kaum war der letzte Ton verklungen, als Fürst Bismarck ungefähr folgende Worte sprach:

„Der Text dieses Liedes thut mir mehr Ehre an, als ich in meinem ganzen Leben verdient habe. Diese Ehre muß ich mit denjenigen teilen, die mitgeholfen haben, das Geschaffene zu erringen. Ich denke dabei an die Tapferkeit des deutschen Heeres, ich möchte sagen, an den furor teutonicus, an die Festigkeit, die sich nicht nur im Gefecht, sondern auch im Biwack, in Schnee und Eis, in Hunger und bei den größten Strapazen bewährt hat. Und gerade die Truppen der Hansestädte und der diesen benachbarten Gebiete haben sich in dieser Beziehung hervorgethan. Mit ihnen, die mir das Beste erringen halfen, will ich die Ehre teilen. Jeder Mann war ein Held. Ich bringe ein Hoch aus auf die Sechsundsiebziger und alle, die mit ihnen gekämpft haben."

Diesen Worten folgte wieder jubelnder, langanhaltender Beifall.

Nachdem die Ruhe wiedergekehrt war, gedachte Professor Metz in folgenden Worten der fürstlichen Familie:

„Liebe Vereinsgenossen! Ich bitte Sie noch eine Huldigung darzubringen, sie gilt Ihrer Durchlaucht der Fürstin und der ganzen fürstlichen Familie. Möge sie noch lange das hochverehrte teure Oberhaupt im trauten, treuen Kreise umgeben, möge ihr namentlich in dem neugeknüpften Herzensbunde eine neue Quelle schönen menschlichen Glückes entstehen! Ja, möge sie so noch lange dem deutschen Volke das herzerhebende Schauspiel gewähren, das sich eigentlich in jedem deutschen Hause im Kleinen, ja im Kleinsten wiederholen sollte; im Oberhaupte das geistige — wir dürfen hier sagen, titanenhafte Ringen mit höchster Einsetzung der Kräfte des Verstandes und des Willens, das alles aber auf dem Untergrunde des einfachsten menschlichen Glückes, wie es sich in jeder Hütte auferbauen kann. Ja, wir dürfen sagen: die Fähigkeit, das Einfache, das allgemeinst Menschliche zu empfinden, bringt uns die titanische Größe erst nahe, ohne sie zu verkleinern. Liebe Vereinsgenossen! In der Freude, daß wir diese Vereinigung von Größe und einfachster Menschlichkeit heute in so herzerfreuender Weise vor unseren Augen verkörpert sehen, drängt es uns, Ihrer Durchlaucht der Fürstin, der ganzen fürst-

lichen Familie und insbesondere dem glücklichen Brautpaare unsere Huldigung mit einem dreifachen Hoch und nach deutscher Art mit einem vollen Glase darzubringen."

Damit war die Reihe der Ansprachen erschöpft. Fast zwei Stunden weilten der Fürst und seine Angehörigen in zwanglosester Unterhaltung unter den Hamburger Gästen. Und als der Tanz der jüngeren Welt auf einem eigens hierzu hergestellten Podium anhob, sah Fürst Bismarck mit den Seinigen noch lange Zeit dem heiteren Bilde zu. Brausende Hochrufe umtönten, als er endlich in sein Heim zurückkehren mußte, die Abfahrt des Altreichskanzlers.

b) Bismarck-Kommers vom 30. März 1894.

Die Feier des alljährlichen Bismarck-Kommerses des Vereins für Kunst und Wissenschaft in Hamburg gestaltete sich am 30. März 1894 besonders weihevoll, da von mehreren Städten Einladungen ergangen waren zum Austausch patriotischer Grüße während der Bismarckfeier.

Es kamen folgende Telegramme:

1. Aus Magdeburg:

In Treue zu Kaiser und Reich ein jubelnder Gruß den Vaterlandsfreunden in der Schwesterstadt Hamburg, die zur Bismarckfeier heute vereint sind, ein donnerndes Hoch unserm geliebten, ruhmreichen Fürsten Bismarck.

Die Festgenossen in Magdeburg.

Die Antwort nach Magdeburg lautete:

Dank dem biederen Händedruck von Deutschen an Deutsche, entsandt in der gemeinsamen Begeisterung für das höchste Vaterlandsche Erbgut, welches uns der Fürst Bismarck wieder zugeführt hat. Möge Euer Salamander dem Fürsten am Sonnabend ebenso donnernd erklingen, wie der unsere am Freitag. Wir sehn den Helden heute von Angesicht zu Angesicht im Geleucht unserer Fackeln.

2. Aus Zwickau:

In Bismarcks Treue versammelte Gesinnungsgenossen Zwickaus senden deutschen Gruß und Handschlag den Hamburger Freunden. Bismarck auf immer!

Als Antwort sandte der Hamburger Verein für Kunst und Wissenschaft folgendes Telegramm nach Zwickau:

In Treue zu Kaiser und Reich senden wir unsern Heilruf den in Zwickau zur Bismarckfeier vereinten Vaterlandsfreunden. Möge der Donner der Salamander durch ganz Deutschland unser Fackelgeleucht in Friedrichsruh begleiten.

Das von dem Verein für Kunst und Wissenschaft an den Fürsten Bismarck am 30. März 1894 abgegangene Telegramm lautete:

In unverbrüchlicher Dankbarkeit für alles, was Eure Durchlaucht dem Vaterlande geleistet, bringt der zum Bismarck-Kommers festlich versammelte Verein für Kunst und Wissenschaft bei Lobgesang, Orchester und Orgelton Eure Durchlaucht seinen Glückwunsch zum Geburtstag dar.

25.

Eine Hamburgerin, Fräulein Anita Elvers, in Varzin.

Fräulein Anita Elvers, Tochter des Herrn Otto Fried. Elvers und dessen Gemahlin Nancy, geb. Reincke, aus Guayaquil in Ecuador, hatte das seltene Glück, am 20. Oktober 1892 einer Dinereinladung des Fürsten Bismarck in Varzin folgen zu dürfen. Fräulein Elvers erzählte mir über den Hergang der denkwürdigen Stunden, die sie im Tusculum des Alt-Reichskanzlers verlebt hat, folgendes:

Ich war im Herbst 1892 einige Wochen zum Besuch in Rohr bei Herrn Major v. Massow, dem bekannten früheren konservativen Reichstagsabgeordneten und seiner Gemalin, Frau von Massow, geb. Baronin Bretfeldt. So oft ich bei Massows zu Gaste, war mir immer als besondere Lockung hingeworfen worden, daß ich den Fürsten kennen lernen sollte, denn derselbe käme wiederholt zu seinen Gutsnachbarn herüber. In diesem Jahre nun wurde mein sehnlicher Wunsch erfüllt, denn eines Tages kam Herr von Massow mit der freudigen Meldung, es sei eine Einladung zum 20. Oktober vom Fürsten Bismarck angelangt, die sich liebenswürdigerweise auch auf mich, den Gast der Familie ausdehnte. — Um 4¼ Uhr fuhren wir an dem unvergeßlichen Tage in großer Kutsche, die Bombe benannt, von Rohr ab. Jeder von uns in erwartungsvoller Feiertagsstimmung, besonders ich, die ich zum ersten Mal diesem Riesen entgegen treten sollte. Als wir nach 2¾stündiger Fahrt auf schlechter Chaussee, gründlichst durchgeschüttelt und durchgefroren, ich mit glühenden Wangen, klopfendem Herzen, eisigen Händen und Füßen vors Schloß fuhren, stürzten drei Diener heraus und halfen uns aus der Bombe herauskrabbeln. Wir waren nämlich derart in Pelze und Decken verpackt, als ob es sich um eine Nordlandsreise handelte.

Sängerin an der Oper in Hamburg

Es war bereits ganz finster als wir ankamen, und konnte ich leider von dem äußeren Schloß, dem Garten, sowie dem sich daran schließenden Park nichts mehr sehen. Wir wurden sofort in eine weite Halle geführt, worin sich Tische und Kleiderständer mit Mänteln, Pelzen und Fußsäcken befanden. Die Mitte nahm ein großer Tisch mit Stöcken ein. — Hier empfing uns der fürstliche Hausherr im langen schwarzen Rock mit weißer Binde, sich auf einen Stock stützend, gefolgt von seinen Hunden Rebecca und Tyras. Meine Freundin, Frau von Massow, stellte mich nun dem Fürsten vor, worauf derselbe mich auf die liebenswürdigste Weise mit den Worten begrüßte: „Ich freue mich sehr, eine Dame aus dem lieben Hamburg kennen zu lernen; die Gastfreundschaft, welche ich immer in Hamburg genossen, auch einmal hier in Pommern einer Hamburgerin zurückgeben zu können", und zu Frau von Massow und Herrn von Massow gewandt: „Meine Frau ist untröstlich, nicht die Honneurs machen zu können. Sie werden sie sehen und sprechen, doch läßt sie sich fürs Diner entschuldigen, da sie sehr angegriffen ist". Dann bot er Frau von Massow den Arm und führte sie in den Salon. Ich folgte, vom Landrat Herrn von Weyern geführt, der bereits bei dem Fürsten zu Gast war, und wurde dort der Fürstin Bismarck vorgestellt. Letztere sah schon sehr leidend aus. Sie sagte: „Ich bin in diesem Jahr mit meiner Homburger Kur gar nicht recht zufrieden, habe mich außerdem stark erkältet; dann mein dummes Asthma", und dann setzte sie noch seufzend hinzu: „Ach, es will gar nicht mehr recht!"

In der Zwischenzeit waren Baron Henry von Schröder aus Hamburg, Bruder der Baronin Merck und Herr von Blumenthal aus Segenthin, beide Bekannte von mir aus früherer Zeit, in den Kreis getreten. Der Fürst lud uns ein, Platz zu nehmen. Um ihn gruppierten sich die Herren, von mehreren sind mir die Namen entfallen, darunter auch Dr. Chrysander, der Sekretär des Fürsten. Ich konnte wahrnehmen, mit welch' hoch gespanntem Interesse die Herren buchstäblich jedes Wort verschlangen, welches der Fürst sprach! Da ich so placiert war, daß ich ihn gerade mir gegenüber hatte, so konnte ich, ohne indiskret zu erscheinen, ihn ganz genau beobachten. Nie werde ich den durchgeistigten Kopf vergessen, wie ihn Lenbach in seinem Meister-

werk so trefflich aufgefaßt hat. Milde und Liebenswürdigkeit lagen auf diesem Antlitz, das durch sein wunderbares Auge noch schöner wurde. — Für einen Mann von 77 Jahren fand ich ihn beispiellos frisch, besonders stramm in der Haltung. — Nach Verlauf einiger Minuten erschien die Gräfin Rantzau, eine durch Herzensgüte und Liebenswürdigkeit bestrickende Persönlichkeit. In ihrer Gesellschaft befanden sich ihre drei allerliebsten Söhne im Alter von 13, 11 und 10 Jahren, welche sich besonders durch ihre Frische und ungekünsteltes Wesen auszeichneten. Gleich darauf meldete Pinnow, der Kammerdiener des Fürsten, daß serviert sei. — Der Speisesaal, ein mittelgroßes Zimmer, machte auf mich einen sehr einfachen Eindruck, ich fand ihn bei weitem nicht so elegant, wie die Speiseräume der guten Hamburger Häuser. Über dem Tische, der mit Blumen, Obst und Konfitüren geschmückt war, hing eine Lampe mit Milchglas. Die Stühle waren schmucklos, und die einzigen wertvollen Stücke schienen mir ein Buffet und zwei Schränke aus dunklem Eichenholz, welche einem katholischen Dome entstammen sollen, wie man mir sagte.

Man setzte sich zwanglos zu Tische, ohne steife Etiquette; der Fürst saß oben an der Tafel und war anfangs wenig gesprächig. Erst nachdem er Wein, ein Geschenk des italienischen Ministers Crispi, sowie einige Gläser Champagner getrunken, wurde er aufgeräumter. Er begann sich über verschiedene Sachen auszulassen; über die Besetzung von Stellen durch Landräte 2c. in Pommern, welche von Berlin aus ihre Instruktionen erhielten, daher nicht in die Interessen der Landbevölkerung eindringen könnten u. s. w. Dann kamen landwirtschaftliche Fragen an die Reihe, Bauten, die der Fürst vor hatte. Da ich drei Plätze vom Fürsten entfernt saß, außerdem von meinen Tischnachbarn in Anspruch genommen wurde, so vermochte ich von der Unterhaltung nur Bruchstücke aufzufangen; politische Fragen wurden bei Tische anscheinend nicht erörtert. — Die Fürstin nahm das Diner, in ihrem angrenzenden Boudoir auf der Chaiselongue liegend, in Gesellschaft ihrer drei Enkel und ihrer Dame de Compagnie ein.

Nachdem die Tafel aufgehoben, begaben wir uns ins Billardzimmer. Dieser Raum ist mehr als doppelt so geräumig wie der Speisesaal. Man wünschte sich „gesegnete Mahlzeit", und

es entspann sich eine zwanglose Unterhaltung, welche hauptsächlich vom Fürsten, der am Billard lehnte, geführt wurde. Die jungen Rantzaus fütterten die Hunde, die es sich vortrefflich schmecken ließen und als Lieblinge des Fürsten eine große Rolle spielten. Nun trat der Fürst an mich heran. „Sind Sie auch eine Hundefreundin? Man sollte es meinen, da sich meine Hunde so lieb Kind bei Ihnen machen. — Sie haben sich da heute so sehr schön gemacht, ganz in Weiß, und ich habe doch ausdrücklich Herrn von Massow gesagt, daß die Herrschaften nicht in ‚full dress‘ erscheinen möchten!“ Er meinte, ich hätte bei der langen Fahrt gewiß sehr gefroren.

Ich sagte dem Fürsten im Laufe des Gespräches, er habe immer den Hamburgern eine unendliche Freude bereitet, wenn er deren Diners mit seiner Gegenwart beehrt habe. „Leider hat es sich für mich nie so getroffen, einem derselben beiwohnen zu können!“

Der Fürst: „Ich habe mir zwar bei dem letzten Hamburger Diner infolge von Gänseleberpastete den Magen recht gründlich verdorben, aber ich kann, da mir Schweninger immer in Friedrichsruh ein solch strenges régime auferlegt, in Hamburg, wo er mich meist nicht beobachtet, der Versuchung nie widerstehen!“

„Ich hoffe, Durchlaucht werden sich durch diesen Magenstrike nicht abhalten lassen, diesen Winter Hamburg wieder zu besuchen! Durchlaucht ahnen nicht, welches Ereignis dieses immer für meine Vaterstadt ist, denn man weiß, daß Durchlaucht seit zehn Jahren kein Diner mehr besucht haben in Berlin.“ Dann lud der Fürst mich sowie die übrigen ein, Platz zu nehmen. Er selbst machte es sich auf der Chaiselongue bequem, und Fräulein Victoria von Massow hatte den Vorzug, ihm die Pfeife in Brand zu setzen. — Und nun entwickelte sich ein Bild, so wie es Allers in seinem hübschen Bismarckbuch festzuhalten verstanden hat: der Fürst in die Zeitung vertieft, ebenso teilweise die anderen Herren, wir Damen um die Fürstin und die Gräfin Rantzau. Da der Fürst sehr die Hausmusik liebt, so forderte die Fürstin Frau von Massow auf, ein paar Lieder vorzutragen, womit sie, wie immer, alle Anwesenden entzückte. Da der Fürstin verraten worden war, daß ich das Klavier ab und zu malträtiere, so wurde auch ich gebeten, etwas zu spielen. Da es für mich schon an und für

sich eine wahre Tortur ist, vorzuspielen, und die Fürstin mich an das in dem Billardzimmer befindliche Instrument hinführen wollte, protestierte ich: „Nein, Durchlaucht, wenn schon, dann gewähren Sie mir die Gnade, im Dunkeln spielen zu dürfen. Zunächst aber noch die Frage: Der Fürst ist, wie ich weiß, hauptsächlich für Beethoven eingenommen, da wage ich mich nicht heran; glauben Sie, daß ich auch mit Chopin Glück haben würde?" — „Gewiß, fangen Sie nur an", worauf ich mich ins Nebenzimmer begab, wo ich zu meiner Freude ein Pianino von Bechstein entdeckt hatte. Also ich spielte einige Präludien, welche sehr nachsichtig aufgenommen wurden. — Als zum ersten Mal im Schlosse weilend, mußte ich mich darauf im Fremdenbuch verewigen, und blieben wir hernach alle gemütlich um den Fürsten herum. Nun kam der interessanteste Moment. Der Fürst erklärte zur großen Überraschung aller Anwesenden: „Ich gedenke am 25. November in den Reichstag zu gehen und bin auf die Gesichter gespannt, die die Herren am Regierungstisch machen werden, wenn ich einmal unten sitze." Darauf Herr von Massow: „Dann werden Durchlaucht wohl auch Stellung nehmen müssen zu den Anträgen des Zentrums, betreffend die Aufhebung des Jesuitengesetzes". Darauf der Fürst: „Ich persönlich habe nichts dagegen — ich glaube aber, daß dem deutschen Volke damit nicht gedient ist, und es ihm auch nicht anmutend sein würde; ich weiß ferner aus sicherer Quelle, daß dem Papst und den Kardinälen gar nicht so viel daran liegt. Es hängt immer davon ab, ob ein weißer oder schwarzer Papst im Vatikan sitzt. Außerdem ist es ja vollständig unnötig, da sie ja doch überall sind, ebenso gut ohne langen Rock und Schlapphut, wie mit. Das Zentrum ist ja nur dafür aus eigenem Interesse."

Herr von Massow glaubte einwenden zu dürfen, daß einzelne Mitglieder des Zentrums, deren Namen ich hier übergehe, doch sehr auf das Wohl Deutschlands bedacht seien, und ein andrer pommerscher Edelmann glaubte sich zu der Bemerkung veranlaßt: „Welch ein Glück, daß wir wenigstens die kleine Excellenz Windthorst los sind", worauf der Fürst erwiderte: „Der war so schlimm nicht, der konnte doch wenigstens etwas". Die Fürstin fragte darauf Frau von Massow: „Ihr Gast ist doch nicht am Ende ultramontan?" worauf die letztere, schelmisch mit den Augen

zwinkernd, bejahte. Als der Fürst, der diesen kleinen Vorgang erlauscht hatte, dies vernahm, brach er sofort dieses Thema ab, was ich außerordentlich rücksichtsvoll fand.

Um elf Uhr gab uns Herr von Massow das Zeichen zum Aufbruch. Wir verabschiedeten uns; der Fürst, im schwarzen Plüschhut, gab uns das Geleite bis an die Thür, und ein paar Minuten später saßen wir wieder wohlverpackt in unsrer Bombe und hatten während der 2³/₄ stündigen Rückfahrt reichlich Gelegenheit, uns mit den großen Eindrücken, welche wir empfangen, abzufinden.

26.

Der Präsident der Kgl. Eisenbahn-Direktion Altona, Jungnickel.

Der Eisenbahndirektions-Präsident Herr Jungnickel teilte mir über seine Begegnungen und die Unterhaltungen mit dem Fürsten von Bismarck das Folgende mit.

Bald nachdem ich im Herbst 1893 die Geschäfte des Präsidenten der Königlichen Eisenbahndirektion in Altona übernommen hatte, erhielt ich einen Brief des bei dem Fürsten weilenden Dr. Chrysander mit der Bitte des Fürsten, seiner Tochter und deren Familie bei ihrer Reise von Friedrichsruh nach dem Haag ebenso, wie es in den Vorjahren mein Amtsvorgänger, Eisenbahndirektions-Präsident Krahn gethan habe, einige Erleichterungen zu verschaffen. Ich kam diesem Wunsche selbstredend nach, indem ich mich mit den übrigen beteiligten Eisenbahnverwaltungen wegen Durchführung eines Personenwagens in Verbindung setzte; in dem dieserhalb an den Dr. Chrysander gerichteten Antwortschreiben sprach ich zugleich den Wunsch und die Bitte aus, ob es mir trotz des leidenden Zustandes des Fürsten vergönnt sein könnte, meine persönliche Aufwartung zu machen. Darauf erhielt ich folgenden Brief des Fürsten.

Friedrichsruh, 31. Dezember 1893.

Die gestrige Reise meiner Tochter und ihrer Familie ist sehr gut von statten gegangen, und fühle ich umsomehr das Bedürfnis, Eurer Hochwohlgeboren für die liebenswürdige Fürsorge zu danken, mit welcher Sie den Meinigen die Reise so erheblich erleichtert haben. Zugleich bitte ich Sie, für die freundlichen Zeilen, welche Sie an Dr. Chrysander gerichtet, meinen verbindlichsten Dank entgegen zu nehmen. Ich werde mich jederzeit sehr freuen, wenn Sie mir die Ehre Ihres Besuches erweisen, besonders aber, wenn ich wohl genug bin, mich mit Ihnen zu Tisch zu setzen.

Ich darf annehmen, daß dies in der ersten Jahreswoche der Fall sein wird, und werde Eurer Hochwohlgeboren in drei Tagen Nachricht hierüber zugehen lassen; ich würde Sie dann bitten, den Tag nach Ihrer Wahl bestimmen zu wollen.

v. Bismarck.

Am 5. Januar 1894 durfte ich den ersten Besuch zur Ausführung bringen; auf der Fahrt nach Friedrichsruh befand ich mich in großer Aufregung, sollte doch mein sehnlicher Wunsch, diesem großen Staatsmann, den ich bisher während meines langjährigen Aufenthaltes in Berlin nur von weitem gesehen hatte, nun Auge in Auge gegenüber treten zu dürfen, in Erfüllung gehen. Ich überlegte mir unterwegs, mit welchen Worten ich mich dem Fürsten vorstellen und meiner Freude über die mir zu teil gewordene hohe Ehre Ausdruck geben sollte. In Friedrichsruh empfing mich Dr. Chrysander und geleitete mich in das Eßzimmer, in welchem der Fürst und die Fürstin mit einigen Gästen bereits an der Frühstückstafel Platz genommen hatten. Als ich klopfenden Herzens eintrat, erhob sich der Fürst von seinem Platze, ging mir entgegen, reichte mir die Hand und geleitete mich mit freundlichen Begrüßungsworten an einen für mich zwischen seinem Platze an der Spitze der Tafel und dem Platze der Fürstin freigehaltenen Sessel. Das Ganze vollzog sich in so natürlicher, liebenswürdiger Weise, daß ich gar nicht Gelegenheit fand, meine wohlüberlegte feierliche Anrede vorzubringen. In der ersten Zeit war ich so überwältigt von dem Anblick des großen Mannes an meiner Seite, daß ich Mühe hatte, die ersten Worte und Fragen des Fürsten zu beantworten. Der Fürst trug einen langen schwarzen Rock und eine hohe weiße Halsbinde; neben seinem Teller lagen Briefe, Zeitungen ꝛc. mit mehreren der bekannten großen Bismarck-Bleistifte, und zwischen uns legte der große Reichshund Tyras seinen Kopf auf die Tafel.

Im Laufe der Unterhaltung, während der ich allmählich die anfängliche Scheu überwand, erzählte ich dem Fürsten, daß ich früher mehrere Jahre in Stendal gelebt und von da auch einige Male nach Schönhausen gekommen sei. Der Fürst äußerte sich aus diesem Anlaß über seine Besitzungen Schönhausen, Varzin und Friedrichsruh, sprach in warmen Worten über den ihm besonders ans Herz gewachsenen Sachsenwald und äußerte u. a.: „Die Bäume

im Sachsenwald sind mir zu schade zum Bauen; wenn ich für mich Bauholz brauche, dann lasse ich es mir aus Schweden kommen". —

In meiner früheren langjährigen Thätigkeit im Ministerium der öffentlichen Arbeiten in Berlin hatte ich mich amtlich und durch vielfache Aufsätze in öffentlichen Blättern lebhaft um die Einführung einer Normalzeit bemüht; diese Bemühungen hatten aber nicht den erwünschten Erfolg, namentlich weil der Reichskanzler Fürst Bismarck sich dem damaligen Minister der öffentlichen Arbeiten Maybach, gegenüber geäußert hatte, er wolle mit dieser Sache nichts zu thun haben. Nach dem Abgang des Fürsten war die mitteleuropäische Zeit als Normalzeit für das gesamte bürgerliche Leben am 1. April 1893 zur Einführung gekommen und bei der allseitigen Zustimmung, welche diese Maßregel bei dem Publikum gefunden, glaubte ich annehmen zu dürfen, daß auch der Fürst seine frühere Abneigung dagegen aufgegeben haben würde. Als ich nun diese Frage bei der Frühstückstafel zur Sprache brachte, war ich sehr erstaunt, daß der Fürst noch immer ein Gegner dieser Einrichtung war; er sprach sich in lebhafter Weise darüber aus und nannte die Einrichtung „eine Vergewaltigung der natürlichen Ordnung der Zeit," mit der er sich nie befreunden werde.

Der Fürst kam dann auf die Verstaatlichung der Eisenbahnen in Preußen zu sprechen, er führte in längerer Rede aus, wie eifrig er diese Maßregel immer erstrebt habe; die Durchführung sei aber nur möglich gewesen im Verein mit einem so bedeutenden Manne wie Minister Maybach. Die vorzüglichen Eigenschaften und hohen Verdienste dieses Ministers schilderte er in lebhaften Worten; während seiner langen Amtsthätigkeit als Ministerpräsident und Reichskanzler sei Maybach der einzige Minister gewesen, den er nie nötig gehabt habe zu drängen oder zu treiben, der voll eigener lebhafter Initiative gewesen sei und mit bewunderungswürdiger Energie seine Ziele verfolgt habe. —

Seit diesem ersten Besuche bin ich, so lange der Fürst mit Rücksicht auf seinen Gesundheitszustand überhaupt Gäste bei sich zu empfangen in der Lage war, regelmäßig an seinem Geburtstage und dem Geburtstage der Fürstin mit meiner Frau, und auch sonst mehrfach allein, Gast in seinem Hause gewesen.

Als der Fürst am 26. Januar 1894 auf Wunsch und Einladung Sr. Majestät des Kaisers zum ersten Male nach seinem Abgange wieder nach Berlin fuhr, ließ ich es mir nicht nehmen, den Zug, in welchem der Fürst die Reise ausführte, zu begleiten; ich sehe ihn noch vor mir, wie er in früher Morgenstunde bei herrlichem Wetter in seiner bekannten Kürassieruniform aus dem Schlosse in Friedrichsruh heraustrat und mir gegenüber seiner Freude über diese Reise lebhaften Ausdruck gab.

Am 11. April 1894 war ich mit meiner Frau in Friedrichsruh, um der Fürstin zu ihrem Geburtstage unsere Glückwünsche darzubringen. Niemand ahnte, daß dies ihre letzte Geburtstagsfeier sein sollte. Der Fürst und die Fürstin waren in fröhlichster Laune und begrüßten die vielen Gratulanten in gewohnter herzlicher Weise. Als nach beendetem Frühstück, bei welchem ich wie gewöhnlich die Ehre hatte, neben dem Fürsten zu sitzen, dem Fürsten seine lange Pfeife gebracht wurde, und Professor Schweninger sich anschickte, ihm die Pfeife mit einem langen hölzernen Fidibus anzuzünden, sagte ich: „Herr Professor, Sie haben gewiß schon oft die Ehre gehabt, Seiner Durchlaucht die Pfeife anzuzünden, lassen Sie mir heute einmal diese hohe Ehre". Der Fürst lachte freundlich und hob die Pfeife nach meiner Seite hin, worauf ich dieselbe in Brand setzen durfte.

Im Sommer 1894 reiste der Fürst von Friedrichsruh nach Varzin, wobei ich mich wieder bemüht hatte, ihm die lange Reise in seinem ihm nach Beendigung des französischen Krieges von dem Verein deutscher Privateisenbahnen geschenkten Eisenbahnwagen durch schlanke Durchführung zu erleichtern. Infolge dessen erhielt ich folgendes Schreiben:

Varzin, 17. Juli 1894.

Geehrter Herr Präsident!

Nach Beendigung meiner Reise ist es mir ein Bedürfnis, Ihnen zu danken für die liebenswürdige Einrichtung und Vermittelung, durch welche die Fahrt so rasch, wie ich sie bisher noch nicht gemacht, von statten gehen konnte. In der Hoffnung, Ihnen nach der Rückkehr nach Friedrichsruh meinen Dank persönlich zu wiederholen

der Ihrige

v. Bismarck.

Aus Anlaß des Todes der Fürstin in Varzin im November 1894 hatte ich dem Fürsten meine und meiner Frau herzliche Teilnahme brieflich ausgesprochen und erhielt darauf folgendes Antwortschreiben:

Varzin, 11. Dezember 1894.

Geehrter Herr Präsident!

Die freundlichen Zeilen, in welchen Sie und Ihre Frau Gemahlin mir Ihre Teilnahme in meiner Trauer aussprechen, haben mich wohlthuend berührt, und ich danke Ihnen herzlich für den warmen Ausdruck freundschaftlichen Mitempfindens.

Ich darf hoffen, Ihnen meinen Dank bald persönlich zu wiederholen, da ich vor Weihnacht nach Friedrichsruh zurückzukehren beabsichtige. Die Reise habe ich so lange wie thunlich hinausgeschoben, nicht sowohl weil ich die körperliche Anstrengung der durch die Liebenswürdigkeit der Bahnverwaltungen so bequemen Fahrt scheue, sondern den Abschied von hier und die auf den Stationen unvermeidlichen Verkehrspflichten und Begegnungen. Das Betriebsamt in Stolp hat in sehr gefälliger Weise Vorkehrungen zur Durchführung des Wagens über die Ringbahn eingeleitet, und es wird Ihnen, wie ich annehme, auf dienstlichem Wege das Nähere zur Kenntnis kommen.

In der Hoffnung, Sie bald in Friedrichsruh persönlich zu begrüßen, bin ich

der Ihrige

v. Bismarck.

Am 9. März 1895 war ich in Friedrichsruh, um mit dem Fürsten verschiedenes wegen der aus Anlaß seines bevorstehenden achtzigsten Geburtstages notwendigen Maßnahmen des Eisenbahnbetriebes zu besprechen. Bei der Frühstückstafel kam die Sprache auf den im Bau begriffenen und noch in diesem Jahre zu eröffnenden Nordostseekanal. Der Fürst äußerte, er fühle sich für das Gelingen des Kanals verantwortlich; er sei immer für den Bau gewesen; derselbe sei eine von den sogenannten „Februar-Bedingungen" in betreff der Kandidatur des Herzogs von Augustenburg, welcher dieselbe nicht habe acceptieren wollen, gewesen; auch Moltke habe lange gegen den Kanal gesprochen; dieser habe gemeint, es würden 60000 Mann Soldaten nötig sein, um ihn und namentlich seine Mündungen zu verteidigen; erst die französischen Milliarden hätten den Bau ermöglicht.

In der weiteren Unterhaltung erzählte der Fürst u. a., daß häufig hervorragende Diplomaten große Unkenntnis über Bäume und Feldfrüchte hätten; der Ministerpräsident Crispi habe, als er mit ihm in Friedrichsruh durch den Sachsenwald gefahren sei, nicht einmal Eichen und Buchen von einander unterscheiden können.

Mit Bezug auf seinen bevorstehenden 80. Geburtstag äußerte der Fürst, daß er nie geglaubt habe, daß er ein so hohes Alter werde erreichen können. —

Am 1. April 1895, dem achtzigsten Geburtstage des Fürsten, begab ich mich schon frühzeitig nach Friedrichsruh und war einer der ersten Gratulanten im Schlosse. Als ich dem Fürsten meine Glückwünsche ausgesprochen hatte, reichte er mir die Hand und sagte: „Sie wissen, daß ich Ihnen immer ein guter und getreuer Nachbar gewesen bin, und ich denke, so soll es auch ferner immer zwischen uns bleiben."

Am 1. April und in den Tagen vom 19. bis 22. Juni desselben Jahres bei Gelegenheit der Eröffnungsfeier des Nordostsee-Kanals waren an die mir unterstellte Eisenbahndirektion ungewöhnlich große Anforderungen durch die Beförderung der gewaltigen Menschenmassen gestellt worden. Zu meiner Freude nahm der Fürst von den Leistungen der Eisenbahnverwaltung freundliche Notiz in nachstehendem Briefe, den ich von ihm bald darauf erhielt:

Friedrichsruh, den 24. Juni 1895.

Geehrter Herr Präsident!

Meine Tochter schreibt mir aus dem Haag, daß die Reise dorthin sehr angenehm war, und ich bitte Sie, für die erneute freundliche Fürsorge auch meinen verbindlichsten Dank entgegenzunehmen. Ich füge meine aufrichtigen Glückwünsche und den Ausdruck meiner Bewunderung bei für die Bewältigung der außerordentlich schwierigen Aufgabe, welche der Direktion in der letzten Woche gestellt war und die nach allen Mitteilungen, die ich darüber erhielt, glatt und ohne jede Störung erledigt worden ist.

In ausgezeichneter Hochachtung bin ich

der Ihrige

v. Bismarck.

Am 22. Oktober 1895 war ich beim Fürsten wieder zum Frühstück. Im Laufe der Unterhaltung erzählte er in besonders

lebhafter Weise von seiner, nachher in seinen „Gedanken und Erinnerungen", Band II, S. 42 bis 48, ausführlich wiedergegebenen Unterredung mit dem König Wilhelm im Schlosse zu Nikolsburg am 24. Juli 1866. In dieser Mitteilung ist ein Passus nicht enthalten, der mir aber aus der mündlichen Erzählung des Fürsten erinnerlich ist und mir sehr charakteristisch erscheint. In den „Gedanken und Erinnerungen" heißt es auf S. 46 und 47: „Der Widerstand, den ich den Absichten Sr. Majestät in betreff der Ausnutzung der militärischen Erfolge und seiner Neigung, den Siegeslauf fortzusetzen, meiner Überzeugung gemäß leisten mußte, führte eine so lebhafte Erregung des Königs herbei, daß eine Verlängerung der Erörterung unmöglich war und ich mit dem Eindruck, meine Auffassung sei abgelehnt, das Zimmer verließ, mit dem Gedanken, den König zu bitten, daß er mir erlauben möge, in meiner Eigenschaft als Offizier in mein Regiment einzutreten." Bei der mündlichen Erzählung fügte der Fürst die Worte hinzu: „Als ich das Zimmer verließ, warf ich in meiner Aufregung die Thür etwas stark hinter mir zu und ich bekam selbst einen Schreck, als ich die Thür hinter mir krachend ins Schloß fallen hörte."

Am 1. April 1896 war ich wie gewöhnlich mit meiner Frau zur Geburtstagsgratulation in Friedrichsruh, wo viele seiner Nachbarn und Freunde versammelt waren. Als wir uns verabschieden wollten, saß der Fürst noch am Frühstückstisch und wollte sich nun von seinem Stuhle erheben. Da ich wußte, daß ihm das Aufstehen schwer wurde, bat ich ihn, doch sitzen zu bleiben; dies that er und sagte: „Na, dann geben Sie mir wenigstens einen Kuß". Als ich diesen hochbeglückt erhalten, sagte der Fürst zu meiner neben mir stehenden Frau: „Sie müssen mir auch einen Kuß geben, Ihr Mann wird mir das wohl erlauben". Und nun wurde auch meine Frau in dieser Weise geehrt.

Das war das letzte Mal, daß ich den Fürsten in Friedrichsruh besuchen konnte, da sein leidender Zustand ihm nicht mehr in dem früheren Maße gestattete, Besuch bei sich zu empfangen. Ich habe ihm seitdem zu Neujahr und an seinem Geburtstage nur schriftlich meine Glückwünsche ausgesprochen, die er dann jedesmal schriftlich oder telegraphisch dankend beantwortete.

Am 30. Juli 1898 durcheilte die Trauerbotschaft von dem Tode des Fürsten die Welt, und am 1. August fuhr ich nach Friedrichsruh, um neben dem Ausdruck meiner tiefen Mittrauer weitere etwaige Wünsche der Hinterbliebenen wegen etwa von der Eisenbahnverwaltung zu treffender Maßnahmen entgegenzunehmen. Ich traf den Fürsten Herbert, den Grafen Wilhelm von Bismarck und den Grafen Rantzau, denen ich meine innige Teilnahme an dem ungeheuren Verluste aussprach, und die mir noch manches aus den letzten Tagen und Stunden des verewigten Fürsten mitteilten.

Da in meiner Gegenwart einem anderen Herrn die Bitte, die Leiche des Fürsten zu sehen, abgeschlagen worden war, war ich nach dem Weggang dieses Herrn zweifelhaft, ob ich diesen auch in mir sehr lebhaften Wunsch äußern dürfte. Als ich dies zagend doch that, sagte der Fürst Herbert: „Das ist bei Ihnen etwas anderes; Sie haben meinem Vater so nahe gestanden, und mein Vater ist Ihnen immer besonders gewogen gewesen; Ihnen zeigen wir ihn noch einmal". Da der Fürst Herbert durch andere Besuche in Anspruch genommen war, geleiteten mich Graf Wilhelm v. Bismarck und Graf Rantzau in das Schlaf- und Sterbezimmer des verewigten Fürsten. Es war für mich ein unendlich trauriger und feierlicher Augenblick, als Graf Wilhelm das Tuch von dem Antlitz des Fürsten nahm; der Fürst lag mit so friedlichem, freundlichem Ausdruck da, daß man hätte glauben mögen, er schlafe nur. Tief ergriffen und erfüllt von dem Bewußtsein der mir zu teil gewordenen seltenen Bevorzugung, den geliebten Fürsten noch einmal sehen zu dürfen, legte ich ein Gebinde von Palmenzweigen zu seinen Füßen nieder und sprach ihm in Gedanken noch einmal meinen heißen Dank und meine unbegrenzte Verehrung aus.

In dem zu meiner Dienstwohnung gehörenden Garten steht eine mir vom Fürsten Bismarck geschenkte junge Eiche aus dem Sachsenwalde, deren Anblick mir immer den großen Vorzug vergegenwärtigt, daß es mir vergönnt gewesen ist, diesem großen Manne in meinem Leben nahe zu treten.

27.

Der kaiserliche Oberpostdirektor Vorbeck.

Der zum Nachfolger Kühls ernannte Herr Oberpostdirektor Vorbeck erzählte mir über eine auf den 18. Juli 1896 ergangene Einladung zum zweiten Frühstück in Friedrichsruh[1]: Am Bahnhof fand ich eine fürstliche Equipage vor, die mich nach dem Schloß beförderte. Hier wurde ich von dem Herrn Grafen Rantzau empfangen, der bedauerte, daß sein Schwiegervater mich nicht sogleich begrüßen könne; der Fürst habe eine unruhige Nacht gehabt, werde aber in wenigen Minuten erscheinen. Der Graf bat mich, ihm auf die Schloß-Veranda zu folgen, wo wir so Platz nahmen, daß ich mit dem Rücken gegen die Eingangsthür saß. Nach einer Unterhaltung von etwa fünf Minuten bemerkte der Graf: „Da ist mein Schwiegervater". Ich erhob mich und erblickte den Fürsten, den ich früher zwar wiederholt, aber immer nur in Entfernung gesehen hatte, in meiner unmittelbaren Nähe in der Thürumrahmung, den Schlapphut in der Hand, die treue Dogge neben sich, in derselben Stellung, wie ich ihn so oft auf Abbildungen gesehen hatte. Der Fürst nahm in der liebenswürdigsten Weise das Wort, erkundigte sich nach meiner Heimat, meinem bisherigen Wirkungskreise und führte mich dann in das Speisezimmer, wo sogleich am Frühstückstisch Platz genommen wurde. Ich erhielt meinen Platz zwischen dem Fürsten, dem ich zur Rechten saß, und der Gräfin Rantzau. Außerdem nahmen am Essen noch teil Graf Rantzau, dessen Söhne und Dr. Chrysander. Der Fürst aß und trank mit großem Appetit, daneben fortdauernd in überaus heiterer und lebhafter Weise die Unterhaltung führend. Er gab zuerst Erinnerungen aus den Anfängen

[1] Der Staatssekretär des Reichspostamts, Dr. v. Stephan, hatte die Aufmerksamkeit gehabt, den Fürsten Bismarck von der Neubesetzung der Oberpostdirektorstelle in Kenntnis zu setzen.

seiner diplomatischen Laufbahn, ging sodann auf die Gegenwart über, erkundigte sich namentlich nach dem Wachstum der Großindustrie in dem von mir bis dahin verwalteten Dortmunder Oberpostdirektionsbezirke, rühmte dabei die Umsicht und Thatkraft der Industriellen in Rheinland-Westfalen und kam endlich auf die Ausdehnung von Handel und Schiffahrt in Hamburg zu sprechen. Auch für die Wirksamkeit der hamburgischen Rhedereien und Kaufleute hatte er Worte hoher Anerkennung, und als ich ihm mitteilen konnte, daß der Postpaketverkehr im allgemeinen, in neuester Zeit aber namentlich nach Central- und Süd-Amerika, kräftig im Aufblühen begriffen, und daß dieser Verkehr wohl geeignet sei, dem Massenexport die Wege zu ebnen, nahm der Fürst bei der inzwischen angerauchten langen Pfeife noch Gelegenheit, den weitausschauenden Blick Stephans zu rühmen und dessen Persönlichkeit und Wirken in Worten hoher Anerkennung zu gedenken.

Nur zu schnell verging die mir bis zur Abfahrt gesteckte Zeit. Als ich mich empfahl, lud der Fürst mich freundlich zu wiederholtem Besuche ein, trug mir Empfehlungen für Frau und Tochter auf und entschuldigte sich, daß er mir wegen seines leidenden Zustandes nicht das Geleit an den Wagen geben könne. Leider habe ich wegen des fortgesetzt ungünstigen Gesundheitszustandes des Fürsten den Besuch nicht wiederholen können; aber unvergeßlich werden für mich die Stunden sein, die ein gütiges Geschick mich in der unmittelbarsten Nähe des eisernen Kanzlers verleben ließ.

28.

Dr. J. Scharlach.

a) Fürst Bismarck und das Korps Hannovera.

Vielleicht für weitere Kreise, jedenfalls aber für alle, die studiert haben, dürfte es interessant sein, etwas Näheres über das Verhältnis Bismarcks zu seinem Korps, der Hannovera in Göttingen, zu hören. Durch die Vermittelung des bekannten Kolonial-Politikers Herrn Dr. Scharlach, eines alten Herrn desselben Korps, habe ich darüber die folgenden Daten sammeln können.[1]

Am 5. Juli 1832 hat sich Bismarck zur Aufnahme in das Korps gemeldet und ist am 6. Juli zusammen mit dem 1887 zu Rostock als Ober-Landesgerichts-Präsident verstorbenen v. Erxleben als Renonce aufgenommen worden.

Bereits am 9. August 1832 wurde im Korpskonvent über die Aufnahme Bismarcks ins Korps ballottiert, und am 15. August wurde er ins Korps recipiert.

Am 6. September 1832 wählten die Chargierten Bismarck zum Fuchsmajor.

Am 3. November 1832 wurde er für eine Begräbnisfeierlichkeit als Repräsentant des Korps zum General-Adjutant bestimmt.

Am 6. Juni 1833 wurde Bismarck zum Konsenior, zweiten Chargierten, erwählt.

An sonstigen Notizen aus den Protokollen und Paukbüchern dürfte noch folgendes zu bemerken sein:

Fast regelmäßig findet sich die Bemerkung, daß Bismarck sich seinen Korpsbeitrag, sowie einige Male, daß er sich seine Korpsschuld hat stunden lassen.

---

[1] Zu vergleichen auch der Aufsatz von Dr. Fabricius in den Akademischen Monatsheften, Jahrg. XVIII, S. 362, ebenfalls auf Grund der Originalakten des Korps Hannovera (1901) geschrieben.

Unter dem 14. Dezember 1832 findet sich die Bemerkung: Bismarck erhält einen Rüffel, weil er betrunken auf dem Konvente erschienen ist.

Vielfach findet sich die Angabe, daß Bismarck entschuldigt auf dem Konvente fehlte, einmal, daß er wegen Zuspätkommens zu vier guten Groschen verurteilt sei.

Am 3. September 1833 heißt es: Bei dem Landesvater sollen präsidieren: . . . v. Bismarck;

unter dem 7. Dezember 1833: Es wurde beschlossen, daß v. Bismarcks Schläger auf Korpsrechnung repariert werden solle. Offenbar war der Schläger von jemandem, der auf die Waffen des Korps losging, benützt und dabei beschädigt worden.

Das Paukbuch erweist, daß Bismarck vom 10. bis 31. August 1832 dreimal als Fuchs, vom 10. November 1832 bis 17. März 1833 dreizehnmal als Brander und vom 24. März bis 10. September 1833 achtmal als Jungbursch losgegangen ist und in der letzten Zeit achtmal Korpsbrüdern sekundiert hat. Hier ist zu bemerken, daß beim Pauken jeder im ersten Semester Fechtende als „Fuchs", im zweiten als „Brander", im dritten als „Jungbursch" und im vierten und den folgenden als „Altbursch" bezeichnet wurde, einerlei, ob und wann er ins Korps recipiert war. Eine Abfuhr hat Bismarck weder erhalten[1] noch

[1] Die „Hamburger Nachrichten" bemerkten kürzlich, in einem Berliner Blatte befinde sich die unrichtige Behauptung, daß Bismarck auf der Mensur in Göttingen eine Abfuhr erhalten hätte. Als gewissenhafte Chronisten müssen wir diese Behauptung zurückweisen. Bismarck hat oft erzählt, daß die lange Narbe, welche seine linke Backe zeigte, von einem „inkommentmäßigen Schmiß" herrührte, indem die Verletzung durch die gebrochene Klinge seines Gegners Biedenweg herbeigeführt war und deshalb im Paukbuch nicht eingetragen wurde. Er pflegte bei dieser Erzählung noch folgende Anekdote einzufügen: Einer seiner Korpsbrüder, der für den ärztlichen Beruf bestimmt war, hatte sich, wie das bei manchen Naturen vorkommt, bei den Studien und Vorbereitungen nicht an den Anblick von Blut gewöhnen können; er wurde deshalb auf alle Mensuren mitgenommen, um diese Gewöhnung langsam eintreten zu lassen. Das hatte auch schon Erfolg gehabt bis zu dieser Mensur, bei welcher das abgesprungene Stück der Klinge die linke Backe Bismarcks quer durchschlug. Bismarck steckte unwillkürlich die Zunge durch den Spalt in der Backe: das Unglück wollte, daß der junge Mediziner nahe bei ihm stand und über diesen plötzlichen Anblick so erschrak, daß er in Ohnmacht fiel. Das Resultat war, daß er das Studium der Medizin nach diesem Schreck endgültig aufgab und Jurist wurde.

ausgeteilt. Daß er aber ein gewandter Schlägerfechter gewesen ist, sieht man daran, daß er auf seinen 25 Mensuren — einer stattlichen Anzahl in drei Semestern! — nur 8 blutige erhalten, dagegen 27 blutige ausgeteilt hat. Die erste Erwähnung v. Bismarcks im Paukbuche datiert vom 5. August 1832. Es handelte sich um eine Pistolenmensur, welche der erste Chargierte der Hannoveraner an diesem Tage mit einem Lüneburger ausmachte, und in welcher Bismarck, obwohl selbst krasser Fuchs, dem ersten Chargierten als Sekundant zur Seite stand. Dies beweist, daß ihm eine besondere Kenntnis der Waffe und große Kaltblütigkeit beigemessen wurde, sowie daß er schon als Fuchs in großem Ansehen beim Korps gestanden haben muß.

Einer besonderen Erwähnung verdient noch die Thatsache, daß, obwohl die Unterschrift Bismarcks, welche sich in der Konstitution von 1832 findet, lautet: „Otto v. Bismarck aus Pommern", dennoch der Name sowohl in den Protokollen wie in den Paukbüchern durchweg ohne „c" geschrieben ist.

Interessieren dürfte auch die Thatsache, daß die Bücher, denen im wesentlichen die obigen Notizen entstammen, erst durch den Fürsten Bismarck wieder in den Besitz des Korps gelangt sind. In welcher Weise der Fürst selbst zu den Büchern gekommen ist, welche er viele Jahrzehnte aufbewahrt haben muß, ist bis jetzt nicht aufgeklärt. Die Rückgabe an das Korps erfolgte bei Gelegenheit des 80. Geburtstages des Alt-Reichskanzlers im Jahre 1895. Bekanntlich hatten damals die deutschen Universitäten eine Huldigungs-Deputation an Bismarck abgesendet. Von Göttingen war der erste Chargierte des Korps „Hannovera", der jetzige Gerichtsassessor E. Brande in Hannover, zum Mitgliede der Deputation gewählt, um gleichzeitig als Vertreter des Korps selbst ein Ehrengeschenk desselben zu überreichen.

Ursprünglich war beabsichtigt gewesen, daß die Vertreter des Korps nach dem allgemeinen Empfange der Studenten-Deputation noch gesondert empfangen werden sollten. Bei dieser Gelegenheit sollte dann das Ehrengeschenk der Universität Göttingen überreicht werden. Als sich jedoch der Festzug aufgestellt hatte, kam ein reitender Bote mit einem Briefe von Dr. Chrysander, in welchem es hieß, daß ein besonderer Empfang der Korpsvertreter mit Rücksicht auf den Gesundheitszustand des Fürsten unterbleiben

müsse. Dagegen wünsche der Fürst die Vertreter der „Hannovera" mit unter der Deputation auf der Terrasse zu empfangen. Infolgedessen begab sich der erste Chargierte Brande an die Spitze des Zuges, woselbst ihm mitgeteilt wurde, daß er aus dem Ehrengeschenke der deutschen Universitäten, das aus einem Kredenztische nebst Pokalen bestand, dem Fürsten einen Trunk kredenzen und dazu ein paar Worte sprechen möge. Es erstieg alsdann die aus vier Studenten bestehende Deputation die Terrasse. Ein Mitglied der Bonner Burschenschaft „Alemannia" hielt eine kurze Ansprache, verlas die Adresse, überreichte das von der deutschen Studentenschaft gewidmete Ehrengeschenk und brachte das mit unbeschreiblichem Jubel aufgenommene Hoch auf den Fürsten aus. Während dieser Zeit begab sich Brande an das im Hintergrunde aufgestellte Ehrengeschenk und füllte das mit dem Wappen der Universität Göttingen versehene Glas mit Bier. Graf Wilhelm Bismarck schob alle Damen und Herren, welche zwischen dem Fürsten und Brande standen, zur Seite, so daß Brande hinter dem Fürsten stand. Als nun dieser seine längere Rede, welche mit einem Hoch auf Kaiser und Reich schloß, beendet hatte, berührte Graf Wilhelm darauf seinen Vater an der Schulter und machte ihn auf den Göttinger Hannoveraner aufmerksam. Der Fürst sah Brande von oben bis unten an, erkannte seine alten Farben und flüsterte seinem Sohne einige Worte zu, welche die Umstehenden nicht verstehen konnten. Nachdem Herr Dr. Schweninger die Studentenschaft durch Winken zur Ruhe gebracht hatte, sprach Brande folgende Worte: „Seitens der deutschen Studentenschaft ist mir als Vertreter desjenigen Korps, das die Ehre hat, Euer Durchlaucht zu seinen alten Herren zählen zu dürfen, der ehrenvolle Auftrag zu teil geworden, Euer Durchlaucht das erste Glas aus der Ehrengabe deutscher Studenten darzureichen".

Inzwischen hatte jemand dem Fürsten zwei Bücher gegeben, welche er nunmehr Brande etwa mit folgenden Worten übergab: „Diese Bücher sind schon lange in meinem Besitze, ich habe aber kein Eigentumsrecht darauf und wollte sie schon lange dem Korps zurückstellen; ich hoffe damit dem Korps eine Freude zu machen". Auf die Erwiderung Brandes, daß diese Bücher für das Korps, besonders aber durch die Art des Rückerwerbes von unschätzbarer Bedeutung seien, erhob der Fürst das Glas, und nachdem er das

Wappen und die Aufschrift „Universität Göttingen" betrachtet hatte, sagte er: „Ich trinke auf das Wohl der Universität Göttingen im allgemeinen und auf das der Hannovera im speziellen". Er trank dann in kräftigem Zuge das große Glas fast aus. Er sagte darauf: „Ja, man war einmal in Hannover lange sehr schlecht auf mich zu sprechen", worauf Brande erwiderte: „Das Korps Hannovera hat niemals aufgehört, zu Eurer Durchlaucht, als seinem größten alten Herrn, mit der größten Liebe und Verehrung emporzublicken". Der Fürst sah den Redner freundlich schmunzelnd an und schüttelte ihm mit den Worten: „Das ist gut!" kräftig die Hand. Dann wendete sich der Fürst wieder dem nun beginnenden Vorbeimarsch der gewaltigen Studentenschar zu, der sich unter begeistertem Singen patriotischer und studentischer Lieder und unter nicht endenden Hurrarufen vollzog.

Von dem für die Hauptchargierten stattfindenden Frühstück hatte Bismarck sich zurückgezogen. Die Stelle des Wirtes vertraten in freundlichster Weise Graf Wilhelm und die Gräfin Rantzau.

b) Ein Brief Dr. Scharlachs aus Kissingen vom 5. November 1890.

Bei meinen Nachforschungen über die Äußerungen der Presse nach der Entlassung des Fürsten Bismarck ist mir ein in dem „Hamburger Correspondenten" abgedruckter Brief bekannt geworden, welcher mich besonders wegen eines Citates aus Goethes Faust, zweiter Teil, frappiert hat. Zu meiner Überraschung hat sich in einer Unterhaltung mit Herrn Dr. Scharlach, in welcher ich dieses Briefes erwähnte, ergeben, daß er den Brief seiner Zeit einem Freunde gegeben, welcher den Abdruck im „Correspondenten" veranlaßt hat.

Nachstehend der Wortlaut.

Kissingen, 5. August 1890.

Gestern abend kam Fürst Bismarck hier an. Bereits am Sonnabend hatte man ihn erwartet, und trotz strömenden Regens bei erdrückender Schwüle waren fast alle in Kissingen Anwesenden,

nicht zuletzt die Ausländer, nach dem Bahnhof gewandert, um den größten Mann der Zeit zu sehen. Als der Zug Bismarck nicht brachte, hörte man kein Murren, kaum einen Seufzer der Enttäuschung, aber vielfach die herzlich klingenden Worte: „Wie gut, daß Bismarck nicht an diesem heißen Tage reisen mußte". So selbstlos ist das Volk, wo es nicht nur bewundert, sondern auch liebt. Und als es gestern hieß, daß der Fürst gewiß kommen werde, da blieb trotz der wiederum schwer niederhängenden Wolken keiner von denen zurück, welche am Sonnabend vergeblich gewartet hatten. Der Bahnhof, die nach den Salinen führende Chaussee, die daran liegenden Gärten waren dicht mit Menschen besetzt; kaum wurde ein lautes Wort gesprochen, ehrfurchtsvoll erwartendes Schweigen herrschte. Als der Fürst endlich ankam, da mag es vielen wie mir ergangen sein, daß der leidenschaftliche Zuruf der Begeisterung, fast von Rührung erstickt, von wehmutsvoller Bewunderung zurückgehalten wurde. —

In der deutschen Geschichte hat es neben den wenigen volkstümlichen Kaisern, in denen, wie einst in Karl dem Großen und jetzt in Bismarcks altem kaiserlichen Herrn, die Nation ihr selbstgeschaffenes Ideal verehrte, niemals einen Mann gegeben, dem die Herzen aller Deutschen ohne Unterschied des Stammes und der Religion so zu eigen waren, wie dem Fürsten Bismarck. Und als man gestern den Empfang erlebt hatte, da durfte man dem Fürsten, welchem überall die gleiche Hingebung begegnet, wohl zurufen:

„Welch ein Gefühl, mußt Du, o großer Mann,
Bei der Verehrung dieser Menge haben!
Du gehst, in Reihen stehen sie,
Die Mützen fliegen in die Höh':
Und wenig fehlt, so beugten sie die Knie,
Als käm das Veneabile."

Dann aber mußte man doch, in Gedanken an das, was der Fürst selbst in der letzten Zeit gethan und gesprochen, zögernd die Worte noch einmal wiederholen:

„Welch' ein Gefühl? Glücklich?"

Man hat Bismarck in den letzten Monaten vorgeworfen, warum er sich nicht bescheiden, nicht sich zurückhalten und im Genusse des von ihm Geleisteten glücklich sein könne, des so gewaltig Geleisteten, wie desgleichen kein anderer für die deutsche Nation bis dahin vermocht hat, noch wieder vermögen wird!

Auf jene wehmütige Frage aber giebt ein anderes Wort aus dem zweiten Teile des Faust Antwort:

„Wer befehlen soll,
Muß im Befehlen Seligkeit empfinden,
Ihm ist die Brust von hohem Willen voll,
Doch was er will, es darf's kein Mensch ergründen.
Was er dem Treusten in das Ohr geraunt,
Es ist gethan, und alle Welt erstaunt.
So wird er stets der Allerhöchste sein, —
Der Würdigste — Genießen macht gemein. —"

Giebt es eine prophetischere Schilderung von Bismarcks Charakter? Ist jemals, wie bei ihm, die That dem Worte vorausgegangen, jemals so das Höchste und Größte, in verschwiegener Brust ausgereift, geschehen, um die Welt nicht nur erstaunen zu machen, sondern zu ändern? Denn Bismarck hat die Geschichte einen neuen Weg geführt. Als er den Deutschen lehrte, den Namen seines Vaterlandes, seines Volkes mit bewußtem Stolz auszusprechen, hat er uns als ein neues Geschlecht in das Leben der Völker hineingeführt, das von jetzt an hoffentlich für Jahrhunderte seinen eigenen Weg mit festem Schritte gehen wird.

Und dieser Mann, der würdigste, da er sich noch in voller Wirkungskraft fühlt, noch weiß, schaffen zu können, soll am ruhigen Genießen sich genügen lassen? Das ist unmöglich! Uns steht nur ein vorsichtig bescheidenes Urteil darüber zu, ob das, was der Fürst thut und wie er es thut, richtig ist.

Der Fürst selbst hat sich zu keiner Zeit einem ehrlichen Zweifel noch einer mitarbeitenden Kritik verschlossen; wohl aber hat er oft bewiesen, daß der Zweifel unberechtigt, die Kritik irrig war, weil wir seine Zwecke nicht zu erkennen, kaum zu ahnen vermochten.

Das Volk sagt: „Die Weisheit kommt mit dem Alter". Die Weisheit, die letzte, aber edelste Blüte des menschlichen Geistes! Welch unbegrenztes Zutrauen dürfen wir zu einem Bismarck haben, da seinem Geiste dieser Schmuck des Alters gereift ist. Wenn wir also bewundernd erkennen müssen, daß Bismarck noch wirken will, so mögen wir auch den Glauben zu ihm haben, daß er recht wirken wolle und auf das beste Werkzeug halte. Wer hat jemals wie er bewiesen, daß er das beste Werkzeug stets zu erkennen vermochte.

29.

Gustav Kleemann.

Herr Ingenieur Gustav Kleemann, ein begeisterter Bismarck-Verehrer, der ein kleines Bismarck-Museum bei sich angelegt hat, dessen interessantester Teil eine kunstvoll aus Schmiedeeisen von Hand gefertigte Bismarck-Truhe bildet, mit zwei künstlerisch ausgeführten Bismarck-Albums und Andenken und Reliquien an Bismarck, teilte mir nachstehendes mit:

Zum 10. Mai 1897 — dem Jahrestag des Frankfurter Friedensschlusses — ließ ich dem Fürsten Bismarck durch den Vorstand des Reichstagswahl-Vereins von 1884 meine erste Bismarck-Hymne [1] überreichen. Der Inhalt wie die äußere Ausstattung müssen dem Fürsten gefallen haben, denn ich erhielt alsbald zwei Einlaßkarten in das Schloß für den an demselben Tage stattfindenden Fackelzug.

Es war ein böser, mürrischer Tag, und noch abscheulicher gestaltete sich der Abend. Regen und Regenschauer und dann wieder Regen und nichts wie Regen. —

In Gesellschaft des Fest-Komitees des Reichstagswahl-Vereins fuhr ich mit meiner Frau abends 6 Uhr 35 Minuten nach Friedrichsruh und empfingen wir auf dem Bahnhof den etwa eine

[1] Dieselbe lautet:

Nicht Klio mehr schreibt die Geschichte, nein — höfische Schranzen! Nun fahre hin, Du gewaltiger Held, Du Deutschester der Deutschen, fahre auf dem Lethe hinab in den Hades.

Dein Ruhm, Deine unermeßliche Größe, von Millionen dankbarer Deutschen besungen, von allen Völkern der Erde anerkannt und bewundert, soll nunmehr erblassen!

Du Einiger Deutschlands, Schöpfer seiner Größe, Du, vor dem sich die ganze Welt gebeugt, der Legende sollst Du angehören, nicht der Geschichte für spätere Geschlechter!

Eines ruhmreichen Königs treuer Diener, warst Du eines Höheren, eines allmächtigen Gottes Werkzeug!

Allgütiger Gott, der Du uns Bismarck gabst, beschirm' und beschütz' den neidlichen Recken!

Hamburg, 10. Mai 1897.

Viertelstunde später einlaufenden ersten Extrazug, welcher den Vorstand und etwa 1000 Mitglieder, Teilnehmer des Fackelzuges, brachte. Nach und nach trafen die übrigen Extrazüge ein, und stieg so die Zahl der Teilnehmer auf über 3000.



Bismarck-Zimmer im Hause des Herrn Gustav Kleemann, Hamburg-Uhlenhorst.

Der Fackelzug nahm Aufstellung vom Bahnhof bis zur Försterei. Durch den Eingang, der Försterei gegenüber, gelangten wir in den Park und ins Schloß, wo uns Herr Dr. Chrysander empfing. Derselbe erzählte uns, daß der Fürst die Mappe mit

der Hymne erhalten und letztere mit Interesse gelesen habe. Der Fürst selbst war im Eßzimmer, von einer großen Anzahl von Familienangehörigen, intimen Freunden des fürstlichen Hauses und Deputierten des Reichstagswahl-Vereins umgeben, sodaß es nicht möglich war, in seine unmittelbare Nähe zu gelangen.

Da gerade der Regen etwas nachgelassen hatte, gingen wir im Park spazieren und sahen den unter Aufsicht des Oberförsters Lange gemachten Vorbereitungen für den Fackelzug zu. Die Rosenbeete wurden in aller Eile mit starkem Zaun umgeben, am Fuße der Terrasse wurde ein einfaches Zelt für den Fürsten aufgeschlagen, das ihn einigermaßen vor dem strömenden Regen schützen sollte. Nun kamen auch Graf Rantzau und Professor Schweninger, welche die Arbeiten leiteten, und war besonders der letztere sehr besorgt um sachgemäße Ausführung.

Ich stellte mich mit meiner Frau neben dem Zelte auf, um den Fürsten ganz in der Nähe beobachten zu können. Unter Vorantritt einer Musikkapelle, die den Torgauer Marsch spielte, setzte sich der Fackelzug in Bewegung. In diesem Moment trat der Fürst unter jubelnden Zurufen aus dem Schlosse auf die Terrasse in Generalsuniform, die Mütze auf dem Haupte, die von seinem Anblick begeisterte Menge überblickend. Des Regens wegen vertauschte Graf Herbert die Mütze mit dem Helm, welcher mehr Schutz bot. Zur Rechten des Fürsten stand seine Tochter, die Gräfin Rantzau, zur Linken sein ältester Sohn; beide boten ihm Schutz mit hochgehobenem Schirm an, doch mit den Worten: „kein Schirm, kein Schirm“ wehrte er die Fürsorge dankend ab.

Nun war die Spitze des Zuges vor der Terrasse angelangt, die Musik verstummte, und Herr Dr. Semler hielt mit kräftigen, herrlichen Worten seine Ansprache an den Fürsten, nach deren Schluß die Teilnehmer des Fackelzuges in brausendes Hurra und Hoch auf den Fürsten ausbrachen. — Wieder Ruhe und Stille ringsum. Der Fürst erwiderte die Ansprache laut und mit fester Stimme. Stoßweise, aber keulenschlagartig entquollen dem Munde die Sätze. In sein Hoch auf Hamburg stimmte die freudig erregte Menge begeistert ein. — Darauf stieg der Fürst die Stufen der Terrasse herunter. Als er des Zeltes ansichtig wurde, sagte er zu seiner Umgebung: „Ach, da ist ja ein Zelt, das ist aber nicht

kameradschaftlich!" (Er wollte ebenso dem strömenden Regen ausgesetzt sein, wie die Festteilnehmer.)

Über dem feuchten Boden im Zelte war eine Pferdedecke ausgebreitet und darauf ein Lehnstuhl mit wollenen Decken gestellt. Der Fürst setzte sich auf einige Minuten in den Sessel, doch litt es ihn nicht lange in dieser bequemen Stellung; er erhob sich und dankte fortwährend den ihm zujubelnden, flott vorbeimarschierenden Fackelzug-Teilnehmern durch militärischen Gruß, wie auch durch Winken mit seiner rechten Hand. Während des Vorbeimarsches, welcher über eine halbe Stunde dauerte, trug sich manche ergötzliche Scene zu. Trotz der Gendarmen und Feuerwehrleute, welche musterhafte Ordnung hielten und eine Stockung des Festzuges nicht zuließen, durchbrachen doch viele Damen, mit Sträußen in der Hand, die Reihe, um behende auf den Fürsten zuzueilen und ihm die sorglich behüteten Blumen zu überreichen und, wenn es irgend anging, seine mit weißen Handschuhen bekleidete Hand zu drücken und gar zu küssen.

Hunderte von Sträußchen und Blumen wurden dem Fürsten aus der Reihe heraus zugeworfen, die oft ihr Ziel verfehlten und statt zu Füßen des Bedachten niederzufallen, dessen Kopf und Brust trafen.

In heiteres Lachen brach der Fürst aus, als aus dem Zuge heraus ein etwa zehnjähriger Knabe mit schwarz-weiß-roter Schärpe auf ihn zusprang und ihm ein Sträußchen überreichte. Er schüttelte dem Jungen beide Hände und war sichtlich erfreut über den Kleinen. — Viel Humor beim Fürsten und seiner Umgebung rief eine Vierländerin hervor, welche, ebenfalls den Zug durchbrechend, dem Fürsten herzhaft die Hand drückte und ihm in recht linkischer Weise einen bescheidenen Blumenstrauß darbot. — Sehr erfreut war der Fürst, als Fräulein Toni Petersen aus der Reihe heraus auf ihn zukam, um ihm seine Hand zu küssen. Er faßte ihre Hand in seine beiden Hände und sagte, sichtlich gerührt: „Ach, mein Fräulein Petersen, Sie sind auch da!"

Nach Beendigung des Fackelzuges zog sich der Fürst ins Schloß zurück. —

Aus Anlaß der Überreichung seiner Bismarck-Hymne erhielt Herr Kleemann von dem Altreichskanzler folgendes von demselben eigenhändig unterschriebene Dankschreiben:

Friedrichsruh, den 10. Mai 1897.

Geehrter Herr!

Ich bitte Sie, für Ihre wohlwollende Dichtung meinen verbindlichsten Dank entgegen zu nehmen.

v. Bismarck.

Auch von den Grafen Herbert und Wilhelm Bismarck gingen demselben anerkennende Dankschreiben zu.

Vom Grafen zu Rantzau, welchem Herr Kleemann später seine Hymne sowie sein Gedicht: „Ein Traum“ geschickt hatte, erhielt er folgendes Dankschreiben:

Friedrichsruh, den 20. Januar 1898.

Geehrter Herr!

Ich danke Ihnen verbindlichst für die freundliche Übersendung Ihrer Dichtungen. Mein Schwiegervater hat von den schwungvollen Versen gern Kenntnis genommen.

Mit der Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung bin ich, geehrter Herr, Ihr ganz ergebener

Graf Rantzau.

Nach dem Ableben des Fürsten Bismarck dichtete Herr Kleemann auf denselben eine zweite Hymne.[1]

---

[1] Dieselbe lautet:

Zum 30. Juli 1898.

Fest ist das Gefüge, das Du gezimmert, Meister der Baukunst. Dein Werk, dem Du Dein Leben geweiht, trotzet dem Sturm: stark und stolz steht das geeinte Deutschland!

Du gewaltiger Geist, gefürchtet, gehaßt und geliebt, Deine Schwingen erschlaffen; es senkt sich die Fackel, die Flamme erlischt. Zu lichten Höhen, ins Heim der Helden steigst Du empor. Es grüßt Dich Dein alter Kaiser und Herr, es grüßen die Helden Dich all in Asgards Hallen.

Uns bleibet die Trauer. Doch mit Dank im Herzen denken wir Dein und geloben Dir Treue. Ewig, ewig walte Dein Geist über Germaniens Wohl! —

Hamburg, 1898.



Mit Bewilligung der Verlagsbuchhandlung Otto Meißner, Hamburg.

30.

Frau Esther Behrens, geb. O'Swald.

Die Gemahlin des Herrn Theodor Behrens in Hamburg wurde bei Gelegenheit eines Besuches, den sie der befreundeten Baronin Merck in Sachsenwaldau machte, dem Fürsten Bismarck vorgestellt und hatte öfters, einmal auch mit ihrem Gemahl, die Freude, den Altreichskanzler in Friedrichsruh begrüßen zu dürfen.

Am 26. Mai 1897 in Friedrichsruh wiederum zu Gast, bat sie den Fürsten, ihr einen Moment zu einer photographischen Aufnahme sitzen zu wollen. Auf diese Weise entstand das vorausgehende gelungene Bismarck-Porträt, bedeutsam aus dem Grunde, weil es das letzte Mal war, daß sich Bismarck zu einer Sitzung für den Photographen verstand. Die vorhandenen späteren Aufnahmen, z. B. die folgende, sind alle im Fluge genommen.



Bismarck im hohen Lebensalter in Friedrichsruh.

31.

Der Bankier Emil Voigt.

Zu den Freunden Bismarcks aus Hamburg, welche demselben noch als aktiven Reichskanzler nahe zu treten das Glück hatten, zählt in erster Linie der Bankier Herr Emil Voigt. Im Jahre 1869 hatte derselbe mit verschiedenen Hamburger Herren von der Lauenburgischen Regierung die Jagd im Sachsenwalde gepachtet. Als Bismarck im Jahre 1871 denselben als Dotation erhielt, erneuerten die Herren mit ihm den Jagdvertrag in seiner neuen Besitzung. Emil Voigt hatte, um seinem Revier nahe zu sein, im Jahre 1875 das sogenannte Turmhaus in Friedrichsruh gemietet, das er im Sommer bewohnte; daraus ergaben sich nachbarliche Beziehungen. Eines Tages kam Fürst Bismarck der Gemahlin des Jagdpächters unerwartet einen Besuch abstatten, und er verweilte drei Viertelstunden auf der am Hause gelegenen Veranda. Beim Abschied gab ihm Frau Voigt mit ihrem drei Monate alten Sohn das Geleite. Bismarck sah sich den Jungen an, und als er sah, daß derselbe noch keine Haare hatte, nahm er den Hut ab und bemerkte: „Große Ähnlichkeit mit mir". Frau Voigt drückte den Wunsch aus, die Ähnlichkeit ihres Sohnes möchte doch recht lange bleiben. Später erwies auch die Fürstin Bismarck Frau Voigt die Ehre, sie im Turmhause zu besuchen.

Aus dieser Zeit datiert das nachstehende Billet:[1]

1. Juni 1878.

Liebe Frau Voigt!

Habe ich's gesagt oder habe ich's nicht gesagt? Auf alle Fälle muß ich sicher sein, Sie, verehrte Frau, und Ihren Herrn Gemahl, mit den drei Jagdkollegen vereint, heute zu Tisch hier zu sehen, —

---

[1] In einem anderen undatierten Billet, welches die Fürstin ins Turmhaus sandte. erbat sie sich von Frau Voigt den Namen ihres Hamburger Tapezierers, weil sie „den Künstler" gern bestellen wollte.

und sende deshalb nochmals die herzliche Bitte ins Turmhäuschen zu 6 Uhr (weil das Wetter so schön für meinen armen Kranken).

Bis dahin die schönsten Grüße von Ihrer

ergebenen

J. v. Bismarck.

Die erwähnten drei Jagdpächter waren die Herrn Borgnis, Jauch und Baron Merck, damals noch Junggeselle.

Eines Tages richtete die Fürstin Bismarck an Frau Voigt die Frage, ob dieselbe musikalisch sei. „Ich selbst", bemerkte sie, „habe ja früher viel Klavier gespielt, aus eigener Passion und zur Freude meines Mannes. Jetzt habe ich es leider fast ganz liegen lassen, und habe nur noch Freude am Anhören der wirklich edlen Musik." Auf die Antwort von Frau Voigt, daß sie ein wenig musikalisch sei, mußte sich dieselbe sofort an das Klavier setzen und spielte Chopins Fantasie inpromptu in Cis-moll. Nach Beendigung des Stückes umarmte sie die Fürstin mit den Worten: „Engelchen, diese Freude müssen Sie uns öfters machen".

Um das Jahr 1880 gab die Familie Voigt, da ihrem ältesten Kinde die Luft in Friedrichsruh nicht bekam, den Aufenthalt dort auf, um sich in Niendorf, gleichfalls bei Hamburg gelegen, niederzulassen. Auf den Verkehr mit Friedrichsruh hatte aber diese Ortsveränderung keinen Einfluß. Statt wie bisher durch Boten, ergingen fortab auf telegraphischem Wege die Einladungen nach Friedrichsruh. Der nachstehende Brief zeigt so recht, mit welcher Liebe und Sorge die Fürstin für ihren Gemahl erfüllt war.

Frau E. Voigt, Georgsplatz Nr. 6,

Hamburg.

Friedrichsruh, 27. Juli 1883.

Verehrte Frau!

Wir sind fast drei Wochen in tiefer Ruhe im lieben Sachsenwalde gewesen, und so fest ich mir vorgenommen, einmal nach Hamburg zu fahren, um Sie, liebe Frau Voigt, zu sehen, mich an Ihrem allseitigen Wohlsein zu erfreuen, von dem Dr. Cohen mir erzählt, und Ihnen — wohl sehr verspätet — meinen allerherzlichsten Dank auszusprechen für die wundervollen Geburtstagsrosen, die köstlicher doch nirgend blühen, wie in Hamburg,

so war es mir ja leider gar nicht möglich, hier fort zu gehen, weil mein Mann sich stets so schwach, so elend fühlte, daß ich mich nimmer entschließen konnte, ihn, wenn auch nur auf einige Stunden, zu verlassen. Er bedurfte meiner Pflege wohl sehr, und ich hatte keine Ruhe, wenn ich nicht immer bei ihm saß. So ist nun die Zeit schnell hingegangen, er hat sich, Gottlob, in letzter Woche doch endlich so viel gebessert, daß wir morgen unseren Wanderstab für Kissingen zu ergreifen gedenken, und ich wünsche von Herzen, wir hätten die Reise erst glücklich hinter uns, und flehe zu Gott, er möge die Bäder dort an meinem lieben Mann segnen und ihm durch sie die volle Gesundheit wieder schenken, um die wir seit Jahren so angstvoll gesorgt! Ehe ich aber von dannen ziehe, muß ich Ihnen wenigstens schriftlich, da ich's mündlich nicht vermochte, meine wärmsten Grüße senden, liebste Frau Voigt, in fester Hoffnung, im Herbst nachholen zu dürfen, was mir im Sommer nicht vergönnt war, und darauf freue ich mich schon herzlich. — Während unserer Abwesenheit soll nun fix weiter gebaut werden — ich habe mich auch wieder mit unserem Freund Behr in Beziehung gesetzt —, und alle versprechen zum 1. September fertig zu sein. Ob's ihnen gelingen wird — ist mir etwas zweifelhaft —, aber hoffen wir!

Gott verleihe Ihnen und uns einen schönen gesunden Sommer und ein frohes Wiedersehen im Herbst!

Nochmals vielen, vielen Dank und tausend Grüße für Sie, liebe Frau, und Ihren Herrn Gemahl, und somit Gott befohlen!

In herzlichem Gedenken bin ich

Ihre ergebene

J. v. Bismarck.

Herr Voigt hatte sehr häufig Einladungen zum Diner und Frühstück in Friedrichsruh. Als er einmal eine längere Pause gemacht hatte und in das Frühstückszimmer trat, rief ihm der Fürst entgegen: „Willkommen, Herr Voigt!" und konnte man es ihm ansehen, daß er über sein Erscheinen erfreut war.

Als Fürst Bismarck am 23. September 1887 in Friedrichsruh sein fünfundzwanzigjähriges Ministerjubiläum feierte, wurde Herr Voigt, der dem Fürsten gratuliert hatte, zur Frühstückstafel gezogen und sah bei dieser Gelegenheit die kostbare Vase mit dem

Bilde des Kaisers, die derselbe seinem Kanzler geschenkt hatte. Nachmittags war der Prinz Wilhelm, unser jetziger Kaiser, und der Prinz Heinrich zu persönlicher Beglückwünschung erschienen.

Nach der Entlassung Bismarcks war Voigt der einzig nahestehende Hamburger, der bei seiner Ankunft in Friedrichsruh ihn an der Bahn empfing.

Am 9. September 1890 folgte Herr Voigt einer Einladung des Fürsten Bismarck nach Varzin. Als er im Schlosse angekommen war und sich auf sein Zimmer begeben hatte, erschien der Fürst sehr bald bei ihm und sagte, er wäre ihm entgegengeritten, hätte ihn aber verfehlt. Nach dem Essen fragte er seinen Gast, ob er jagen wolle, und als der letztere das Anerbieten mit größtem Danke annahm, ließ Bismarck den Jäger kommen; am anderen Morgen fuhr der Gast mit demselben um 4 Uhr zur Pirsche und erlegte einen starken Rehbock. Im übrigen durfte er fast den ganzen Tag in der Gesellschaft des Fürsten zubringen. Um 12 Uhr lud der Fürst seinen Gast ein, ihn beim Spaziergang in dem am Schloß gelegenen Park zu begleiten; um 1 Uhr wurde gefrühstückt, bald darauf der Wagen bestiegen, in welchem sich die Fahrt mitunter bis 7 Uhr ausdehnte. —

Die Gemahlin des Herrn Emil Voigt hat über die Stunden, da es ihr vergönnt war, im Kreise der Familie des Fürsten Bismarck zu verkehren,[1] Tagebucheintragungen gemacht, in die

[1] Allein nach der Entlassung des Fürsten Bismarck waren Herr Emil Voigt und Gemahlin achtzehnmal beim Fürsten zu Tisch geladen, fünfmal zum Frühstück, dreizehnmal zum Diner. Herr Voigt viel häufiger allein. In der ersten Zeit der Bekanntschaft lud der Reichskanzler Herrn Voigt, wenn er ihn zufällig auf der Jagd traf, häufig ein, wie er war, zu Tisch ins Schloß zu kommen. Den Fürsten damals essen zu sehen, war eine Freude. Kartoffelsuppe liebte er sehr, ebenso Hummer und Krebse. Als Voigt einmal den Fürsten durch die Aussicht, eine seltene und sichere Jagdbeute zu erlegen, bewegen wollte, noch einmal das Gewehr zur Hand zu nehmen, erwiderte Bismarck: „Ich wollte gern, aber ich kann nicht mehr lange stehen". Von einem Pommerschen Edelmann, der häufig kein Geld hatte und dann gar nicht aufzustehen pflegte, sagte Bismarck: „Der lag den Tag über". In Anspielung auf das Leben und Treiben seiner Pommerschen Gutsnachbarn meinte Bismarck in den siebziger Jahren: „Ja, jetzt müssen die Gutsbesitzer im Winter wochenlang nach Berlin oder Schwerin und im Sommer ins Bad; zu meinen Zeiten war das ganz anders, man blieb auf der Scholle und ging nur zum Wollmarkt nach Stettin, dann wurden allerdings gute Tage gemacht".

einen Blick zu werfen, mir gestattet worden ist. Im nachstehenden gebe ich einige Auszüge daraus.

13. Dezember 1886. Heute folgten wir um 6 Uhr einer Diner-Einladung des Fürsten Bismarck. In Friedrichsruh angekommen, wurden wir zunächst von der Fürstin und der Gräfin Rantzau empfangen. Mit dem Glockenschlag sechs trat der Fürst in den Kreis, begleitet von seinem Schwiegersohn und gefolgt von dem Reichshund (Tyras) und der grauen Hündin Rebecca. Der Fürst geleitete mich in den Speisesaal und entwickelte bei Tisch wie immer einen sprudelnden Humor. Die kleinen Rantzaus erschienen um 1/2 8 Uhr, um gute Nacht zu wünschen. Die Hündin Rebecca wollte den Abend durchaus nicht das ihr gereichte Futter zu sich nehmen, bis der Fürst sagte: „Ich muß jetzt einmal plattdeutsch mit ihr sprechen: Sup de Melk", worauf die Dogge auch sogleich an ihre Milchschüssel ging, was allgemeine Heiterkeit verursachte. Beim Abschied begleiteten uns der Fürst und die Fürstin bis in die Garderobe, und der Fürst sagte dann scherzhaft, als ich mein Spitzentuch umlegte: „Das ist für den Dezember doch etwas wenig". Die innere Erregung ließ mich aber an die Kälte nicht denken.

3. Juni 1890. Wir wohnten der Besichtigung der Hamburger Zoll- und Freihafen-Anlagen durch den Fürsten und der darauffolgenden Einladung in der Villa des Bürgermeisters Petersen in Flottbek an. Der Fürstin war das lange Gehen im Freihafen schlecht bekommen; ein Asthmaanfall, der sie befiel, war die Folge; doch erholte sie sich bald. Nach dem Frühstück in der neuen Auswandererhalle gab es ein reizendes Versehen. Es war für die Damen ein Zimmer hergerichtet worden, in dem dieselben die durch den langen Rundgang chiffonierten Toiletten und ihre Haarfrisur etwas zurecht richten konnten. Plötzlich trat der Fürst hier ein, und als die Fürstin ihn lächelnd ansah, bemerkte er: „Verzeihung, meine Damen, ich dachte, hier sei der Ausgang".[1]

3. Januar 1891. Heute 5 Uhr hatten wir das Glück, das fürstliche Paar, die Grafen Herbert und Bill, letzteren mit Ge-

[1] Herr und Frau Voigt nahmen auch an dem folgenden Bismarck-Diner in Flottbek und an mehreren anderen Diners, wozu Bismarck nach Hamburg kam, teil, so bei Bürgermeister Petersen, Adolph Woermann und Andreas Meyer.

mahlin, Frau von Arnim, die Schwester des Fürsten, in unserem Hause in Hamburg bei uns zu Tische zu sehen. Sonst hatten wir noch mit Einladungen bedacht den Bürgermeister Petersen mit Tochter, den Oberingenieur Meyer mit Frau, den Senator Schemmann und Fräulein Kräusler.

Mein Mann toastete auf den Altreichskanzler; bald darauf erhob sich Fürst Bismarck und sagte:

„Erstens trinke ich auf gute Nachbarschaft mit Hamburg und stoße mit Herrn Bürgermeister Petersen als Vertreter der Stadt an, dann trinke ich auf gute Nachbarschaft auf der Jagd, und endlich trinke ich auf Ihr Wohl als meine verehrten Nachbarn und auf das aller zur Familie Gehörenden."

Nach Tisch geleiteten wir die Herrschaften in das Musikzimmer, woselbst sich der Fürst behaglich zwischen dem Bürgermeister Petersen und meinem Mann niederließ und die ihm von Pinnow gereichte Pfeife rauchte. Auf den Wunsch der Fürstin spielte mein Sohn Gustav ihr das kleine Largo von Händel vor. Als ich darauf hin einige Stücke von Beethoven und Rubinstein auf dem Klavier gespielt hatte, bemerkte der Fürst: „Beethoven ist mein Lieblingskomponist". Darauf sang die Gräfin Bill mit heller, wohlklingender Stimme ein Lied von Tschaikowsky. Mein Mann hatte die Herrschaften von der Bahn abgeholt und brachte sie um 9 Uhr wieder dorthin, wobei dem Fürsten stürmische Ovationen dargebracht wurden. Wir anderen blieben noch bis tief in die Nacht beisammen, in heller Begeisterung von der Liebenswürdigkeit des großen Mannes. Bürgermeister Petersen war besonders dankbar, daß er an dem ersten Diner, das Bismarck in der Stadt Hamburg annahm, hatte teilnehmen können.[1]

22. November 1891. Mit meinem Mann nach Friedrichsruh zum Diner, woselbst wir noch als Gäste antrafen eine alte Baronin aus Rußland, deren Name mir entfallen ist, die Gräfin Rantzau und den Liedersänger Zur Mühlen. Ich spielte nach Tisch dem Fürsten wieder vor, bald darauf folgte Zur Mühlen, der mich um die Begleitung einiger Lieder bat. Er sang das

[1] Bei einem Diner in Friedrichsruh (22. Januar 1891) sprach man viel von dem überraschenden Abgang des kommandierenden Generals von Leszczynski in Altona, und Bismarck meinte: „Der Kaiser verliert in ihm einen seiner besten Generäle".

Lieblingslied der Fürstin: „Neig', schöne Knospe, dich zu mir" und „Elselein" mit so vieler Empfindung, daß die Fürstin um die Wiederholung beider von Giehrl komponierten Gesänge bat.

4. Februar 1892. Schon am frühen Morgen war in unserem Hamburger Hause jede Hand thätig, um dasselbe für den hohen Besuch, der ihm zugedacht war, so festlich und schön, wie nur irgend möglich, mit Blumen zu schmücken. Das fürstliche Paar, zu dessen Empfang mein Mann an die Bahn gefahren war, war um 5 Uhr angekommen. Eine dichte Menschenmasse stand auf dem Georgsplatze, begierig, den größten Mann Deutschlands zu sehen; als er sichtbar wurde und dem Wagen entstieg, wurde ihm eine begeisterte Kundgebung bereitet. Ich erwartete den Fürsten am Eingang des Hauses, worauf er unsere Gäste begrüßte, Bürgermeister Petersen und Tochter, Adolph Woermann und Oberingenieur Meyer mit Frauen, Senator Schemmann, meine Mutter und Fräulein Blume. In der Begleitung des Fürsten befanden sich Graf Herbert und Lothar Bucher.

Selten sah ich den Fürsten so lebhaft wie an diesem Tage.

Gerade in dem Augenblick, da Professor Schweninger im Begriff war, in den Speisesaal zu treten, hatte der Fürst mit Behagen ein Glas schweren Rotwein in die Hand genommen mit dem Bemerken: „Eigentlich verbotene Frucht, doch mein gestrenger Arzt ist ja abwesend". Schweninger sehen, und das Glas wieder auf den Tisch setzen, war das Werk eines Augenblicks.

Um 6½ Uhr erhoben wir uns von Tisch, der Fürst ging nach oben in meinen Salon, während die Fürstin in den unteren Räumen blieb und ihre Asthma-Cigarette rauchte. Bald drückte sie den Wunsch aus, etwas Musik zu hören. Ich hatte den Oberingenieur Meyer gebeten, sein Cello mitzubringen, und fragte die Fürstin, ob sie eine Mendelssohn-Sonate anhören möchte. Auf ihren Wunsch spielten wir den piccicato-Satz aus der D-dur-Sonate nebst dem schönen Adagio; dann bat sie mich noch um Rubinstein und Beethoven.

Gegen 8 Uhr fanden sich noch ein die Herren Dr. Gustav Cohen, Krutisch mit Gemahlinnen, Dr. Schemmann, Fräulein Alice Frege und ein Freund Schweningers. Nur zu früh schlug die Abschiedsstunde.

15. März 1892. Gestern schrieb mir die Fürstin aus Friedrichsruh, sie hoffe, mich bei dem Diner der Frau Senator Hayn in Hamburg, das sie angenommen, zu treffen. „Ich fürchte, wir werden lauter ganz fremde Gesichter dort finden und würde sehr getröstet sein in Ihrer möglichen Aussicht.

Mein armes Billchen in Hannover leidet wieder große Gichtschmerzen, liegt schon seit mehreren Tagen fest zu Bett, und ich gräme und ängstige mich hier ganz furchtbar um meinen geliebten Jungen! Gott wolle ihm bald helfen!

Ich habe gar keine anderen Gedanken, als diese sehr traurigen um mein geliebtes Kind."

1. April 1892. Mit meinem Manne und meiner ältesten Tochter nach Friedrichsruh zur Gratulation. Eine große Menschenmenge vor dem Portal; die Blumenkörbe und Palmen standen in ungezählten Mengen bereits auf dem Rasen. Wir trafen Hans von Bülow und Frau; als der letztere sich verabschieden wollte, forderte Bismarck ihn auf, doch noch etwas zu bleiben, was ihn so rührte, daß ihm die hellen Thränen über die Backen liefen. Frl. Petersen und ich bewunderten die Geschenke, und amüsierten wir uns über einige komische Gegenstände, als lange wollene Strümpfe, gestrickte Westen und Westenzeug. Nachher mit Woermanns einen herrlichen Spaziergang durch den Sachsenwald. In der Ferne hörten wir das Hurrageschrei und bedauerten nur, daß der Fürst nicht die Oedendorfer Chaussee, wo wir gingen, hinaufgefahren war. In der Pension Werner in Friedrichsruh nahmen wir mit Woermanns ein äußerst gemütliches Essen ein. Gegen 6½ Uhr gingen wir nach dem Schloß zurück. Bald darauf erschien auch schon der Fürst, die Fürstin, Graf Herbert, Graf Bill und Frau, v. Kotze, Baron Merck und Frau, Professor Schweninger und Franz von Lenbach, um den Vorüberzug des Hamburger Fackelzuges anzusehen. Herr Ruperti hielt die Ansprache. Der Fürst stand dicht an dem Zuge; die Fürstin war nicht zum Sitzen zu bewegen, wir standen bei den Herrschaften. Bei den Klängen des Hohenfriedberg-Marsches war der Fürst tief bewegt. Viele Händedrucke wurden gewechselt, doch zuletzt verbot ihm Schweninger dieses. Gegen 8 Uhr war der Fackelzug beendigt. Der Fürst ging voran ins Schloß, die anderen folgten, und nun ging es hinten nach der Terrasse, von wo aus der Fackelzug am

Waldwege und längs des Teiches ein schönes Bild bot. Der Fürst ging noch herunter, um das Zusammenwerfen der Fackeln zu sehen. Als wir uns nun entfernen wollten, litt der Fürst es nicht, und mußten wir nolens, volens noch zum Thee bleiben. Erst gegen 1/410 Uhr verabschiedeten wir uns.

12. April 1892. Mit meinem Manne zum Diner in Friedrichsruh geladen. Wir fanden Frau Meister aus Frankfurt a. M. mit ihrer Tochter, Frau vom Rath, Graf und Gräfin Bill, Graf Herbert, Fräulein v. Arnim und Dr. Chrysander. Der Fürst führte Frau Meister und mich, zur anderen Seite hatte ich als Tischnachbar den Grafen Bill, der mich auf folgenden Scherz hineinfallen ließ. Ob ich die Geschichte von Friedrich dem Großen und dem Weichensteller kenne? Gottlob war ich nicht die erste, wie er mir sagte, die darauf hineinfiel. Der Fürst zeigte bei Tisch wieder seine sprudelnde Unterhaltungsgabe. Als ich ihm ein Salzfaß reichte, bemerkte er: „Sie wollen doch nicht Streit mit mir anfangen?" Worauf ich erwiderte: „Durchaus nicht, Durchlaucht. Das thut man nur, wenn das Salz zwischen zwei Menschen umgestoßen wird", was auch Frau Meister bestätigte. Nun erzählte er: „Einst saßen Moltke und ich beim Kaiser, jeder von uns schob ihm ein Salzfaß zu, der Kaiser lehnte sich zurück und wollte es nicht nehmen, sagte dann schließlich: „Nun, von Moltke will ich es nicht nehmen, mit Bismarck darf und will ich mich nicht streiten".

Nach 9 Uhr gingen wir ans Klavier, und sang die Gräfin Bill, die ausgezeichnet bei Stimme war, Lieder von Brahms und Schumann. Darauf bat mich die Fürstin wiederum um Chopin und Rubinstein. Den Valse Posthume konnte sie immer wieder hören. „Ich liebe", sagte sie, „das Melancholische so sehr bei Chopin." Nach Tisch unterhielt sich der Fürst lange mit meinem Mann; er klagte über Gesichtsschmerzen.

23. Mai 1892. Einladung zum Diner in Friedrichsruh, wo wir die liebliche Braut des Grafen Herbert, die Komtesse Marguerite Hoyos, kennen lernen sollten. Der Fürst und die Fürstin saßen zusammen im großen Wohnzimmer und empfingen uns auf das Liebenswürdigste; er strahlte über das junge Glück, das bei ihnen eingezogen war. Graf und Gräfin Hoyos, die Eltern der Braut, machten auf mich einen ungemein gewinnenden

Eindruck. Zu Tisch führte der Fürst die Gräfin Hoyos und mich, der Graf die Fürstin und mein Mann die Gräfin Rantzau. Nach Tisch kam ein englisches Journal mit Bildern des Brautpaares an, beide sehr gut getroffen. Ohne Musik durfte es auch dieses Mal nicht abgehen. Wiederum mußte ich Chopin und Rubinstein, namentlich einige Präludien des ersteren, darunter das erste in C-dur spielen. Unbekannt war der Fürstin bis dahin das Präludium in s-dur mit den 11 Glockenschlägen. Darauf bat sie noch um etwas Gesang. Als mein Mann nun hineinguckte, was ich der Fürstin vorher schon prophezeit hatte, schickte sie ihn scherzweise fort und sagte: „Lieber Herr Voigt, so geht es hier noch bis in die Nacht hinein".

15. November 1892. Richtfeier unseres Hauses in Aumühle. Unerwartet kam Fürst Bismarck in seiner Viktoria angefahren, mit einem herrlichen Rosenbouquet in der Hand. Er stieg ab, begrüßte uns alle und besonders meine Zwillinge aufs reizendste, stellte sich zwischen meinen Mann und mich und hörte die Rede des Poliers mit an; selbstredend wurde auf den Fürsten zuerst getoastet, und trank darauf derselbe auf den Bauherrn und seine Familie und ein glückliches Gelingen. Dann ging er mit uns ins Haus und freute sich über die hohen luftigen Räume; ich bat ihn, einige Bäume fortnehmen zu dürfen, was er gern bewilligte. Nun hinaus in den Garten. Sein Paletot wurde ihm zu heiß, und als er ihn auf den Holzstoß legen wollte, sprangen meine Töchter auf ihn zu, um ihm denselben abzunehmen, worauf er sagte: „Ihr seid ja sehr gefällig und wohl stets vergnügt". Nun ging er mit uns durch den Buchenwald, er freute sich über den schönen Blick in das Wiesenthal, über die Chaussee nach dem Hause zurück. Als Anny und Elsa ihm den Paletot wiedergaben, sagte er: „Ich danke Euch, meine kleinen Mädchen". Unter lautem Hurrageschrei der Herbeigeströmten fuhr derselbe fort.

15. Dezember 1892. Um 5 Uhr mit meinem Manne nach Friedrichsruh gefahren; der Fürst war besorgt wegen Brandgeruchs. Er ging selbst durchs Schloß, um nachzusehen, er kam wieder mit dem Bemerken, es rühre von allzu großer Hitze in den Kaminröhren her. Der Fürst führte mich zu Tisch, mein Mann die Fürstin.

Die Fürstin und die Gräfin Rantzau erzählten viel von dem Wiener Aufenthalt, wobei es nicht ohne bittere Bemerkungen ab

ging; um so freudiger äußerte sich dieselbe über den begeisterten Empfang, der ihnen in München und Jena zu teil geworden war. Es machte mir Freude, der Fürstin die Beethovensche Sonate, opus 7, vorspielen zu dürfen, die sie bisher noch nicht kannte. Der Fürst, der einmal unter der Thür erschien und bei dem Adagio andächtig zuhörte, sagte am Schlusse: „Sie haben mir eine große Freude mit dem herrlichen Beethoven bereitet". Nachher ging er mit uns bis in die Garderobe, um zu sehen, ob ich warm angezogen sei, denn die Musik, so meinte er, rege immer etwas auf.

13. Februar 1893. Mein Mann, der nach der Jagd in Friedrichsruh speiste, überbrachte der Fürstin die ersten im Freien gepflückten Kätzchen, welche sie mit Freude entgegen nahm. Auch der Fürst lebt auf, wenn er die ersten Frühlingsboten sieht, es geht ihm wie Goethe. Er ist ein großer Freund von Frühlingsblumen, und weiß ich, daß ein Korb, gefüllt mit Primeln, Aurikeln, Vergißmeinnicht und Narzissen ihm sehr willkommen ist. Ich notiere hier, daß der Fürst sonst eine große Vorliebe für die Marechall Niel Rose hat, während die Fürstin für das Maiglöcklein schwärmt.

31. Mai 1893. Um 1/25 Uhr kam Fürst Bismarck bei uns in Aumühle vorgefahren; mein Mann stürzte an den Wagen, dem der Fürst in ungemeiner Frische entstieg. Als er von mir und meinen Töchtern gleichfalls vor dem Hause begrüßt wurde, waren seine ersten Worte: „Ich wünsche Ihnen alles Gute, Glück und Segen für Ihr neues Heim!" Dann staunte er die Masse Geweihe in der Halle an, und als mein Mann ihm sagte, er möchte Sr. Durchlaucht noch bessere und stärkere in seinem Zimmer zeigen, wunderte sich der Fürst und sagte: „Ja, ja, man sieht den Nimrod. Freuen Sie sich, daß Ihr Mann das edle Waidwerk liebt". Dann ging er mit uns durch die Stuben zu ebener Erde und lobte die hellen, luftigen, hohen Räume. In die Veranda tretend, bemerkte er: „Aber da sind ja die Linden; man hatte mir gesagt, sie seien abgehauen, was ich mir nie denken konnte, und freue mich, nun vom Gegenteil überzeugt zu sein". Wir gingen nun mit ihm durch Garten und Gehölz; daß nicht Teppichbeete oder sonstige steife Anlagen im Garten seien, fand seinen Beifall. Überall sprossen noch die Frühlingsblumen hervor,

Primeln, Aurikeln, Tazetten, und sagte er: „Das ist doch bei weitem schöner als alles, was die Kunst der Gärtner hervorbringt!“ Wir näherten uns dem aus Naturholz gearbeiteten Tempel an der westlichen Höhe: „Was haben Sie hier“, bemerkte der Fürst, „für einen wunderbaren Blick auf Wiesenthal und die Bille!“ Als mein Mann ihm berichtete, ich hätte den Punkt „Brahms-Tempel“ getauft, sagte Bismarck: „Es ist ja auch ein bedeutender Mann, und Sie haben große Vorliebe für ihn“. Nachdem wir den Rundgang beendet, gingen wir ins Haus, und ließ sich der Fürst gemütlich in unserem Wohnzimmer nieder. Als ich ihm eine Tasse Kaffee anbot, meinte er, ein Glas Weißwein sei ihm lieber, worauf mein Mann ihm eine Flasche Scharzhofberger vorsetzte, die ihm vorzüglich mundete; das erste Glas leerte er auf das Glück und das Wohlergehen unseres Hauses. Nach über einstündiger Unterhaltung stand der Fürst auf und ging noch einmal mit meinem Mann die unteren Stuben durch, und sich vor das Bild des alten Kaiser Wilhelm stellend, bemerkte er: „So wie auf dem Bild, gütig und wohlwollend, hat er stets ausgesehen“. Auch Bürgermeister Petersens Bild berührte ihn angenehm. Dann stand er lächelnd vor dem Bilde der Gräfin Augusta Maltzan: „Die ist mir sehr sympathisch“, und zu meinen Töchtern, die mittlerweile ins Zimmer getreten waren, sagte er: „Ja, ja, so wachsen die Kinder heran; ich muß wohl demnächst Sie sagen“.

Nun geleiteten wir ihn an den Wagen, und mit den Worten „Auf baldiges Wiedersehen!“ fuhr der Fürst fort.

8. Oktober 1893. Mein Mann ging nach Friedrichsruh, um sich bei der Fürstin nach dem Befinden des gestern von Kissingen angekommenen Gemahls zu erkundigen. Nach kurzer Zeit kam der Diener, um ihn zum Besuche des Fürsten einzuladen. Er fand denselben noch recht leidend.

24. Oktober 1893. Ich fuhr nach Friedrichsruh, um mich von der Fürstin vor meiner Übersiedelung nach Hamburg zu verabschieden. Die Fürstin und die Gräfin Rantzau waren ausgefahren. Doch brachte mich Pinnow in den Park, wo der Fürst mit seinen beiden Hunden allein spazieren ging. Nun durfte ich mich zu ihm auf die Bank setzen, was mich, trotzdem mich sehr fror, hoch beglückte. Viel sprach er mit mir über unser Haus,

auch über den alten Kirschbaum, der ja natürlich gefällt werden müsse, dann von dem Minister Boetticher, der den großen Hund, den ihm der Kaiser geschenkt, ausgesucht habe, der aber ohne Rasse sei. Über die Schwarzdrosseln und Meisen hatte er große Freude. Ich mußte ihm von den Schießresultaten meines Sohnes erzählen, dann ging ich mit ihm eine kleine Viertelstunde durch den Park spazieren. Er begleitete mich wieder ganz bis zum Thore, um mir noch von den Anpflanzungen der neuen Allee am Baukamp zu erzählen.

1. April 1894. Mein Mann in der Frühe nach Friedrichsruh gefahren, ich mit Herrn und Frau Adolph Woermann bis Aumühle, von wo aus wir durch den herrlichen, im Frühlingsgrün sprießenden wonnigen Wald zum Fürsten pilgerten. Von Ferne schon tönten uns die Klänge der Kapelle, die ihm das Ständchen brachte, entgegen. Wie schön klang es durch die klare Frühlingsluft. Mit unseren Rosen gingen Frau Woermann und ich zu dem geliebten Geburtstagskinde, und bekam ich, nachdem ich meinen Glückwunsch „gestammelt", einen Kuß auf die Stirn. Bei der Frühstückstafel ging es sehr heiter und anregend zu. Die Einunddreißiger (aus Altona) spielten, und stand ich nachher mit dem Grafen Herbert an der Thür, um den finnländischen Reitermarsch, den der Fürst besonders liebt, anzuhören. Mit unseren Hamburger Herren unterhielt sich der Fürst auf das anregendste. Mein Mann erzählte dem Fürsten von der Verlobung meiner ältesten Tochter mit dem Hauptmann von Conring, und gab der Fürst mir mit lächelnder Miene einige schwiegermütterliche Verhaltungsmaßregeln, die viel Scherz und Heiterkeit hervorriefen.

17. April 1894. Der Fürstin in Friedrichsruh mein Brautpaar vorgestellt, das sie ungemein liebenswürdig aufnahm. Zu meiner Tochter sagte sie: „Wie geht doch die Zeit vorüber, ich sehe Sie noch als kleines Kind vor mir, und nun wollen Sie militärfromm werden." Darauf gab sie meiner Tochter die besten Wünsche au ihren Lebensweg mit.[1]

[1] Die Tagebücher lassen so recht deutlich ersehen, wie es seit dem Frühjahr 1893 mit der Gesundheit der Fürstin immer schlechter ging. Selbst an ihrem Geburtstag (11. April) im Jahre 1893 konnte sie sich der Freude über die zahllosen Beweise der Liebe und Verehrung, die ihr zuteil geworden waren, nicht

31. Mai 1894. Kurz nach 4 Uhr, wir waren seit einigen Wochen wieder nach Aumühle übergesiedelt, wurde mir zu meiner großen Freude der Besuch des Fürsten Bismarck gemeldet. Es that mir leid, daß gerade mein Mann und das Brautpaar nicht anwesend waren. Meine Zwillinge begrüßten ihn, und hatte er, wie immer, für dieselben ein gütiges Wort. Ihre Ähnlichkeit rief Heiterkeit bei ihm hervor, und meinte er, wohl nur das Mutterauge könnte dieselben unterscheiden. Ich fragte ihn, welche Erfrischung ich ihm anbieten dürfe, und bat er sich eine Tasse Thee mit Rum aus. Drei Theelöffel durfte ich ihm hineingießen, und dann sah er mich lächelnd an, und sagte: „Noch einen." Ich fragte ihn nach seiner Gesundheit, und meinte er: „Die vielen Arbeitsjahre und die letzten Jahre der Erregung müssen meine Nerven wohl mitgenommen haben." Auch war er sehr traurig, daß der Gesundheitszustand seiner Frau ein so besorgniserregender sei, dann bat er mich, mit ihm in den Garten zu gehen, und bewunderte er eine junge Blutbuche, die ich von Niendorf mit herübergebracht hatte, und die prächtig angewachsen war. Auf meine Bitte trug er sich ins Fremdenbuch ein. Vor dem Knausschen Bild „La Cinquantaine" blieb er sinnend stehen und sagte ernst: „Ob ich wohl so im nächsten Jahr mit meiner Johanna tanzen werde (er meinte seine goldene Hochzeit), worauf ich sagte: „Aber Durchlaucht, warum denn nicht?" Der Fürst erwiderte traurig: „Sie gefällt mir die letzte Zeit gar nicht."

Nach ein und einviertel Stunden verließ mich der Fürst, mir herzliche Grüße für meinen Mann auftragend.

25. Juni 1894. Zu Tisch beim Fürsten. Außer uns nur Frau v. Kurowski da. Der Fürst war überaus gesprächig und sehr zum Scherzen aufgelegt. Nach Tisch nahmen wir den Kaffee im großen Wohnzimmer beim Fürsten ein, und blieb mein Mann in eifrigster Unterhaltung bei demselben zurück, während wir

---

mehr recht hingeben. Ihre Stimmung war und blieb gedrückt. Am 23. Juni 1893 brachte der Oberförster Frau Voigt die betrübende Nachricht, die Fürstin habe an diesem Tage einen Blutsturz gehabt. Am 18. Juli 1893 überzeugte sich Frau Voigt, daß es mit ihrem Befinden doch einigermaßen besser ging. Die Oberin v. Reckow sorgte Tag und Nacht in rührender Weise für dieselbe. Am 9. Oktober 1893 fand Frau Voigt dieselbe noch schwächer und auffallend gealtert. Bei einem Besuche am 20. März 1894 hatte sie bereits stark mit Atemnot zu kämpfen.

Damen in den Salon des Fürsten gingen. An den Flügel mich führend, sagte die Fürstin nur: „Bitte, bitte!" Wie fast immer, wollte sie zunächst das Rubinsteinsche Les fleurs hören; herzlich lachte sie über die Siegfried Ochssche Komposition, wie Bach, Mozart, Haydn, Strauß, Gounod, Wagner das Volkslied: „Kommt ein Vöglein geflogen" geschrieben haben würden. Große Heiterkeit rief der Kriegsmarsch hervor. Dann spielte ich ein



Fürst Bismarck. Dr. Chrysander. Herr und Frau Voigt.
Empfang des Fürsten Bismarck vor der Villa des Herrn Voigt in Aumühle am 27. Juni 1894.

Beethovensches Adagio aus der Sonate opus 7, welches sie sehr weich stimmte, und hörte ich, um die Fürstin nicht zu erregen, damit auf. Beim Abschiednehmen bat mein Mann den Fürsten und die Fürstin, bei uns am 27. zu frühstücken. Es würde ihm eine besonders große Ehre sein, die Herrschaften an diesem Tage bei sich zu sehen, worauf die Fürstin bemerkte: „Was ist denn los?" Und als mein Mann sagte: „Es ist mein Geburtstag", sagten dieselben gütigst zu.

27. Juni 1894. Herrliches Wetter. Die Fahne wehte lustig vom Hause, und in der Linde jubilierten die gefiederten kleinen

Gäste. Gegen ½1 Uhr kamen die Altonaer Gäste, die Vorgesetzten meines Schwiegersohnes, General von Fragstein mit Frau und Oberstleutnant von Gayl. Bald darauf kamen die Wagen, der Fürst mit Dr. Chrysander, die Fürstin mit Frau v. Kurowski und der Oberin v. Reckow, an. Der Fürst in Kürassier-Uniform mit blinkendem Helm gratulierte meinem Manne aufs herzlichste, wünschte ihm für alle ferneren Lebensjahre Glück und Freude in seiner Familie; die Fürstin hatte ein wunderbar schönes La France-Rosenbouquet, welches sie meinem Mann mit herzlichen Worten überreichte. Sie unterhielt sich, nachdem ich die Damen, darunter auch unsere gute, treue Hausfreundin, Fräulein Bilenberg, ihr vorgestellt, aufs liebenswürdigste mit unserem Brautpaare. Nun ging's zum Frühstück, der Fürst bot mir den Arm, und beim Eintritt in den Saal sagte er: „Wie schön ist die Tafel, nur mit den Lieblingsblumen meines alten Kaisers geschmückt" (ich hatte den Tisch ganz mit Kornblumen bestreut). Draußen spielten die Sechsundsiebziger (Hamburger Regiment) unter Ganzers Leitung und begannen mit dem Fürstengruß. Zuerst bliesen sie die alten, richtiger gesagt, neuen Fanfaren, die ihnen zum 25-jährigen Jubiläum vom Hamburger Senat geschenkt worden waren. Der Fürst entwickelte einen prächtigen Appetit; in Krebsen schwelgte er, und war es reizend zu sehen, wie geschickt er die Krebse handhabte. Sie mundeten ihm so sehr, daß er sagte: „Bitte, lassen Sie nur weiter servieren, ich will noch weiter bei den Schaltieren bleiben." Nach dem ersten Gang erhob er sich, klopfte ans Glas und hielt eine warme, herzliche Rede. Er betonte hauptsächlich die gute Nachbarschaft, die wir immer halten wollten, und freute sich über das junge Brautpaar, dem er die Fortsetzung des Glückes für die Zukunft wünschte. Dann endete er mit dem Hoch auf meinen Mann. Nach Schluß des Frühstücks gingen wir auf die Veranda; der Fürst besah die dem Auge so wohlthuenden Anlagen, und war er besonders von dem Blick in die Schlucht begeistert. Die Fürstin saß ziemlich vorne und hatte ihr Vergnügen an der Musik; einige Walzer bat sie sich aus, so unter anderen den España. Bei der verlockenden Musik, meinte sie, könne man das Tanzen nicht unterlassen, und bat sie uns, da sie es so gerne sähe, ein Tänzchen im Freien zu machen, was die Jugend sich nicht zwei-

mal sagen ließ. Nachdem die Herren sich mit dem Fürsten unterhalten, forderte er mich auf, mit ihm durch den Garten zu gehen. Er bot mir seinen Arm, und nachdem er mehrere der Musiker angeredet und besonders Ganzer nach den neuen Trompeten befragt hatte, gingen wir weiter; im Gehölz stand der Fürst mehrfach still, sah sich eine junge Buchenschonung an und meinte, unter Deckung der hohen Buchen und dem nicht ausbleibenden Tropfenfall würde sie wohl nicht zu hoch wachsen. Ab und zu



1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9.

1. Die Kinder der Frau Voigt und Fräulein Vilenberg, im Hintergrund Hauptmann v. Conring. 2. Bismarck. 3. General v. Fragstein. 4. Emil Voigt. 5. Oberstl. Freiherr v. Gayl. 6. Fürstin. 7. Frau v. Fragstein. 8. Frau Emmy Voigt. 9. Oberin v. Reckow.

stand er still; da ich fürchtete, das Gehen würde ihm zu viel, wollte ich auf nächstem Wege mit ihm ins Haus zurückgehen, doch er bat sich aus, noch auf die kleine Anhöhe zu gehen, um den Blick gegen Reinbek zu gewinnen. Dorthin kam mein Mann, um den Fürsten wieder zu seinem früheren Platz unter der Veranda zu geleiten. Hier wurde von einem Hamburger Photographen eine Gruppe von uns allen aufgenommen. Nachdem der Fürst zwei Pfeifen geraucht hatte, sagte er: „Zu meinem Be=

dauern habe ich keinen Tabak mehr", worauf mein Mann erwiderte, dem könne abgeholfen werden, da sein Sohn auch die Pfeife rauche. Darauf brachte er den Tabak, und Bismarck meinte, derselbe sei ähnlich dem seinigen.

Als die Fürstin vom baldigen Aufbrechen sprach, der Abreise der Frau v. Kurowski halber, sagte der Fürst: „Fahrt Ihr nur nach Hause, ich werde noch bleiben." Nachdem die Fürstin fortgefahren, bildete sich ein kleiner Kreis um den Fürsten, und alles lauschte ihm andächtig zu. Gegen 5 Uhr fuhr er nach herzlichen Abschiedsworten mit Dr. Chrysander unter dem Hurrarufen der angesammelten Menge fort.

9. Juli 1894. Mein Mann, ich und das Brautpaar durch eigenhändige Zeilen der Fürstin zum Essen in Friedrichsruh geladen. Außer uns war nur noch ein Neffe des Fürsten, Rittmeister von Bismarck, da. Es war ein so herrlicher Abend, daß wir nach Tisch uns um den Fürsten herum auf die Terrasse setzten. Ich ging herein, dem Fürsten eine Decke zu holen, die ich ihm über die Kniee legte, und konnte wahrnehmen, wie er für so kleine Aufmerksamkeiten empfänglich war. Pinnow brachte eine kleine weiße Ziege, die dem Fürsten von Amerika geschickt worden war, die sich auf der Terrasse herumtummelte wie ein Hund und von seiner großen Dogge unbeachtet gelassen wurde. Kurz vor dem herrlichen Sonnenuntergang, wo es kühler wurde, sagte die Fürstin: „Es ist wohl Zeit, daß wir hinein gehen, sonst erkältet sich mein Mann." Nun gingen wir herein in das große Wohnzimmer, wo der Fürst seinen gewohnten Platz einnahm, meine Tochter und ich folgten der Fürstin in ihren Salon. „Allnächtlich im Traum", von Schumann, ein Lieblingslied der Fürstin, mußte sie ihr zweimal vortragen, und freute sie sich über ihre sonore Stimme. Ich spielte ihr nun Chopin vor, später bat sie um die große As-dur-Ballade, die mir gerade noch geläufig war; die Fürstin meinte, man könne sich bei den abwechselungsreichen Motiven eine vollständige Geschichte (Nahen der Ritter u. s. w.) denken. Der Fürst hatte an dem Tage eine wunderbare „Königin der Nacht" geschenkt bekommen, die wir bewundern durften. Um 11 Uhr trennten wir uns.

1. Juni 1895. Mein Mann folgte einer Einladung des Fürsten Bismarck zum Frühstück. Er fand denselben — das erste Mal

nach dem Heimgang der Fürstin — sehr ernst, und nachdem mein Mann noch einmal seine Teilnahme ausgesprochen hatte, sagte der Fürst: „Ja, ja, ich habe nun zu viel verloren!"

29. September 1895. Nachdem ich im Sommer lange Zeit abwesend von Hause war, hatte ich heute die große Freude, daß der Fürst um 1/25 Uhr mir in Aumühle unerwartet gemeldet wurde. Mein Mann und ich gingen an seinen Wagen, und fiel es mir auf, wie viel schwerer als früher ihm das Aussteigen wurde. In das Haus getreten, setzte er sich wieder auf seinen alten Platz, unter dem Bilde des alten Kaisers, und als wir ihn nach seinem Befinden fragten, meinte er sehr trübe: „Länger als bis zum Frühling werde ich es wohl nicht mehr machen. Das Öl auf der Lampe ist am Erlöschen", worauf ich ihm erwiderte, wir alle wüßten nicht unsere Lebensdauer; das Geschick werde aber nicht so grausam sein, ihn uns so rasch zu entreißen. Darauf sprach er viel über den Kreuzzeitungs-Redakteur Freiherrn v. Hammerstein in Verbindung mit Stoecker. Er trank wieder seine kleine Tasse schwarzen Kaffee mit dem Gläschen Kognak. Mit Bezug auf den letzteren sagte er zu meinem Manne: „Ihre Marke mundet mir immer gut". Bald darauf erhob er sich und bat uns, noch einen Spaziergang in den Garten, der in der Herbstbeleuchtung sich wunderschön ausnehme, machen zu dürfen. Über dem ganzen Wiesenthal lag dichter Nebel, und machte der Fürst die Bemerkung: „Man könnte sich an das Meer versetzt glauben." Nach etwa einstündiger Besuchszeit verließ er uns mit einem freundlichen: „Auf baldiges Wiedersehen!"

26 Oktober 1895. Mein Mann und ich zum Frühstück bei dem Fürsten. Ich hatte eine Art Stammbuch meiner Zwillinge mitgenommen und den Fürsten gebeten, auch seinen Namen einzutragen, worauf er sagte: „Mit größter Freude, habe ich die Kinder doch von frühester Jugend gern gehabt." Als ich ihm sagte, daß wir bald an den Umzug nach Hamburg dächten, sagte er: „Das bedauern Sie ganz gewiß besonders, da ich Ihre Vorliebe für die Natur kenne, und der Wald doch jetzt im schönsten Herbstgolde prangt."

27. Januar 1896. Bei herrlichstem Sonnenschein machte ich mittags von Aumühle aus einen längeren Spaziergang durch

den Wald und traf zu meiner größten Freude auf der Brücke hinter der Oberförsterei den alten Fürsten, nur von seinem Hunde begleitet. Er freute sich über meine Idee, den schönen Wintertag in dieser Weise benutzt zu haben, und ich sagte, etwas Schöneres hätte mir nicht passieren können, als ihm so unerwartet zu begegnen. Wiederum mußte ich, nachdem ich nach seinem Befinden gefragt, die traurige Bemerkung hören, daß sein Lebenslicht wohl bald am Verlöschen sei. Ich brachte ihn bis zur Eingangsthür, die zum Parke führt, und verabschiedete er sich auf das herzlichste von mir.

15. Mai 1896. Mein Mann und ich fuhren heute, einer Einladung folgend, zum Fürsten; außer uns waren noch zu Gast Baron und Baronin Merck, Oberst von Hugo, der Kommandeur des 31. Infanterie-Regiments in Altona, und Oberförster Westphal aus Varzin. Bei Tisch sprach der Fürst viel von seinen Kriegserlebnissen und fragte den Oberst v. Hugo sehr aus, wo er gestanden, und wo er ins Feuer gekommen sei. Ehe der Fürst nach Tisch die Pfeife in Brand setzte, zog er Herrn von Hugo und mich ins Gespräch und fragte mich nach meinem Sohne Gustav, in seinem jetzigen Alter müßte ich ihn wohl recht beschützen; dann nahm er seine Pfeife zur Hand und machte es sich bequem; Baron Merck, Oberst v. Hugo und mein Mann leisteten ihm Gesellschaft. Die Gräfin Rantzau, Baronin Merck, Oberförster Westphal, Dr. Chrysander und ich gingen in den Park, letzterer schwer mit Decken beladen. Wir machten zweimal halt. Über verschiedene Frühlingsblumen waren sich die Herrschaften nicht ganz klar, Primeln wurden mit Aurikeln verwechselt, und gab es auch sonst noch manche lustige Auseinandersetzung über Botanik. Im Schlosse wieder angekommen, bat mich der Fürst selbst um Musik, was ich ja nur zu gerne that. „Sie wissen ja, was ich liebe, nur nicht die ganz modernen Komponisten.“ Ich fing mit Chopins Präludien an, ging zu Schumann über und schloß mit dem ihm vor allen teuren Beethoven. Dann setzten wir Damen uns zu ihm ins Zimmer und lauschten, wie immer, andächtig seinem Gespräch. Erst nach ½11 Uhr brachen wir auf, der Fürst sagte noch in der Garderobe zu mir: „Viel Musik hörte ich, auch von großen Künstlern, doch nicht immer zu Herzen gehend, ihre aber kommt vom Herzen und geht zum Herzen“,

was er mit einer Handbewegung begleitete. Eine herrliche Sternennacht empfing uns draußen, und wünschten wir nur, ein solch unvergleichlicher Abend möchte noch oftmals wiederkehren.

12. Mai 1897. Ein Viertel vor 7 Uhr fuhren mein Mann und ich nach Friedrichsruh hinüber, die Gräfin Rantzau empfing uns, und dauerte es nicht lange, so kam der Fürst mit Dr. Chrysander und begrüßte uns in der altgewohnten, herzlichen Weise. Als wir abends ein Viertel nach 10 Uhr fortfahren wollten, fragte der Fürst, ob wir denn solche Eile hätten. Und als ich erwiderte: „Durchlaucht müssen Ruhe haben“, meinte er: „Wenn es Sie nicht danach verlangt, ich brauche die Ruhe noch nicht. Bitte, setzen Sie sich noch zu mir“, und blieben wir darauf noch bis ein Viertel nach 11 Uhr. Das Auge des Fürsten war auch heute in unverändertem Glanz, dagegen kam es mir vor, als ob sein Gang doch etwas die Spuren des Alters trage. Die geistige Frische war jedoch ganz unberührt.

21. Juli 1897. Zu Tisch beim Fürsten Bismarck, wo wir den Grafen Herbert und seine Frau trafen. Die letztere sah besonders lieblich aus, und war es eine Freude, zu sehen, wie innig das Verhältnis zwischen ihr und dem alten Fürsten war. Geheimrat Schweninger war auch anwesend. Mein Mann saß abends mit dem Grafen Herbert beim Fürsten in anregendster Unterhaltung, während ich mit der jungen Gräfin im großen Salon saß und auf ihr freundliches Bitten musizierte. Erst nach 11 Uhr gingen wir fort, und als ich dem Fürsten erzählte, daß ich demnächst nach Bayreuth gehen wollte, sagte er mir, große Sympathien habe er eigentlich nie für Wagners Musik gehabt.

August 1897. Eine Blumenspende, die ich aus den Bergen dem Fürsten schickte, fand, wie der folgende Brief zeigt, huldvolle Aufnahme.

Friedrichsruh, den 5. August 1897.

Geehrte Frau Nachbarin!

Die Alpenrosen sind heute frisch erhalten eingetroffen, und bitte ich Sie, für das freundliche Gedenken in der Ferne meinen verbindlichsten Dank entgegenzunehmen.

Der Ihrige

v. Bismarck.

24. Februar 1898. Trotzdem der Fürst leidend war, hatten wir die große Freude, daß er sich unserer silbernen Hochzeit erinnerte. Sein Brief lautet:

Friedrichsruh, den 21. Februar 1898.

Geehrter Herr Nachbar!

Zu Ihrer silbernen Hochzeit bitte ich Sie und Ihre Frau Gemahlin, meine und der Meinigen herzliche Glückwünsche entgegen zu nehmen.

Der Ihrige

v. Bismarck.

25. März 1898. Heute sandte mein Mann zu dem Militärjubiläum des Fürsten einen Glückwunsch, worauf ihm das nachstehende Telegramm zuging:

Friedrichsruh, 25. März 1898

Verbindlichsten Dank für freundlichen Glückwunsch

v. Bismarck.

1. April 1898. Kein Fürstenwetter. Auf unseren Glückwunsch erhielten wir aus Friedrichsruh das nachstehende Telegramm:

Friedrichsruh, 2. April 1898.

Ich bitte Sie und Ihre Frau Gemahlin, für Ihre liebenswürdigen Glückwünsche meinen verbindlichsten Dank freundlich entgegen zu nehmen.

v. Bismarck.

7. Mai 1898. Gestern erhielten wir durch den Grafen Rantzau eine schriftliche Einladung nach Friedrichsruh auf heute um 7 Uhr. Der Fürst empfing uns im Rollstuhl, sah leidend aus. Nach der Frage über sein Befinden klagte er über heftige Schmerzen in den Füßen. Es war ein Abschiedsessen für den Grafen Waldersee, der von Altona nach Hannover ging. Außer der Gräfin Waldersee war sonst nur noch der Abgeordnete Frhr. von Stumm-Halberg zu Gast. Auch zu dem Essen wurde der Fürst von dem Kammerdiener Pinnow gefahren, und wurden ihm die Füße unter dem Tisch so bequem als möglich zurechtgelegt. Zur Rechten des Fürsten saß die Gräfin Waldersee, zu seiner Linken ich mit dem Geheimrat Schweninger. Der Fürst in ernstester Stimmung bei Tisch; er klagte über die Diät, die er halten mußte. Während wir ein opulentes Diner einnahmen, bekam er die denkbar leich-

testen Speisen. In ernster, kurzer Rede ließ er den Grafen Waldersee und dessen Gemahlin leben, worauf Graf Waldersee in kurzen Worten dankte. Schweninger gestattete dem Fürsten, einen Schluck Sekt zu trinken, welchen er mit besonderem Behagen genoß. Nach Tisch versammelten sich die Herren in üblicher Weise um den Fürsten, während wir in den Damensalon gingen. Gegen 10 Uhr verabschiedeten sich Graf und Gräfin Waldersee aufs herzlichste vom Fürsten; wir blieben zurück, und der Fürst sagte zu mir: „Heute dürfen Sie nicht von mir gehen, ohne mir meinen Lieblingskomponisten Beethoven vorgespielt zu haben. Darauf trug ich ihm das Adagio aus der Sonate opus 7 vor; er hörte andächtig zu und sagte zu meinem Manne: „So kann doch nur ein Beethoven schreiben."

Darauf kam Graf Rantzau und fragte mich, ob ich wohl den „Hohenfriedberger Marsch" spielen könne; das sei der Marsch, unter dessen Klängen sein Schwiegervater in Paris eingezogen sei. Zufälligerweise kannte ich diesen Marsch, und ging ich nach dem Schlusse desselben zum Fürsten herüber, worauf er sich aufs herzlichste bei mir bedankte. Dann kam die Stunde des Abschieds. Ich sagte ihm für einige Wochen Lebewohl, und umarmte er mich mit den Worten: „Auf baldiges Wiedersehen."

30. Juli 1898. Neu-Ruppin. Es trifft mich die tiefbetrübende Nachricht vom Heimgang des Fürsten. Worte können den Schmerz nicht schildern. Es gehören selbstredend die Tage und die Stunden, welche ich im Kreise des Fürsten und der Fürstin zubringen durfte, zu den schönsten und sonnigsten Erinnerungen meines Lebens.

32.

Aufzeichnungen der Familie des Oberingenieurs Andreas Meyer.[1]

a) Die Witwe.

Es war im Sommer 1877, als mein Mann eine Aufforderung vom Fürsten Bismarck erhielt, nach Friedrichsruh zu kommen, um sich eine kleine Schleusenanlage anzusehen, für deren Reparatur niemand in der Umgegend Rat wußte. Mit großer Freude wurde diesem Wunsche entsprochen, und noch am selben Tage fuhr er nachmittags mit einem Kollegen hinaus. Nach einer Rücksprache im Schlosse begab man sich unter Führung des Oberförsters Lange an Ort und Stelle, um den Schaden zu besehen. Als aber nach einiger Zeit der Fürst selbst kam und nach längerer Unterredung einlud, im Schlosse bei ihm zu Mittag zu essen, da war die Freude groß. „Aber, Durchlaucht, in diesem Anzuge kann ich doch unmöglich erscheinen", meinte mein Mann; doch der Fürst sagte freundlich, bei ihm im Walde gehe es sehr einfach zu und ohne große Feierlichkeit, er könne gern so kommen.

Ein Telegramm aus Friedrichsruh teilte mir die Ehre mit, die ihm zu teil geworden, und gern verzieh man ihm sein Ausbleiben bei einem seltenen Familienfeste an dem Abend, bei dem er sehr entbehrt wurde. Im Schloß wurde er der Gemahlin des Reichskanzlers vorgestellt und gebeten, sie zu Tisch zu führen. Außer der engsten Familie war nur noch der Oberförster Lange

[1] Oberingenieur Franz Andreas Meyer, geboren am 6. Dezember 1837, gestorben am 18. März 1901. Sein Name ist seit der im Jahre 1872 erfolgten Ernennung zum Oberingenieur der Hamburger Baudeputation mit den hervorragendsten Schöpfungen daselbst auf dem Gebiet des Bau- und Ingenieurwesens verknüpft. Die großartigen baulichen Umwälzungen anläßlich des Hamburger Zollanschlusses, sowie zahlreiche Straßen- und Brückenbauten haben seinen Namen berühmt gemacht.

aus Friedrichsruh zugegen. Dem Zauber dieser Abendstunden gab sich mein Mann mit großer Freude hin, waren sie doch für ihn der Anfang einer Reihe schöner Erinnerungen, und die in Friedrichsruh verlebten Tage wurden ihm zur geistigen Erholung, deren er in seinem arbeitsreichen Leben so sehr bedurfte. Von frühester Kindheit an erfüllt mit einer unendlich tiefen Vaterlandsliebe, ward Bismarck gleichsam die Verkörperung derselben für ihn, der mit der innigsten Treue seines Wesens zu Kaiser und Reich stand.

Die Ausführung des Stauwerks in Friedrichsruh bot öfter willkommene Gelegenheit, den Reichskanzler zu sprechen, welcher ihm als Anerkennung seine Photographie mit eigenhändiger Unterschrift und ein Dankesschreiben sandte.

Am 6. Dezember 1881 wurde mein Mann bei einem Aufenthalt in Berlin vom Reichskanzler mit einer Einladung zu einer parlamentarischen Soiree, sowie am 17. Dezember dsf. J. zu einem Diner beehrt, bei welchem sich die Fürstin in überaus freundlicher Weise nach unserem damals schwer erkrankten Kinde erkundigte.

Am 10. Februar 1885 schrieb mein Mann aus Berlin: „Ich muß Dir mitteilen, daß Fürst Bismarck seine alte Treue gegen mich bewahrt hat. Ich gab gestern meine Karte dort ab und habe heute schon in der reizendsten Weise bei ihm zu Mittag gegessen. Er hat Deine und des Kleinen Gesundheit in echtem Rüdesheimer Berg ausgebracht, mir Bonbons und eine merkwürdige Apfelsine für Dich mitgegeben; die Familie hat die Photographien von Dir und den Kindern, die ich glücklicherweise bei mir hatte, sehr genau durchstudiert. Der Fürst war überhaupt ganz besonders zutraulich und lud mich wieder nach Friedrichsruh ein. Auch freute ich mich über seine Ansichten betr. Gordon, Mahdi, Wolseley und England, die mir aus der Seele gesprochen waren, so daß ich wirklich in gehobener Stimmung nach Haus komme."

Am 1. April war mein Mann stets unter den Gratulanten in Friedrichsruh oder er wandte sich schriftlich nach Berlin mit seiner Gabe, die meist aus Blumen und Schwanenfederkielen von den Alsterschwänen bestand, mit denen der Fürst gern zu schreiben pflegte.

Am 20. April 1885 erfreute der Fürst meinen Mann mit einem Dankschreiben für seinen Glückwunsch zum 70. Geburtstag.

Zum 22. März 1887, dem 90. Geburtstage des alten Kaiser Wilhelm, wurde von den deutschen Architekten- und Ingenieur-Vereinen eine Gabe vorbereitet, welche in Form eines gotischen Aufsatzes, den Aufbau des Deutschen Reiches darstellend, in sinniger Weise mit Wappen und Figuren geschmückt war. Hierzu gab Bismarck das Holz seiner alten Eichen her, wie es auf einem daran angebrachten in Leder gepunzten Spruchband heißt: „Fürst Bismarck gab das Holz dazu, vom Sachsenwald in Friedrichsruh". Unvergeßlich war es meinem Manne, daß es ihm vergönnt ward, am Morgen des Geburtstages des greisen Monarchen, diese Gabe mit zwei treuen Freunden selbst im Morgengrauen ins Kaiserliche Schloß zu Berlin begleiten zu dürfen, um dort für die würdige Aufstellung Sorge zu tragen. Später ist das Geschenk im Hohenzollern-Museum zu Berlin aufgestellt worden.

Zum Jubiläum meines Mannes am 1. April 1887 traf ein freundliches Glückwunschtelegramm vom Fürsten ein. Am 29. September, 4. Oktober und 10. November 1888 weilte mein Mann zum Diner in Friedrichsruh.

Das Jahr 1888, welches das deutsche Volk durch das Ableben zweier Kaiser in tiefe Trauer versetzte, war für meinen Mann ein Jahr angestrengtester Arbeit; galt es doch das große Werk der Zollanschlußbauten fertig zu stellen, welches seinen Abschluß fand in dem Fest der feierlichen Schlußsteinlegung, die S. M. Kaiser Wilhelm II. am 29. Oktober 1888 vollzog. Zu diesem Fest wurde auch Fürst Bismarck im Gefolge des Kaisers erwartet, und alles freute sich, den hohen Nachbarn und Ehrenbürger Hamburgs endlich in seinen Mauern begrüßen zu können.

Am 27. Oktober 1888 begegnete dem Fürsten im Walde zu Friedrichsruh eine Hamburger Mädchenschule, die der Fürst in seiner leutseligen Weise anredete, und als er erfuhr, daß eine Tochter von Andreas Meyer dabei sei, äußerte er den Wunsch, sie zu sehen. Als sie auf den Zuruf der anderen in großen Sätzen den Abhang zu ihm hinunterlief, winkte der Fürst und rief ihr zu: „Nur gemach, nur gemach" und sagte dann: „Grüßen Sie freundlich Ihren Herrn Vater, ich käme alsbald einmal nach Hamburg, um mir die von ihm geschaffenen Werke anzusehen, aber

das Fest mitzumachen, ist mir leider aus Gesundheitsrücksichten nicht möglich".

Dies war die erste Kunde von dem Fernbleiben des Fürsten, die nach Hamburg kam und welcher das „Fremdenblatt" folgende Strophen widmete:

Schön war es ja, obgleich ich muß gestehen,
Daß es doch schöner noch gewesen wär',
Hätt' man auch ihn im Kaiserzug gesehen.
Sein Fehlen fiel mir auf die Seele schwer,
Daß ihn auch grad' an Hamburgs Ehrentage
Heimsucht des Rheumatismus böse Plage!
Wann bietet sich nun wieder eine Feier,
Die ihm zu kommen giebt Gelegenheit;
Wohl nie nicht, wenn er auch zu Fräulein Meyer
Von 'ner Visite sprach in nächster Zeit,
Wir müssen rein verzichten auf's Vergnügen
Ihn je bei uns zu sehn zu kriegen.

Bereits in dieser Zeit, da Fürst Bismarck noch im Amte war, strömten täglich große Scharen von Menschen hinaus nach Friedrichsruh, auf einen günstigen Zufall hoffend, des Fürsten ansichtig zu werden. Stundenlang harrten sie geduldig, selbst dem Regen und der Kälte trotzend, in der Nähe der Brücke über die Aue gegenüber der kleinen Pforte, die zum Park führt und aus welcher der Fürst am liebsten seine weiteren Spaziergänge antrat. Zwei Schutzleute hielten dort Wache; bei dem ersten Anzeichen von dem Nahen des Fürsten verschwanden sie jedoch eiligst in einem kleinen Holzschuppen, dessen Thür sich hinter ihnen schloß. Wenn dann plötzlich die hohe, mächtige Gestalt, gefolgt von den zwei großen Hunden, sichtbar wurde, dann schlug jedem das Herz schneller, und man fühlte sich im Bann der großen, durchbohrenden Augen unter den buschigen Brauen, die einem schier ins Herz zu sehen schienen. Wohl niemand hat sich dieses überwältigenden Gefühls zu erwehren vermocht, und wie klein kam sich jeder vor, dieser gigantischen Erscheinung gegenüber! Der Fürst pflegte dann wohl zu verweilen, nahm Blumensträuße von jungen Damen entgegen, begrüßte einzelne der dort Harrenden und freute sich der ehrfurchtsvoll schweigenden Menge, die sich oft aus den verschiedensten Nationen zusammensetzte. So waren einige junge Amerikaner nur zu dem Zweck aus ihrer

Heimat gekommen, um das Schloß Friedrichsruh und seinen großen Bewohner zu sehen. Setzte der Fürst nach kurzem Verweilen seinen Weg fort, so machte sich die Begeisterung Luft in lauten Hurrarufen.

Das Schloß in Friedrichsruh war bekanntlich ursprünglich ein Hotel, das in früheren Jahren den Hamburgern als Sommeraufenthalt gedient hatte; im ersten Stock waren sogar die Nummern an den Thüren belassen worden.

Als mein Mann wieder einmal zum Diner im Fürstenhause weilte, meldete sich Graf Schuwalow für denselben Abend an, und es war sehr ergötzlich, wie darüber beraten wurde, ob er besser in Nr. 6 oder 12 logieren würde. Als die Fürstin besorgt war, ob der Gast auch keine zu hohen Ansprüche mitbringe, meinte der Fürst lächelnd, im Walde könne er doch nicht bleiben über Nacht!

Am 31. März 1890, dem Vorabend des 75. Geburtstages des nach seiner Verabschiedung definitiv nach Friedrichsruh übergesiedelten Fürsten, fand dort ein Fackelzug von 2500 Hamburgern statt, unter denen sich auch mein Mann und unsere Söhne befanden. Die Begeisterung war unbeschreiblich. Die Züge konnten kaum die Menschenmassen befördern, die in jenen Tagen hinausströmten. Der Fürst, umgeben von seiner Familie, trat aus dem Parkthor heraus und ließ, nach einer Ansprache, für die der Fürst in schönen Worten dankte, den Fackelzug dicht an sich vorüberziehen, was drei Viertelstunden in Anspruch nahm. Als später mehrere der Herren eingeladen wurden und vom Altan aus den Zug in der Ferne noch einmal erblickten, sprach die Fürstin ihre Bewunderung aus über den ruhigen, ordnungsmäßigen Verlauf des Ganzen, wobei einer der Herren bemerkte, es seien die Mitglieder der Kaufmannschaft, der gelehrten Stände und anderer höherer Berufszweige, aus denen sich der Zug zusammensetze.

Mit den frühesten Gratulanten trieb es meinen Mann am nächsten Morgen hinaus; mehrere Musikkapellen konzertierten nacheinander im Park und eine dichtgedrängte Menschenmenge durchzog das sonst so stille Friedrichsruh auf allen Wegen. Mein Mann durfte an der Frühstückstafel teilnehmen. Als der Fürst auf einem nachmittags unternommenen Spaziergang über eine Wiese kam, welche am Park liegt, kannte der Enthusiasmus der dort

Harrenden keine Grenzen, jede Rücksicht hörte auf. Die Damen stürzten auf den Fürsten zu, ihm die Hände küssend und ihn dicht umdrängend, so daß mein Mann Mühe hatte, den Fürsten in den Park zurückzuführen. Dabei kam er nahe am Schloß bei einer Militärkapelle vorbei, die sich ein Faß Bier schmecken ließ; sofort ergriff der Fürst ein Glas und brachte ein Hoch auf Se. Majestät den Kaiser aus, in das alle begeistert einstimmten.

Nicht allein Friedrichsruh hatte sich aufs beste geschmückt zu dem Tage, auch ganz Hamburg hatte geflaggt, sogar die Schiffe im Hafen.

Nach Bismarcks Entlassung vermehrten sich noch die Menschenmassen, die sich an den Ausgängen des Parks aufstellten, in der Hoffnung, den Wagen des fürstlichen Paares erscheinen zu sehen; das gab Anlaß, das Pförtnerhäuschen mit einem Gitterthor zur besseren Aufsicht und Abschließung des Herrenhauses zu erbauen.

Am Pfingstmontag, den 24. Mai 1890 und am 30. Mai war mein Mann zum Frühstück beim Fürsten, da es galt, die Vorbereitungen zu treffen zu dem bevorstehenden Besuch des Fürsten in Hamburg, zu dem schon im Herbst des Vorjahres der Plan gefaßt war. Der Zweck des Besuches war hauptsächlich, die Zollanschlußbauten zu besichtigen, dem sich eine Einladung des regierenden Bürgermeisters Petersen anschloß. Am 3. Juni 1890 kam der Fürst nach Hamburg; die Schilderung dieses Tages überlasse ich weiter unten meiner Tochter.

Ich erwähne hier noch, daß mein Mann um diese Zeit dem Fürsten ein Schwanenpaar von der Alster für den Schloßteich besorgte, und als es galt, für Se. Durchlaucht einen bewährten, zuverlässigen Schreiber zu finden, sandte ihm mein Mann einen in seinem Dienst erprobten jungen Mann, der sich seiner vollsten Zufriedenheit erfreute.

Im Gespräch wurde mein Mann oft vom Fürsten bei seinem Vornamen Andreas genannt.

„Wer sich grün macht, den fressen die Ziegen", hörte ich den Fürsten einst zu ihm sagen; da ich den Ausdruck nicht kannte, ist er mir immer im Gedächtnis geblieben.

Im Juli 1890 kam eine Einladung für mich und meinen Mann, der ich zu meinem Schmerze nicht folgen konnte, da ich mit den Kindern nach Pyrmont gereist war.

Am 5. Januar 1891 fuhren wir nach Friedrichsruh zum Diner und trafen in der Bahn mit Herrn und Frau Voigt zusammen. Ein Wagen war für uns an die Bahn geschickt, trotz der wenigen Schritte bis zum Schloß, aber bei dem tiefen Schnee ließen wir uns diese rührende Fürsorge gern gefallen, zumal wir auf der Fürstin besonderen Wunsch das Cello meines Mannes mitbrachten.

Wir fanden außer der fast vollzählig versammelten fürstlichen Familie die Herren Dr. Chrysander, Eisenbahnpräsidenten Krahn aus Altona, den Schriftsteller Bevers, sowie Baron Merck und seine Frau vor. Der Fürst bot mir den Arm. Wie imposant war des Fürsten Gestalt, als er am Tische präsidierte; seine beiden großen Hunde hielten sich dicht neben ihm zu beiden Seiten und waren auch gegen die zunächst sitzenden Gäste so zuthunlich, daß sie oft den Kopf auf deren Schoß legten. Der Fürst gab mir Anweisung, wie man jeden Hund durch Vorhalten eines leeren Glases sofort verscheuchen könne. Er sorgte für sie, indem er Knochen und Fleischreste auf einer Schüssel zurechtlegte, welche sie dann im Hintergrunde des Eßsaales verzehrten.

„Meine Frau liebt es nicht sehr, wie wohl mancher ihr nachfühlen kann“, sagte der Fürst, „wenn der große Tyras es sich auf dem Sofa im Salon bequem macht; er wagt es, dieses Verbotes eingedenk, auch nicht in Gegenwart seiner Gebieterin“; einmal jedoch, als diese auf Augenblicke den Salon verließ, stand Tyras bittenden Blickes vor seinem Herrn, der seine stumme Frage erriet und mit einem zustimmenden Augenzwinkern beantwortete. Leise schlich sich Tyras zum Sofa, und zum Entsetzen der später zurückkehrenden Fürstin schnarchte er dort ganz behaglich im Gefühl seines Rechtes. Entschuldigend wandte sich der Fürst ihr zu, indem er sagte: „Er bat so beweglich, ich konnte nicht widerstehen und habe es ihm erlaubt“.

Ich bewunderte, wie aufmerksam der Fürst gegen seine Gäste war, bei denen er sogar darauf achtete, welchem der verschiedenen Weine sie den Vorzug zu geben schienen, worauf er dem Diener leise Anweisung gab. Auch die Fürstin war voll zarter Aufmerksamkeit gegen ihre Gäste, und reizend klang ihre Anrede „Ottochen“, wenn sie sich an den Fürsten wandte. Bei einem Gange des Diners wurde Bier gereicht. Mein Mann hatte seinen Platz

neben der Gräfin Wilhelm Bismarck. Der Fürst sprach von seinem Sachsenwalde, den er so überaus liebte, und von dem Tag in Hamburg, das er nun öfter zu besuchen denke; auch eine Theateraufführung anzusehen, sei er nicht abgeneigt. Beim Dessert stellte der Fürst einen Teller Chocolade zwischen uns und sagte: „Dies schmeckt nur, wenn man es in Menge genießt“.

Zum Schluß ließ der Fürst einen herrlichen süßen Wein kredenzen, von dem er erzählte, daß Crispi ihn geschickt habe. Auch nach dem Essen blieben die großen Hunde im Salon, mitten im Zimmer legte Tyras sich nieder, und man mußte, zumal beim Halbdunkel, vorsichtig an ihm vorbeischreiten. Als der Kammerdiener Pinnow dem Fürsten die lange Pfeife gebracht, und er sich auf einem Sofa niederließ, legten sie sich zu seinen Füßen. Die Herren gruppierten sich nun um den runden Tisch mit der Lampe, und die Eingänge der Post wurden gebracht. Ein unvergeßlich behagliches Bild. Die Fürstin erzählte von einem Dilettanten, dem sie in Homburg einst einige sehr schwere Klavierkompositionen, die ihr niemand hatte vorspielen können, gegeben habe, um dieselben anzusehen und sich mit denselben bekannt zu machen. Am nächsten Tage schon habe er sie alle auswendig spielen können. Später zog sich die Fürstin mit Frau Baronin Merck in eine andere Ecke des Salons zurück, um ihre Asthma-Cigarette zu rauchen, das Einzige, was ihr Erleichterung verschaffte bei ihrem Leiden. Man mußte die Fürstin in ihrem Hause walten sehen, wie sie mit rührender Sorgfalt den Fürsten umgab, dem sie alles war.

Aus dem Nebenzimmer klang Klavierspiel, womit Frau Voigt jedesmal bei ihrer Anwesenheit das fürstliche Paar, das Hausmusik ganz besonders liebte, erfreute. Die Gräfin Wilhelm Bismarck sang einige Lieder, während mein Mann das mitgebrachte Cello hervorholte und danach einige Stücke mit Klavierbegleitung vortrug. Im Laufe des Abends öffnete die Fürstin einmal die Thür zu einem Nebenzimmer, und da stand noch ein herrlicher Weihnachtsbaum ohne Lichterschmuck, so schön wie ihn nur der Sachsenwald seinem Herrn liefern konnte. Als wir aufbrechen wollten, holte die Fürstin selbst ein weißes Porzellantintenfaß und das Fremdenbuch herbei, damit sich ihre Gäste in dasselbe eintragen sollten. Die Fürstin achtete jedesmal genau darauf, daß niemand dies versäume.

Der Fürst begleitete seine Gäste bis in das Vorzimmer hinein, und selbst da noch war er liebenswürdig um uns bemüht. Als wir zum Bahnhof fuhren, stellte Herr Präsident Krahn uns seinen Salonwagen für die Rückfahrt zur Verfügung.

Gründonnerstag, den 26. März 1891, fuhr Bismarck, von einem Frühstück bei dem Grafen Waldersee in Altona kommend, bei unserem Hause in Hamburg vor, gefolgt von einer immer stärker anwachsenden Menschenmenge. Der Fürst kam allein, nur von seinem Diener begleitet. Da der Kutscher des Grafen Waldersee in Fontenay nicht recht Bescheid wußte, so war in verschiedenen Häusern Rat eingeholt und der Fürst von den Vorübergehenden erkannt worden. Man hörte einzelne Rufe „Fürst Bismarck!" Gleich darauf entstieg der Fürst dem Wagen unter dem Jubel der Menge. Er trug Kürassieruniform mit Helm und sah prächtig aus. Als er im großen Lehnstuhl nahe am Fenster saß, eins der Kinder auf seinen Knien, sahen ihn die Außenstehenden und brachen wiederholt in begeisterte Hochrufe aus. Der Fürst blieb längere Zeit und unterhielt sich auch in reizender Weise mit unseren anwesenden Kindern, die sich dicht um ihn scharten. Beim Abschied sah sich der Fürst seiner lebensgroßen Büste, welche Prof. Schaper in Berlin zum 70. Geburtstag modelliert hatte, gegenüber. „Wie sieht der grimmig aus", meinte er lächelnd, „dem möchte ich nicht den Finger zwischen die Zähne stecken."

Als ich dem Fürsten das Geleit gab bis um die Seite des Hauses, war ich Zeuge der stürmischen Ovationen, die ihm bei seinem Erscheinen von der inzwischen noch mehr angewachsenen Menge gebracht wurden.

Leider waren weder mein Mann noch die ältesten Söhne daheim, um sich der hohen Ehre mit erfreuen zu können, die unserem Hause zu teil geworden!

Am 1. April 1891 fuhren wir um die Mittagszeit zur Gratulation nach Friedrichsruh hinaus und wurden zur Frühstückstafel eingeladen, die immer neue Gäste aufnahm und weit bis in den Mittag hineinreichte. Dazu spielte eine Militärkapelle auf dem Platz vor dem Eßsaal. Dort war die Familie versammelt, auch die Enkelinnen (Töchter des Grafen Wilhelm) waren anwesend und die Schwester des Fürsten, welche an dem Tage nie fehlte.

Die Menschenmenge war schon am Vormittag so groß, daß es schwer war, am Pförtnerhause Eingang zu finden. Die Zahl von Briefen und Telegrammen, die an diesem Tage aus allen Weltteilen eintrafen, war außerordentlich. Links am Schloßeingang war eine Schreiberstube hergerichtet; dort wurden in Fächern die Briefe alphabetisch geordnet, sie zu erledigen aber bedurfte es noch vieler Wochen angestrengter Arbeit. Allein an Telegrammen waren mittags schon 2000 eingelaufen. Ebenso schwierig war es, die köstlichen Blumenspenden aufzustellen; da viele schon ihrer Größe wegen nicht im Hause Platz fanden, standen sie draußen auf dem Rasen bis zum Pförtnerhause, sogar noch uneröffnete Kisten konnte man dazwischen erblicken. Zwei lange Tafeln vermochten nicht die Fülle der eingesandten Liebesgaben aufzunehmen.

Der zum 70. Geburtstag dem Fürsten geschenkte prächtige eichene Schrank, gefüllt mit Briefpapier jeglicher Art, wurde mir gezeigt. Ich sah ein Paar wollene gestrickte Strümpfe, von einer alten Frau geschenkt, und eine einfache Feld- und Wiesenmütze neben einem Korb, der, mit Eichenpflanzen gefüllt, aus dem Metall erbeuteter Geschütze gegossen worden war. Dazu Gedichte, Diplome in künstlerischer Ausführung, Malereien, Kunstschätze, riesige Baumkuchen, Obstkörbe mit auserlesenen Fruchtsorten, Weinsendungen 2c. Das Eintreffen der Kibitzeier der Getreuen von Jever haben auch wir mit erlebt. Auch Kräheneier pflegte die Frühstückstafel am 1. April zu bringen. Nahe dem Bahnhof war ein Zelt errichtet, mit Flaggen geschmückt, wo sich jeder einschreiben konnte, dem es nicht vergönnt war, persönlich zu gratulieren. Welch ein freudiges Menschengewoge auf allen Wegen!

Musikkapellen spielten am Morgen, sowie abends bei dem Fackelzug, der von Hamburg und Umgegend Tausende herbeiführte. Auch Damen beteiligten sich mit jedem Jahre mehr an dem Fackelzug, diese trugen statt der Fackeln Blumensträuße, welche sie dem Fürsten im Vorbeigehen überreichten. Trotz des kalten Abends hielt der Fürst, umgeben von den Seinigen, die lange Zeit im Freien aus.

Die Blumen vom 1. April waren noch nicht verwelkt, so brachte der Geburtstag der Fürstin am 11. April bereits neue Spenden, die in einer Ecke des Eßsaals Aufstellung fanden.

Von dieser Zeit ab war es mir eine liebe Gewohnheit an diesem Tage der verehrten Fürstin meine Glückwünsche zu bringen. Die Fürstin erzählte einst mit köstlichem Humor von einem Fremden, der dem besonders reichhaltigen Menu beim Frühstück so brav zugesprochen hatte, daß sie am Schluß gefragt habe, ob er auch satt geworden sei, sonst wolle sie lieber noch einen Pfannkuchen bestellen. Als dieser gebracht wurde, rief der Herr ganz erfreut aus: „Ah!" und ließ sich auch diesen gut schmecken. Dies „Ah" wurde von nun an der allgemeine Ausdruck für besondere Leistungen, was jedesmal bei der Fürstin herzliches Lachen hervorrief.

Am 5. Mai 1891 schrieb der Oberpräsident Graf Wilhelm Bismarck an meinen Mann:

Hannover, 5. Mai 1891.

Verehrter Herr Meyer!

Es ist sehr nett von Ihnen, daß Sie sich Ihres Versprechens erinnern, und wir freuen uns, Sie zu sehen. Ich schlage Ihnen vor, daß Sie um 1 Uhr mittags ein kleines Frühstück bei uns einnehmen, da mir scheint, daß dies mit Ihren Reisedispositionen am besten harmoniert.

Stillschweigen rechne ich als Zustimmung.

Auf Wiedersehen!

Ihr

ganz ergebener

W. v. Bismarck.

Am 6. Juli 1891 weilte mein Mann zur Verabschi[illegible]ung in Friedrichsruh, da der Fürst kurze Zeit darauf abzureis[illegible]e. Bei dieser Gelegenheit wurde der Plan zu dem Be[illegible] den der Hamburger Architekten- und Ingenieur-[illegible] sichtigung der Friedrichsruher Thonwerke bei Rein[illegible] Der Fürst, welcher sein Erscheinen zugesagt, hatte meinem [illegible] der Vorsitzender des Vereins war, die Erlaubnis erteilt, [illegible] Thonwerk zu besichtigen.[1]

Am 1. Januar 1892 waren wir zur Frühstückstafel im Schloß erwartet und konnten unsere Glückwünsche bringen.

Da Fürst Bismarck meinem Mann gegenüber gelegentlich geäußert hatte, daß er unsere Häuslichkeit einmal kennen lernen

[1] Siehe Seite 133.

möchte, so wagten wir es, unsere Bitte dieserhalb dem fürstlichen Paare zu unterbreiten, worauf es freundlich einging und selbst den Zeitpunkt bestimmte, an welchem es ihm passen würde, bei uns zu speisen. Der Besuch des Fürsten, der Fürstin und des Dr. Chrysander wurde auf den 13. Januar 1892 festgesetzt. Zum Empfang der hohen Gäste, welche mein Mann an der Bahn abholte, hatten wir unser Haus mit Blumen und Guirlanden geschmückt, so gut wir es vermochten. Im Eßzimmer hatte mein Mann ein Flaggenarrangement angebracht, das in der Flaggensprache zum Ausdruck brachte:

„Die alten Deutschen wohnten auf beiden Ufern des Rheins!“

Die Bürgermeister Petersen und Dr. Mönckeberg hatten mit ihren Damen ihr Kommen zugesagt, ferner waren geladen: Senator O'Swald, Rud. Crasemann, Architekt Hauers, Dr. Bülau, Oskar Ruperti und Emil Voigt, die beiden letzten mit ihren Damen. Von unserer Familie war meine älteste Tochter anwesend. Der einzige Bruder meines Mannes, Hermann Meyer-Delius, konnte krankheitshalber zu seinem großen Bedauern nicht kommen und wurde durch seine Frau vertreten. Einige frische Straußeneier, das Geschenk eines Freundes aus Buenos Ayres, waren gerade rechtzeitig eingetroffen, um als Seltenheit in das Menu mit eingefügt zu werden. Sie wurden gekocht, in zwei Hälften geteilt und in der Schale serviert. Sie kamen im Geschmack Enteneiern gleich, und der Fürst meinte: „Unsere Hühnereier seien doch allen vorzuziehen“. Der Fürst führte meine liebe alte Mutter, [illegible] es Goßler, welche sich glücklich schätzte, diesen seltenen [illegible] uns erleben zu können!

[illegible] wir den bevorstehenden Besuch des Fürsten mög[illegible] schwiegen hatten, war er doch bekannt geworden, und [illegible] beim Kommen des Fürstenpaares umstand eine dichte Menschenmenge die Fenster und versuchte durch die Spalten der Vorhänge zu sehen. Während des Essens hob einer der Gäste den Vorhang ein wenig, und die vor dem Fenster versammelte Menge brach, als sie des Fürsten ansichtig wurde, in begeisterte Hochrufe aus.

Mein Mann sprach aus der Tiefe seines bewegten Herzens den Dank für das Erscheinen der hohen Gäste aus, das ihm die Erfüllung seiner kühnsten Wünsche gebracht. Nachdem er des Fürstenpaares

Wohl ausgebracht hatte, erwiderte der Fürst auf das Herzlichste, indem er die drei am Tische anwesenden Generationen, Großmutter, Mutter und Enkelin, leben ließ.

Als die Unterhaltung auf Eichen und Buchen kam, und eine alte Verordnung in Hamburg erwähnt wurde, wonach niemand die Befugnis habe, ohne Erlaubnis solche Bäume zu fällen, mußte man die Kenntnis des Fürsten bewundern. „Diese Bestimmung", so sagte er, „stammt noch aus den Zeiten unserer Altvorderen, der alten Sachsen, her, von denen dies Recht des Baumschutzes auf uns überkommen ist."

Als der Kammerdiener Pinnow nach dem Essen die lange Pfeife brachte, und die Fürstin sich in einen Sessel zurücklehnte, erklang im Nebenzimmer Musik. Mein Mann mit zwei Töchtern und einem Sohn trugen vierhändig mit Cello und Violine einen Militärmarsch und Polonaise sowie einen Moment musical von Schubert vor. Unterdes kamen noch einige Freunde und Verwandte, die gar zu gern den Fürsten sehen wollten und teilnahmen an unserem denkwürdigen Abend. Vor dem Aufbruch trugen die Herrschaften noch zum Andenken für uns ihre Namen in unser Fremdenbuch ein.

Schon am 16. Januar 1892 fand sich bei Herrn Bürgermeister Petersen, diesmal in der Stadtwohnung, eine Gesellschaft zusammen, zu der Bismarck und auch wir geladen waren. Wenn auch sehr verschieden von dem schönen Sommerfest in Flottbek im Vorjahre, so war es auch diesmal wieder sehr behaglich, übte doch das sympathische Wesen des liebenswürdigen Wirtes, des treuen Freundes meines Vaters, einen Reiz aus, den die Gäste gern auf sich wirken ließen. Für mich war freundlich gesorgt, indem ich meinen Platz neben dem Grafen Herbert angewiesen erhielt. Unter den Gästen befand sich Hans von Bülow, der aufs äußerste gespannt auf die Bekanntschaft des großen Mannes war, vor dem er einen Kniefall that im Übermaß der Begeisterung.

Hier in der Stadt war es noch schwerer gewesen, das Kommen des Fürsten geheim zu halten, als bei uns in dem einsamen Klein-Fontenay, und vielstimmiges Hurrageschrei zeigte sein Nahen schon von ferne an. Leider hatte die Fürstin eine Treppe zu steigen, was ihr bei ihrem asthmatischen Zustand schwer wurde. Doch ließ sie

sich nichts merken. Am Tage zuvor hatte ich von der Fürstin eine Sendung wohlschmeckender kleiner Lerchen aus Cypern erhalten, für die mir an dem Abend, meinen Dank abzustatten, Gelegenheit wurde.

Zunächst fand bei Herrn Bürgermeister Dr. Mönckeberg am 30. Januar 1892 ein Festmahl für Bismarck statt, wozu wir auch eine Einladung erhalten hatten. Der jüngste Sohn des Bürgermeisters, im Alter von etwa acht Jahren, stand in Uniform an der Treppe und grüßte militärisch. Unsere Tochter kam nach dem Diner mit einigen anderen jungen Mädchen nach. Aus dem lieblichen Kreis der Töchter des Hauses stellte nach dem Essen der Bruder des Bürgermeisters seine Lieblingsnichte vor den Fürsten und sagte, diese wird von allen in der Familie „Uhl" genannt. Darauf sagte der Fürst: „De een sien Uhl, is de anner sien Nachtigall". Damit hatte der Fürst unbewußt in prophetischem Geiste gesprochen, da ihr als Erbteil ihrer Mutter des Gesanges Gabe in hohem Maße zu eigen wurde. Das später als Geschenk für den Herrn Bürgermeister im Auftrag des Schwiegersohnes vom Maler Hofer gemalte Ölgemälde, welches den Fürsten im Mittelpunkt eines Kreises von Damen und Herren, die ihm zuhören, darstellt, und auf welchem auch die Fürstin gut getroffen ist, bildet für alle, die den unvergeßlichen Abend mit erlebten, eine herrliche Rückerinnerung. Auch von meinem Mann giebt das Bild ein wohlgelungenes Porträt.

Am 4. Februar 1892 folgte das fürstliche Paar einer Tischeinladung des Herrn Emil Voigt. Ich hatte meinen Platz neben Herrn Professor Schweninger, dem Fürsten schräg gegenüber, und konnte recht ungestört sein Bild in mich aufnehmen, wie er so ehrfurchtgebietend und stattlich die anderen überragte. Abends spielte Frau Voigt dem Fürsten seine Lieblingsstücke vor, wobei der Beethoven, den er besonders liebte, nicht fehlen durfte. Dann trug mein Mann mit ihr eine Cello-Sonate von Mendelssohn vor.

Am 11. Februar 1892 wohnten wir einem Bismarck-Diner bei Adolph Woermann bei.

Zur Verlobung unserer Tochter erhielten wir das nachstehende Glückwunschschreiben:

Friedrichsruh, den 28. März 1902.

Geehrter Herr Oberingenieur!

Für Ihre freundliche Anzeige verbindlich dankend, bitte ich Sie und Ihr Fräulein Tochter meine herzlichen Glückwünsche entgegen zu nehmen.

Der Ihrige

v. Bismarck.

Außerdem erhielten wir noch das nachstehende Telegramm vom 29. März 1892:

Wir senden Ihrer lieben Tochter die wärmsten Glückwünsche und Ihnen allen die herzlichsten Grüße!

Fürst und Fürstin Bismarck.

Um uns zu bedanken, fuhren wir mit dem Brautpaar am 1. April 1892 zur Gratulation nach Friedrichsruh. Von dem Strauß Rosen, den die Braut dem Fürsten überreichte, entnahm der Schloßherr eine, um sie ihr mit den Worten zu übergeben:

„So, wie diese Rose, blühe Ihr Glück!“

Die Rose wird zu ewigem Andenken aufbewahrt.

Am 11. April, zum Geburtstag der Fürstin, fuhr ich zur Mittagszeit nach Friedrichsruh.

Am 28. Mai 1892 kam ein Fest im Sachsenwalde zur Ausführung, das mein Mann, der in diesem Jahre zum Vorsitzenden des Vereins für Kunst und Wissenschaft ernannt worden war, so recht nach seinem Sinn erdacht hatte. Nachdem der Fürst den Plan genehmigt und sogar seine Teilnahme daran zugesichert hatte, fuhren wir am Vormittag des 28. Mai ins Schloß, um verabredetermaßen die fürstliche Familie zu dem Feste abzuholen. Es war ein sonniger, schöner Maitag, uns allen unvergeßlich. Der Fürst sah lange dem Tanzen zu, und die Fürstin ließ sich noch besonders den Hamburger Walzer vortanzen, den sie nicht kannte.[1]

Im Frühling 1893 fuhr ich mit meiner ältesten Tochter nach Friedrichsruh, um mich mit der Fürstin über eine Veranstaltung des Vereins für Kunst und Wissenschaft zu verabreden. Als wir bei der Fürstin im Salon waren, trat Fürst Bismarck ein, er begrüßte uns sehr freundlich und sagte: „Sie müssen aber zum

[1] Der näheren Beschreibung dieses originellen Waldfestes ist der Artikel 24 gewidmet.

Frühstück bleiben", und begann meiner Tochter beim Ablegen behülflich zu sein, indem er sagte: „Junge Frauen müssen sich immer helfen lassen, Sie erinnern mich stets an Frau Baronin von Merck." Wie behaglich waren die Stunden, die wir ganz allein bei dem Fürstenpaar zubrachten, es war nur noch Dr. Chrysander zugegen.

Am 14. Januar 1894 weilte mein Mann zum Frühstück in Friedrichsruh.

Als mein Mann die freudige Nachricht erhielt, daß der Fürst am 26. Januar 1894, zum ersten Mal seit seinem Rücktritt, einer Einladung des Kaisers nach Berlin folgen würde, da litt es ihn nicht in Hamburg. In frühester Morgenstunde reiste er nach Friedrichsruh, um dem Fürsten vor der Reise die Hand zu drücken.

Am 1. April 1894, am Geburtstage des Fürsten, brachten wir unsere Glückwünsche dar im Schlosse. Es war ein schöner Frühlingstag, und die Familie und Enkelkinder waren vollzählig zur Frühstückstafel im Eßzimmer versammelt, wo bei offener Balkonthür den Klängen der Militärkapelle gelauscht wurde. Auch Professor Lenbach war anwesend.

Es herrschte eine besonders heitere Stimmung. Während des Frühstücks erschien Graf Moltke und überreichte den glänzenden Küraß, ein Geschenk Sr. Majestät des Kaisers. Am Vorabend fand der übliche Fackelzug statt, den der Fürst in vollkommener Frische, im Freien stehend, an sich vorüberziehen ließ.

Nachdem mein Mann am 8. April 1894 in Friedrichsruh zu Mittag gespeist hatte, trieb es uns am 11. dsſ. M. noch einmal hinaus, um der Fürstin zu gratulieren. Ich fand dieselbe nicht leidender als sonst aussehend; sie empfing alle die vielen Besuche freundlich und freute sich über die herrlichen Blumenspenden, mit denen sich die Gratulanten von nah und fern überboten. Am 8. Juli war mein Mann wiederum zum Frühstück in Friedrichsruh, bei welcher Gelegenheit er sich von den Herrschaften, welche wenige Tage darauf nach Varzin abreisen wollten, verabschiedete.

Ende des Jahres 1894 kehrte der Fürst zurück nach Friedrichsruh, und am 24. Januar 1895 durften mein Mann und ich ihm persönlich unsere tiefste Teilnahme über den Heimgang der Fürstin aussprechen. Wir wurden zur Frühstückstafel gebeten. Wie verändert kam uns alles dort vor, seitdem die Fürstin fehlte!

Der Fürst litt viel an Gesichtsschmerzen und nahm in dieser Zeit wenig Besuche an.

Die Vorbereitungen zum achtzigsten Geburtstag des Fürsten gaben zu öfteren Verhandlungen meines Mannes mit dem Fürsten Anlaß; denn die Abgeordneten (Olsen und Pflüger) der Studenten-Vereinigungen kehrten bei uns ein und erbaten von meinem Manne dessen Mithülfe, um ihnen den Weg nach Friedrichsruh bei ihrer großen Huldigungsfahrt zum 1. April zu bahnen.

Die Burschenschaftler kannten meinen Mann, da sein Bruder Dr. Oskar Meyer in den sechziger Jahren eine bekannte Persönlichkeit unter ihnen war.

Auch von anderer Seite wurde mein Mann in Anspruch genommen. Aus Smyrna kam an ihn ein Brief von seinem Freunde Dr. Carl Humann, in dem es hieß: „Zu Bismarcks achtzigstem Geburtstag hat die Deutsche Kolonie in Smyrna ihm einen prachtvollen Teppich knüpfen lassen, 15 qm groß, in so feiner Arbeit, daß er aus 1,178,000 Knoten besteht. Es ist wohl das Beste, was je bei uns an modernen Teppichen gemacht wurde. Dazu habe ich einige Reime gemacht.

Dieselben lauten:

Der Deutsche in der Fremde
Kennt nicht Parteien-Streit,
Er kennt nur Deutschlands Größe
Und seine Einigkeit.

Und wer dafür gewirket,
Gesorgt sein Leben lang,
Dem schulden wir von Herzen
Verehrung, Lieb' und Dank.

Von denen, die geschaffen
Das stolze Deutsche Reich,
Bist Du uns nur geblieben,
Und keiner kommt Dir gleich.

Nimm freundlich, Fürst, entgegen
Glückwünsch von Joniens Strand,
Wir küßten all' in Ehrfurcht
Dir gern die Eisenhand.

Noch lange sollst Du leben,
Dich freu'n am goldnen Licht,
Dich freu'n am Saft der Reben,
Am Kranz, der's Haupt umflicht.

Wir wollen gerne bringen
Zum festlich frohen Tag
Auch eine kleine Gabe,
Die Dich erfreuen mag.

D'rum ließen wir Dir knüpfen
In reicher Farbenpracht
Den allerschönsten Teppich,
Der je bei uns gemacht.

Auf ihm noch viele Tage
Laß ruhen Deinen Fuß,
Und laß von ihm Dir sagen
Aus Smyrna deutschen Gruß.

Die Bitte geht nun dahin, Sie möchten Teppich und Adresse in Empfang nehmen und beides dem Fürsten überbringen oder ihm senden."

Der Grundton dieses schönen Teppichs war in der unter dem Namen Bismarck-Braun bekannten Farbe gehalten, und sah man auch hierin, wie fein alles durchdacht war. Auf Anfrage im Schloß, wann wohl der passende Zeitpunkt sei zur Übergabe des Geschenkes, kam die telegraphische Antwort von Dr. Chrysander, es würde vor dem Geburtstag kein Besuch empfangen. So mußte der Teppich denn am 15. März heimlich in früher Morgenstunde im großen Salon ausgebreitet werden, und wir hatten die Genugthuung, uns am 1. April 1895 durch Augenschein davon zu überzeugen, wie auf eben diesem Teppich sich der Empfang aller Deputationen abspielte und alle Reden dort gehalten wurden, welches der treuen deutschen Kolonie in Smyrna sofort zu melden, meinem Mann eine angenehme Dankespflicht war.

Schon am Vorabend des denkwürdigen 1. April zog die Schar der viertausend Studenten in die ihnen bereiteten Hamburger Quartiere.

Bei uns wohnten vier fröhliche junge Studenten, mein Sohn war darunter und sein Freund aus Berlin, Heinrich Schmieden, Chargierter und Dichter des Preisliedes, das am 1. April in Friedrichsruh zuerst angestimmt wurde.

Ich gebe es hier in der Original-Fassung wieder:

Weckruf am 1. April 1895.

Singweise: C. M. v. Weber: „Du Schwert an meiner Linken“.

Horch, Sturmesflügel rauschen!
Die deutschen Eichen lauschen. —
Blinkender Schläger Klang
Mischt sich dem Chorgesang.
Hurra! Hurra! Hurra!

Nicht kindlich Spiel noch Scherzen, —
Heut klopfen Männerherzen.
Heil'ge Begeisterung
Eint uns zur Huldigung.
Hurra! Hurra! Hurra!

Der Thron und Reich umfriedet,
Das Scepter kühn geschmiedet,
Stolz trug das Reichspanier,
Kanzler, wir jauchzen Dir!
Hurra! Hurra! Hurra!

Du Held aus kern'gem Eichen,
Wer könnte je Dir gleichen?
Dein Haupt, so hochbetagt,
Ob dem Jahrhundert ragt!
Hurra! Hurra! Hurra!

Heinrich Schmieden.

Wegen der unendlichen Zahl der Menschen, die nach Friedrichsruh strömte, mußten wir uns schon sehr früh hinausbegeben und trafen unterwegs den Zug der Studenten, deren Chargierte in Wichs ein prachtvolles Bild boten.

Als wir die Fülle der Gaben für den Fürsten, die alles in früheren Jahren Gebotene überstieg, betrachteten, sahen wir den Zug der Rektoren und Dekane der Universitäten langsam und feierlich heranziehen. In ihren malerischen Amtsornaten mit Sammetbarett sahen sie ganz phantastisch aus.

Vom Nebenzimmer aus konnten wir die Reden der Deputationen mit den Antworten Bismarcks anhören. Wie mächtig sprach der Fürst, wie stand ihm die Rede zu Gebote, und doch wunderte man sich, wie langsam, gleichsam stockend, die Worte hervorkamen, die auf den Hörer einen um so tieferen Eindruck machten.

Da es ein warmer, sonniger Frühlingstag war, so konnte der Fürst nach dem Frühstück in seiner Kürassieruniform auf die Terrasse vor dem Eßsaal hinaustreten und sich des unbeschreiblich schönen Bildes erfreuen, das die viertausend Studenten boten, wie sie Kopf an Kopf dichtgedrängt vor ihm standen und bei seinem Anblick unter donnerndem Hurra ihre Schläger klirrend erhoben, daß es wie ein Wald von Klingen aussah. Hochaufgerichtet stand der Fürst vor ihnen, umgeben von seiner Familie, dahinter die Professoren und einige Gäste.

Die Begeisterung der Studenten war unbeschreiblich, als der Fürst zu ihnen sprach und sie ihm den Ehrentrunk kredenzten und er dann die Stufen des Altans herabstieg, um sie zu begrüßen.

Abends fand der übliche Fackelzug statt, dem der Fürst im Freien beiwohnte.[1]

Am 15. Mai 1896, sowie am 23. Mai, Pfingstsonntag, weilte mein Mann im Schloß.

Zur Verlobung unserer zweiten Tochter erhielten wir folgenden Glückwunsch vom Fürsten:

Friedrichsruh, den 17. Oktober 1896.

Geehrter Herr,

ich bitte Sie und Ihre Frau Gemahlin, zur Verlobung Ihrer Fräulein Tochter meinen herzlichen Glückwunsch entgegen zu nehmen.

Der Ihrige

v. Bismarck.

Am 10. Mai 1897 fand der letzte Friedrichsruher Fackelzug statt, den wir mit einigen Freunden, mit denen wir hinausfuhren, ansahen; wir standen in der Nähe des Fürsten, so daß wir ihn genau beobachten konnten. Vom Schein der Fackeln erhellt, sah man alle Gesichter der Teilnehmer am Zuge erglänzen, wenn, um eine Ecke biegend, sie plötzlich den Fürsten vor sich sahen.

Einen Dank für einen Glückwunsch zum 1. April 1897 hat der Fürst am 5. April noch selbst unterschrieben.

Hamburg hatte zur Begrüßung des Kaisers, der, mit seinen Gästen zur Eröffnung des Nord-Ostseekanals reisend, in Hamburg

[1] Am 1. Mai 1895 dankte Fürst Bismarck Andreas Meyer für das ihm von demselben gesandte Geburtstagsgeschenk.

verweilte, eine Insel in der Binnenalster errichtet, welches mein Mann ausgeführt hatte. Ende Juli 1897 schickte er dem Fürsten Bismarck eine Photographie der Insel, begleitet von einem kleinen Gedicht.

Zum Jubiläum meines Mannes erhielt derselbe nachstehende, von dem Fürsten selbst gezeichnete Zuschrift:

Friedrichsruh, den 24. Juni 1897.

Geehrter Herr und Freund,

ich bitte Sie, an dem Tage, an dem Sie auf eine 25jährige, von Erfolgen reich gesegnete Thätigkeit in dem Dienste Ihrer großen Vaterstadt zurückblicken, meinen herzlichen Glückwunsch entgegen zu nehmen.

Der Ihrige

v. Bismarck.

Am 30. Juli 1897 schrieb mir mein Mann aus Hamburg: „Auf Sonntag zum Frühstück ist meine Einladung in Friedrichsruh angenommen worden; ich kehre nachmittags zurück, um nach dem Lockstedter Lager zu fahren“.

Am 1. August 1897 berichtete er mir weiter: „Im Begriff, abzufahren, teile ich Dir mit, daß es in Friedrichsruh beim alten Fürsten ganz herrlich war. Er hat mir viele Grüße an Dich aufgetragen. Es war so recht, wie ich es mag. Niemand anderes dort, nur die Familie des Grafen Rantzau mit den drei Söhnen und Dr. Chrysander. Graf Rantzau bat mich, ich sollte mich doch öfter anmelden. Bismarck war sehr frisch und lustig, sah auch gesund aus, und wir tranken nach dem Frühstück und Kaffee noch auf seinen Wunsch eine Flasche Sekt zusammen, so daß ich erst 3^{20} Uhr wieder fortkam. Er rauchte auch seine Pfeife“.

Als der Fürst hörte, daß mein Mann noch ins Lokstedter Lager fahren wollte, um seinen Sohn dort zu besuchen, bat er ihn, den Herren, die ihm am Abend zuvor von ihrer Kneipe aus ein Telegramm aus Itzehoe gesandt hätten, seinen Dank zu übermitteln. Als mein Mann einwandte, er kenne die Herren ja gar nicht und werde sie nicht auffinden können, meinte der Fürst: „Die sitzen noch zusammen beim Frühschoppen, das werden Sie sehen“. So trennten sie sich.

In Itzehoe angekommen, erfuhr mein Mann, es sei ratsamer, über Nacht dort zu bleiben und erst am nächsten Tage zum Lager aufzubrechen. So ging er in ein Hotel, in welchem aus einem Parterrezimmer laute Stimmen an sein Ohr schlugen. Der Wirt

erzählte auf Befragen, daß es eine Gesellschaft von Herren sei, welche am Abend vorher ihre Kneipe gehabt und nun noch zu einer Nachfeier vereinigt seien. Es waren die gesuchten Freunde Bismarcks, welcher wieder einmal recht behielt! Als aber zu ihnen nun der Fremde trat und ihnen in feierlicher Rede die Gegengrüße des Fürsten brachte, wollten sie ihm zuerst nicht glauben, dann aber brach ein gewaltiger Jubel aus, es wurde Sekt bestellt, mein Mann mußte sich zu ihnen setzen und alles berichten, was er vom Fürsten vernommen hatte. Zugleich wurde ein Telegramm an den Fürsten abgesandt, welches das glückliche Zusammentreffen schilderte. An begeisterten Reden fehlte es an dem Abend nicht.

Am 20. März 1898 war mein Mann um 7 Uhr zum Fürsten eingeladen, welcher seinen Rat begehrte für eine, Varzin interessierende Wasserfrage. Den Fürsten so ganz an den Lehnstuhl gebannt zu sehen, machte auf meinen Mann einen betrübenden Eindruck. Im übrigen hatte sich der Fürst seine geistige Frische vollständig bewahrt, und als sich mein Mann zu früher Stunde, um nicht zu stören, verabschiedete, sprach er ganz heiter den Wunsch aus, wenn sein Fuß nur erst wieder geheilt sei, dann wollten sie zusammen nach Varzin reisen.

Es war anders beschlossen; dies war das letzte Mal, daß mein Mann den Fürsten sah.

Am 31. Juli 1898 schrieb mir mein Mann aus Friedrichsruh: „Aus Berlin zurückkehrend, bin ich hier ausgestiegen und stehe an der Schwelle mit anderen in tiefer Trauer.

Er ist, wie ich hörte, sanft eingeschlafen und sieht im Tode friedlich aus. Neben dem Schloß, an der anderen Seite der Bahn, soll er bestattet werden, zunächst aber noch auf seinem Lager weiter schlummern. Ich mag auf offener Karte nicht mehr schreiben".

---

b) Aufzeichnung der ältesten Tochter von Andreas Meyer.

9. Juli 1890. Da mir das große Glück zu teil wurde, den 3. Juni 1890, den der Fürst in Hamburg zur Besichtigung der Zoll- und Freihafenanlagen zubrachte, in seiner Nähe mit zu erleben, so will ich den ganzen unvergeßlichen Tag ausführlich

beschreiben. Seit der Fürst in den Ruhestand getreten, hatte er mehrfach den Wunsch geäußert, Hamburg nach 26 Jahren wiederzusehen. Sein Wunsch kreuzte sich mit einer Einladung des Bürgermeister Petersen, welcher ihn und seine ganze Familie zu sich nach Flottbek einlud. Da Papa jetzt öfter nach Friedrichsruh fuhr, weil der Fürst allerlei Änderungen im Park und Schloß mit ihm besprach, so war er auch an beiden vorhergehenden Sonntagen bei ihm zum Frühstück, um alles nähere mit ihm zu besprechen und den Plan für den Tag festzustellen. Die ganze Sache wurde nach Kräften geheim gehalten, was auch gelang, so daß nur die an der Gesellschaft Beteiligten von dem Kommen des Fürsten wußten. Sonst wäre das Gedränge in den Straßen endlos geworden; er kann ja überhaupt nicht unerkannt bleiben. Auf des Fürsten Bitte mußte mein Vater morgens nach Friedrichsruh fahren und ihn abholen.

Die übrige Gesellschaft versammelte sich um 11 Uhr am Berliner Bahnhof, um ihn zu empfangen. Wir waren 29 Personen, vom Bürgermeister Petersen eingeladen, den Tag mit zu feiern. Die Söhne, Töchter und zwei Enkelinnen vom Bürgermeister Petersen, Bürgermeister Mönckeberg mit Frau und Tochter, Bürgermeister Versmann, Senator O'Swald mit Frau und Tochter, Emil Voigt und Frau und wir drei, die Eltern und ich.

Als alle die eleganten, mit Füchsen bespannten Wagen vom Wall herunter dem Bahnhof zurollten, wurde doch die Aufmerksamkeit und Neugier vieler Menschen rege, und es sammelten sich ganze Scharen vor dem Bahnhofe an, der eilig noch mit allerlei Grün geschmückt wurde. Endlich kam der Extrazug, und nachdem die fürstliche Familie demselben entstiegen war, schritt sie freundlich grüßend durch die Reihen und bestieg sofort die Wagen, von den begeisterten Hochrufen der Menge begrüßt, welche schon Kopf an Kopf stand, da das Gerücht ihrer Ankunft sich mit rasender Schnelligkeit verbreitete. Der Fürst sah sehr stattlich und wohl aus, seine Haltung war noch stramm. Er trug Interimsuniform mit gelbem Kragen, einen Orden auf der Brust und das eiserne Kreuz, auf dem Haupt einen blanken Helm und nachher auf dem Schiff eine Militärmütze.

Die Fürstin war ungemein einfach, herzlich, freundlich und fröhlich, man mußte sie ordentlich lieb haben. Sie sah aber leider sehr kränklich aus und litt viel an Asthma. Sie mußte

daher immer im Schiff oder Wagen bleiben bei den Besichtigungen, obgleich sie auch ein reges Interesse an allem hatte. Außerdem waren die beiden Söhne des Fürsten und die Gräfin Wilhelm Bismarck, Geheimrat Lothar Bucher, welcher bei dem Fürsten zum Besuch war, und Dr. Chrysander, der Sekretär und stellvertretende Arzt des Fürsten, dabei.

Vom Bahnhof fuhren wir in neun Wagen am Zollkanal entlang, gefolgt von vielen Menschen, welche den Fürsten plötzlich erkannten, ihm zujubelten und „Bismarck kommt!“ in die Häuser riefen. Es war rührend, bei manchen ahnungslos Vorübergehenden die Freude zu sehen, wenn sie ihn plötzlich erkannten. Einem Briefträger, der gerade seine Briefe durchsah, sanken die Hände herunter, als er den Fürsten erkannte. Ein Mädchen, das mit Fensterputzen beschäftigt war, blieb in ihrer gefährlichen Stellung wie erstarrt stehen. Leute, die auf der Straße arbeiteten, ließen alles stehen und liefen, so schnell sie konnten, mit. Ein englischer Matrose lief immer dicht am Wagenschlag des Fürsten her, indem er ihm seine Hand hinstreckte. Als der Fürst seine Absicht erriet und ihm die Hand gab, dankte er jubelnd dafür und lief davon.

Als wir bei der Brooksbrücke ausstiegen, um den vom Kaiser gesetzten Schlußstein der Zollanschlußbauten zu sehen, wurden wir in einen Menschenknäuel verwickelt, aber Bismarck ragte über alle hinaus. Darauf besahen wir die elektrische Centralstation und ein Zollgebäude, wo der Fürst sich sehr freundlich mit den Zollbeamten unterhielt. Nun wurde dem Fürsten der große mit Luftdruck getriebene Wasserstrahl zum Löschen gezeigt, und die Fahrt, bei welcher mein Vater dem Fürsten alles erklären mußte, per Wagen am Hafen entlang fortgesetzt, bis zur Niederbaumbrücke, wo in der schönen neuen Auswandererhalle das Frühstück eingenommen wurde.

Der Tisch war mit Azaleen und Laub in den deutschen Landesfarben geschmückt und bot einen hübschen Blick auf die von Booten wimmelnde Elbe. Meine Mutter saß neben dem Grafen Herbert Bismarck, der sich sehr lebhaft mit ihr unterhielt. Nach dem Frühstück bestiegen wir die an der Brücke liegende Barkasse, mit welcher der Kaiser 1888 durch den Hafen fuhr, besichtigten sämtliche Häfen und fuhren durch den Zollkanal bis zur Elbbrücke.

Es fing etwas zu regnen an, hörte aber bald wieder auf, und wir behielten den Tag über bedecktes, aber trockenes Wetter. Der Fürst stand die ganze Fahrt über, seine lange Pfeife rauchend, und befragte die Herren mit dem größten Interesse über alles, und wo ihn nur ein paar Arbeiter von den Schiffen aus grüßten, nahm er trotz Regen und Wind seine Mütze ab und grüßte freundlich wieder. Wie ein Lauffeuer hatte sich die Nachricht von dem Besuch des Fürsten in der Stadt verbreitet, auf den Brücken standen Scharen von Menschen, welche ihm zujubelten: „Willkommen in Hamburg!" und „Glückliche Fahrt, Herr Bismarck" riefen. Als wir bei der Elbbrücke landeten, kam der Fürst auf uns junge Mädchen zu und unterhielt sich freundlich mit uns. Es wurde ihm auch das Modell der Schiebbrücke gezeigt und dieselbe geöffnet. Auf der Elbbrücke bestiegen wir wieder die Wagen, welche uns zu dem an der Veddel liegenden Lauenburger „Patriot" brachten, der Bismarck zu Ehren mit der Lauenburger Flagge geschmückt war.

Die Gesellschaft nahm, Fürst und Fürstin in der Mitte, auf dem oberen Deck Platz, wir Jüngeren stellten uns auf die von dort hinabführende Treppe, wo sich Graf Wilhelm Bismarck zu uns setzte und sich während der ganzen Fahrt sehr liebenswürdig und lustig mit uns unterhielt. Wir durchfuhren nun den Segelschiff- und Oberländerhafen, an den Werften vorbei, bis zur St. Pauli-Landungsbrücke, wo wir um 3 Uhr anlangten und der Fürst ausstieg, um einige Besuche zu machen, welche er sich vorgenommen hatte. Seine Söhne sowie Bürgermeister Petersen begleiteten ihn. Seine Besuche galten den Bürgermeistern Mönckeberg und Versmann, Herrn von Ohlendorff, Adolph Woermann, dem Oberpostdirektor Kühl, dem kommandierenden General von Leszczynski in Altona und dem Eisenbahnpräsidenten Krahn dort, dem Landgerichtspräsidenten Witt und Emil Voigt. Da die Wohnung des Herrn von Ohlendorff sich in der Nähe unseres Hauses befindet, so hatten meine Geschwister sich dort aufgestellt, und meine Schwester Elsa überreichte dem Fürsten einen Blumenstrauß aus unserem Garten. Auch hier hatten sich viele Leute eingefunden, und von der wartenden Menge wurde ein naher Blumenladen gänzlich ausgekauft und der Fürst im Wagen förmlich mit Blumen überschüttet.

Nachdem die Herren auf den Wunsch des Fürsten noch ein Stück am Harvestehuderweg entlang gefahren waren, erreichten sie über Altona auf der Elbchaussee Flottbek, wo der Bürgermeister sie noch durch den schönsten Teil des Jenischschen Parkes führte, welcher bis an sein Landhaus reicht.

Wir übrigen waren unterdessen mit dem Schiff bis Schulau hinuntergefahren und zurück bis Flottbek, wo die Fürstin sich sehr entzückt über die schönen Elbufer aussprach. Im Hause des Bürgermeisters fand die Fürstin noch etwas Zeit, sich auszuruhen, da der Fürst bei seinen Besuchen mehrfach angenommen worden war und erst gegen 6½ Uhr, gefolgt von einer ganzen Kinderschar, sämtlichen Bewohnern Flottbeks und einer großen Anzahl Hamburger, die per Bahn hinausgekommen waren, wie der Anführer einer Truppe einrückte. Er erzählte seiner Gemahlin von den Besuchen und dem Eindruck, welchen die Chaussee mit ihren schönen Blicken auf die Elbe auf ihn gemacht hatte, und man ging sofort zu Tisch, so daß der Fürst sich nicht mehr auf der für ihn herausgeschafften Chaiselongue ausruhen konnte. Er führte natürlich die Dame des Hauses, Fräulein Toni Petersen, zu Tisch, der Bürgermeister die Fürstin, so daß sie in der Mitte der mit schönen Orchideen aus Jenisch'schen Treibhäusern geschmückten Tafel sich gegenüber Platz nahmen. Meine Mutter wurde von Geheimrat Lothar Bucher zu Tisch geführt und saß dem Fürsten schräg gegenüber.

Ich hatte meinen Platz bei Dr. Chrysander, welcher noch sehr interessant vom Fürsten erzählte. Dieser war sehr vergnügt und unterhielt sich lebhaft, sprach seine Befriedigung über den Besuch in Hamburg aus, indem er sagte, nun das Eis gebrochen sei, würde er wohl manchmal anstatt im Sachsenwalde, auf dem Jungfernstieg spazieren gehen.

Bürgermeister Petersen hieß den Fürsten mit herzlichen Worten in Hamburg als Ehrenbürger willkommen und sprach den Dank der Nation aus für die Zeit seines segensreichen Wirkens für dieselbe, in welcher er in zehn Jahren das vollbracht hätte, was andere in tausend Jahren sich vergeblich bemüht hätten für Deutschland zu thun.

Der Fürst dankte sehr freundlich auch für die Anerkennung, mit welcher der Bürgermeister seine nun abgeschlossene politische Laufbahn erwähnt hätte, und da er wüßte, welches Vertrauen

die fremden Völker noch immer auf sein Wort setzten, würde er auch dieses noch solange wie möglich zum Heile und für den Frieden Deutschlands verwenden, indem er die deutsche Gesinnung und seine Ansichten den anderen Völkern durch ihre Berichterstatter mitteilte. Er schloß seine Rede mit einem Hoch auf die Hamburger Freunde, die anwesenden und abwesenden. Bürgermeister Mönckeberg antwortete im Namen der Damen und ließ die fürstliche Familie leben, worin wir begeistert einstimmten.

Der Fürst war so liebenswürdig, allen Damen auf ihre Tischkarten seinen Namen zu schreiben, die wir uns natürlich als teures Andenken aufbewahren werden.

Nach dem Essen begaben wir uns in das anstoßende gemütliche, in Empire-Stil eingerichtete Wohnzimmer, wo der Fürst wieder einige scherzende freundliche Worte an uns junge Mädchen richtete.

Der Fürst ließ sich dann auf dem Sofa nieder, und sein Diener zündete ihm die mitgebrachte lange Pfeife an. Wir anderen setzten uns alle um ihn herum, und er sprach von allen möglichen Dingen. Besonders erfreut hatten ihn die schönen alten Bäume im Flottbeker Park, und er wünschte solche im Sachsenwalde zu haben.

Gegen meinem Vater äußerte er sich sehr befriedigt über die Zollanschlußbauten und sagte, am besten habe ihm das Elbbrückenportal gefallen, was meinen Vater natürlich sehr freute.

Die Fürstin saß mit meiner Mutter und verschiedenen Damen an einer anderen Seite des Zimmers. Plötzlich rief sie: „Ottochen, Fräulein Petersen hat eben solch' ein Buch wie ich, da mußt Du Dich auch einschreiben". Nachdem sie beide ihren Namen in das Fremdenbuch eingetragen hatten, ließ sie von Dr. Chrysander ihre beiden „Jungens", wie sie die Söhne nannte, und ihre Schwiegertochter rufen: „Billchen, komm, einschreiben", rief sie ihrem Sohn Wilhelm zu und veranlaßte auch Geheimrat Bucher und Dr. Chrysander, ihre Namen einzuschreiben, so daß sie auf diese liebenswürdige Weise Fräulein Petersen das Bitten abnahm. Mehrere Bekannte waren noch hereingekommen und wurden dem Fürsten vorgestellt. Mit allen sprach er einige freundliche Worte. Da das Zimmer im Parterre lag und die hohen Fenster tief herabreichten und nicht zugehängt waren, so hatte sich draußen

eine dichtgedrängte Menschenmenge versammelt, welche den Fürsten, als er sich gegen 10 Uhr zum Aufbruch erhob, mit begeisterten Hochrufen begrüßte, wofür der Fürst sich lächelnd bedankte. Nachdem sie allen mehrfach die Hände geschüttelt und sich auf das Herzlichste bedankt hatten, bestiegen die hohen Gäste die Wagen, um zum Bahnhof zu fahren.

Als der Fürst aus der Thür trat, stimmte das begeisterte Publikum „Die Wacht am Rhein“ und „Deutschland, Deutschland über alles“ an. Die Hochrufe wollten nicht enden. Der Fürst, sichtlich erfreut über diese Huldigung, bat meinen Vater, mit zur Bahn zu fahren, wo eine so dichtgedrängte Menschenmenge sich versammelt hatte, daß der letztere mühsam einen Weg bahnen, und die Fürstin buchstäblich ins Coupé getragen werden mußte.

Jeder wollte dem Fürsten noch die Hand geben; ein Kohlenarbeiter sagte: „Meine Hand nimmt Durchlaucht wohl nicht, die ist zu schwarz!“ „Her damit“, sagte Bismarck und schüttelte sie ihm freundlich.

Vom Coupéfenster aus hielt Bismarck noch eine Ansprache an die versammelte Menge, worin er nochmals sein Gefallen an Hamburg und Flottbek kundgab und das Versprechen, wiederzukommen, mit einem Hoch auf Hamburg und Flottbek schließend.

Als der Zug sich in Bewegung setzte, tönte es noch: „Auf Wiedersehen, Wiederkommen“, aus der Menge. An den übrigen Bahnhöfen, welche der Zug durchfuhr, wiederholten sich ähnliche Scenen. Es war ein schöner, unvergeßlicher Tag! Daß der Fürst wirklich daran Gefallen gefunden hat, zeigt noch der folgende rührende, herzliche Brief, den Papa einige Tage darauf von ihm erhielt, in welchem er und die Fürstin nochmals ihre Befriedigung und einen überaus freundlichen Dank für Papas Bemühungen und Führung aussprachen, sowie für die Lauenburger Flagge, die Papa ihm zum Andenken am anderen Tag sandte. Es ist eine große Freude, daß alles so gut gelungen ist, und indem ich dies aufschreibe, habe ich den ganzen Tag noch einmal in der Erinnerung durchlebt.

Der oben erwähnte Brief lautet:

Friedrichsruh, den 9. Juni 1890.

Die Lauenburgische Flagge, welche unser Dampfer bei der Hafenfahrt führte, und welche Sie die Güte hatten, mir zu über-

senden, wird mir jederzeit eine Erinnerung an die schönen Stunden sein, die ich am 3. dieses in Hamburg verlebte, und deren völliges Gelingen ich Ihrer sachkundigen Leitung verdanke. Ich freue mich, Ihnen noch einmal meinen und meiner Frau wärmsten Dank für die unermüdliche Fürsorge aussprechen zu können, mit welcher Sie uns durch das neue und alte Hamburg geleitet haben.

v. Bismarck.

---

c) Aufzeichnung des Bruders von Andreas Meyer, Hermann Meyer-Delius.[1]

Es war im Juni 1885, als ich mit Hans und Rudolph Crasemann die Kur in Kissingen gebrauchte. Wir drei waren am 9. Juni, nachmittags, nach der Ludwigshöhe gegangen und hatten uns eben auf der Terrasse den Kaffee bringen lassen, als der Reichskanzler Fürst Bismarck plötzlich im langen, schwarzen Rock, einen breiten, grauen Schlapphut auf dem Kopfe, mit dem Grafen Wilhelm, gefolgt von einem Diener und dem Hunde Tyras, ebenfalls auf der Terrasse erschien. Der Fürst erwiderte unsern ehrfurchtsvollen Gruß freundlich und begann alsdann mit einem langen Feldstecher die Gegend zu betrachten. Wir hatten uns wieder gesetzt, als er plötzlich auf uns zukam, uns anredete, nach den Namen einiger Berge der Umgegend und nach der Höhe des Aussichtsturmes fragte, den schönen Tag lobte und fragte, ob wir zur Kur da seien. Als er aus unserm Dialekt uns als Hamburger zu erkennen glaubte, stellte ich mich ihm als Andreas Meyers Bruder vor. Darauf reichte er mir sogleich die Hand, fragte nach Andreas, der ihm seine Schleuse in Friedrichsruh so vorzüglich hergestellt habe und den er auch sonst sehr schätze, er sei erfreut über das Zusammentreffen und richtete noch einige weitere freundliche Worte an uns. Dann verabschiedete er sich, um seinen Spaziergang fortzusetzen. Noch ganz übernommen von diesem unerwarteten Glücke, den Fürsten gesehen und gesprochen zu haben (wir waren verschiedene Male nach dem Bahnhofe ge-

[1] Direktor der deutschen Handels- und Plantagen-Gesellschaft der Südsee.

gangen, um den Fürsten ankommen zu sehen), hatten wir uns eben wieder gesetzt, als er noch einmal aus dem Gehölz auf die Terrasse trat, direkt auf uns zuschritt und sagte, er hätte Lust verspürt, ein Glas Bier zu trinken, ob er sich wohl zu uns setzen dürfe. Wer konnte glücklicher sein, als wir drei. Auch Graf Wilhelm trat heran, und als wir nach gegenseitiger Vorstellung alle wieder saßen, richtete der Fürst die Frage an mich, warum ich vorher, als er die Terrasse betreten, etwas Kaffee aus meiner Tasse auf die Erde gegossen habe, ob das wohl eine Libation hätte sein sollen, um einen bösen Geist zu beschwören. Ich erklärte das einfach damit, daß zu viel Kaffee in der Tasse gewesen sei, um Milch dazu zu gießen. Wir hatten aber alle drei den Eindruck, daß wir dem Wunsche des Fürsten, diesen Vorfall aufzuklären, die Ehre seiner Gesellschaft verdankten. Er plauderte dann in der liebenswürdigsten Weise wohl eine Viertelstunde lang mit uns, lobte das Bier, das, wo man innerhalb der blau-weißen Grenzpfähle sich befinde, immer gut sei und zwar infolge der Gesetzgebung. Er sprach von der herrlichen Umgegend Kissingens, von Friedrichsruh, von Hamburg und erwiderte auf unsere Frage nach seinem Befinden, daß ihm die Kur immer gut thue, seitdem er keinen Brunnen mehr trinke, sondern nur bade. Das habe dann noch den Vorteil, daß er das schöne Bier trinken dürfe und nicht wie wir, nur auf Kaffee am Nachmittage angewiesen sei. Ich teilte ihm auch mit, daß gerade tags zuvor bei Andreas Meyer getauft worden sei, wozu er Glück wünschte. Der Fürst sah sehr wohl und rüstig aus, nur fiel uns auf, daß er eine Brille trug. Graf Wilhelm, der eine sehr große Cigarre aus einer langen Papierspitze rauchte, nahm wenig an der Unterhaltung teil, die der Fürst beinahe allein führte und der wir andächtig lauschten. Tyras hatte sich unter den Tisch gelegt. Als der Fürst sich verabschiedet hatte, wurden wir von den anderen anwesenden Kurgästen wegen des uns widerfahrenen Glückes begeistert beglückwünscht; besonders eine uns unbekannte Dame that sich darin hervor. Wir waren uns dieses Glückes auch voll bewußt, und noch um so mehr, als der Fürst selten spazieren ging und uns gesagt hatte, daß es seit den vielen Jahren seines Kuraufenthaltes in Kissingen das erste Mal sei, daß er die Ludwigshöhe bestiegen habe.

33.

Freiherren Albertus und Heinrich von Ohlendorff.

Die Beziehungen der Brüder Albertus und Heinrich von Ohlendorff zu dem Fürsten Bismarck reichen bis in die siebziger Jahre zurück und knüpfen an die Erwerbung der bis dahin im Braßschen Verlage erscheinenden „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ an. Am 17. August 1872 wurde der Vertrag gezeichnet, durch den die beiden Brüder Ohlendorff und die Norddeutsche Bank in Hamburg, je zur Hälfte beteiligt, diese Zeitung für eine sehr hohe Summe erwarben, um sie dem Reichskanzler nach Bedarf zur Verfügung zu stellen. Die persönliche Bekanntschaft mit den beiden Herren, die durch diesen ihm erwiesenen Dienst vermittelt wurde, hat der Fürst später hin freundlich gepflegt, und es hat während der Zeit bis 1890 ein dauernder persönlicher und brieflicher Verkehr des Fürsten und seiner Familie mit den beiden Brüdern Ohlendorff bestanden.

Vom 28. Februar 1873 liegt ein vom Reichskanzler selbst gezeichneter Brief vor, in welchem er sich bei beiden Herren für eine Sendung Cigarren bedankte, welche sie dem Reichskanzler durch den Legationsrat Aegidi hatten zugehen lassen. „Wenn auch meine Gesundheit“, bemerkte Fürst Bismarck in seiner Rückäußerung, „mir leider jetzt kaum gestattet, Cigarren selbst zu rauchen, so habe ich doch nach eigenem und fremdem Urteil die ungewöhnliche Qualität der vorliegenden würdigen können und Ihre freundliche Gabe mit Vergnügen und verbindlichstem Danke für die mir erwiesene Aufmerksamkeit entgegengenommen.“

Am 2. Juni 1878 wurden bekanntlich auf den Kaiser auf der Spazierfahrt unter den Linden aus dem Hause Nr. 18, wo sich früher das Landvogtsche Restaurant befand, von Nobiling zwei Schrotschüsse abgefeuert; gegen 30 Schrotkörner drangen in das Gesicht, den Kopf, beide Arme und den Rücken des Kaisers ein.

Fürst Bismarck, welcher sich seit dem 17. April in Friedrichsruh aufhielt, hatte an dem Tage, da das Attentat stattfand, die Herren Albertus und Heinrich von Ohlendorff zu Gast. Zur Aufklärung des Thatbestandes langte fast alle 10 Minuten aus Berlin ein neues Telegramm in Friedrichsruh an. Fürst Bismarck hatte die Güte, Herrn Heinrich von Ohlendorff eines dieser amtlichen Telegramme selbst abzuschreiben, um den beiden Herren zur immerwährenden Erinnerung an die denkwürdigen Stunden, die sie an diesem Tage in seinem Kreise verlebt, ein Autograph[1] von ihm zu geben.

Am folgenden Tage (3. Juni) kehrte der Kanzler nach Berlin zurück.

Die Zahl der Einladungen, welche den beiden Brüdern zu Tisch oder zu Besprechungen, teils in Berlin, teils in Friedrichsruh zuging, ist groß. Die Einladungen gingen, teils telegraphisch, teils schriftlich, meist von der Fürstin Bismarck, vielfach auch von dem Grafen Wilhelm, dem Grafen Rantzau oder dem Geheimen Legationsrat Lothar Bucher aus. In den Händen der beiden Brüder findet sich eine große Zahl von Schreiben, mittels deren sich der Fürst oder die Fürstin für die wundervollen Gaben bedankten, die ihnen die Herren von Ohlendorff zu ihren Geburtstagen zu übersenden pflegten. Es waren meist Blumen-Arrangements von besonderer Pracht.

Der Umstand, daß die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" in der Kampagne, welche der Reichskanzler im Jahre 1879 unternahm, um Hamburg zum Anschluß an den Zollverein zu bewegen, die Politik Bismarcks auf das Kräftigste unterstützte, hat den Mitbesitzern des gouvernementellen Blattes in Hamburg viel Anfechtung zugetragen, um so mehr, als sie sich auch persönlich an die Spitze einer kleinen Zahl von Großkaufleuten an dem Kampf auf seiten des Kanzlers beteiligten. Gab es doch damals in Hamburg viele Persönlichkeiten, in deren Gegenwart der Name Bismarck nicht mehr ausgesprochen werden durfte. Und nun war die, angeblich

[1] Das Original findet sich im Heinrich von Ohlendorff'schen Familien-Archiv; eine Phototypie auf Seite 248, 249.

auf das Verderben Hamburgs gerichtete Politik des Kanzlers gar noch von einem Blatte verfochten worden, das Hamburgern gehörte. Doch ebensowenig wie Bismarck, ließen sich die Gebrüder von Ohlendorff bewegen, ihre Überzeugung von der Notwendigkeit des Hamburger Zollanschlusses zu ändern. In der Zeit, da die Krisis sich ihrem Gipfelpunkt näherte, hatte der Reichskanzler Herrn Albertus von Ohlendorff durch seinen Schwiegersohn bitten lassen, ihn in Berlin zu besuchen, so am 7. Mai um 9 Uhr und am 9. Mai 1880 um 5 Uhr zu Tisch. Bei diesem letzten Anlaß legte der Kanzler dem Gast seinen ganzen Plan mit Hamburg bis in die äußersten Konsequenzen dar. Er erklärte, sein Vorhaben auf völlig legalem Wege mittels des Bundesrats durchsetzen zu wollen. „Der Freihafen soll erhalten bleiben. Wie groß, das ist Sache des Bundesrats. — Auf partikularistische Interessen kann keine Rücksicht genommen werden. — Lassen Sie sich durch Verfolgungen in Hamburg und in der Presse nicht beirren. Der Schutzzoll ist nötig, der Industrie wegen."

Als kurze Zeit später die Norddeutsche Bank, dem Drucke der öffentlichen Meinung in Hamburg folgend, ihren Anteil an der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" aufgeben mußte, entschlossen sich die Gebrüder von Ohlendorff zur Übernahme des Alleineigentums an dem Blatte und dem Verlage. Die Zusicherung Bismarcks, daß der Hamburger Freihafen als solcher erhalten werden sollte, fiel für die Haltung der beiden Brüder entscheidend in die Wagschale.

Die Dankbarkeit, welche der Reichskanzler ihrer Haltung in jener kritischen Zeit zollte, geht, abgesehen von anderen Kundgebungen, deutlich aus einem Brief hervor, den er am 11. Mai 1881 aus Varzin an Herrn Albertus von Ohlendorff richten ließ. Danach schenkte der Fürst demselben zur Feier von dessen silberner Hochzeit sein Bild mit eigenhändiger Unterschrift als bleibendes Zeichen seiner freundschaftlichen Gesinnungen und seiner Dankbarkeit für die patriotische Hingabe, mit welcher er in dem Kampfe für die gute Sache stets zu ihm gestanden habe.

Am 13. Januar 1884 übersandte Graf Wilhelm Bismarck aus Friedrichsruh Herrn Heinrich von Ohlendorff zu seiner silbernen Hochzeit ein Bild des Reichskanzlers mit eigenhändiger Unterschrift und dem Wunsche, „daß Sie auf dem Gebiete der

Hochzeitsfeiern Bimetallist sein und sich mit der silbernen allein nicht begnügen mögen".

Unterm 7. September 1884 bedankte sich Graf Wilhelm Bismarck aus Varzin bei Herrn Heinrich von Ohlendorff für eine wunderbare Traubensendung an die Fürstin. „Den Hauptgenuß hat aber mein Vater aus Ihrer Güte gezogen, da der ungekelterte Wein das einzige Medikament ist, welches Schweninger ihm verschrieben hat und mit dem er sich über die mannigfachen anderweitigen Entsagungen trösten muß. . . . Ich denke nicht, daß mein Vater jetzt schon für den Winter an Berlin gefesselt sein wird."

Gelegentlich des Hamburger Zollanschlusses wurden die Brüder Ohlendorff vom König von Preußen in den erblichen Freiherrnstand erhoben. —

Das Ausscheiden des Fürsten Bismarck aus seinen Ämtern hat das bisherige Verhältnis der beiden Brüder zu dem Fürsten einschneidend geändert.

Unmittelbar nach der Entlassung, am 19. März 1890, hat zwischen dem Fürsten und dem damaligen Chefredakteur der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung", Geh. Kommissionsrat Pindter, eine Unterredung stattgefunden, in der der Fürst dem an jenem Tage geschriebenen Berichte des Herrn Pindter zufolge der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" für ihre bisherigen Dienste dankte und ihr riet, mit der konservativen Partei Fühlung zu gewinnen.

Am 9. April 1890 wurde der Freiherr Albertus von Ohlendorff nach Friedrichsruh geladen; er fuhr während 1½ Stunden mit dem Fürsten Bismarck allein im Walde umher und nahm sodann mit der Familie des Fürsten das Mittagessen ein. Über den Inhalt der damaligen Unterredung hat Freiherr von Ohlendorff Aufzeichnungen nicht hinterlassen. Nur das steht fest, daß Fürst Bismarck unter Wiederholung des Herrn Pindter erteilten Rates zu erkennen gegeben hat, er persönlich wolle die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" nicht in Anspruch nehmen.

In der erwähnten Unterredung besprach Fürst Bismarck mit Freiherrn von Ohlendorff auch die Frage, welche Zeitung geeignet sei, von nun an das Organ des Fürsten zu werden. Freiherr Albertus von Ohlendorff schlug die „Hamburger Nachrichten" vor und erhielt vom Fürsten den Auftrag, mit deren Eigentümer, Herrn

Dr. Emil Hartmeyer, zu verhandeln. In Befolgung dieses Auftrages suchte er Herrn Dr. Hartmeyer sofort auf, und wenige Tage später fand bereits der Besuch dieses Herrn beim Fürsten statt, durch den die engen Beziehungen der genannten Hamburger Zeitung zum Fürsten hergestellt wurden, die persönliche Verbindung mit der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" aber ihr Ende fand.

Als Fürst Bismarck im Frühsommer 1890 anfing, seine Hamburger Nachbarn zu besuchen, galt einer seiner ersten Wege Freiherrn Albertus von Ohlendorff, dessen Haus er am 3. Juni 1890 betrat.

Die persönlichen Angriffe gegen den Fürsten Bismarck, denen die Spalten der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" im Juli 1892 dienten und denen die Brüder von Ohlendorff natürlich völlig fern standen, haben sie schmerzlichst berührt. Herr Pindter hat die Leitung der Zeitung nach Ablauf seines Vertrages am 30. September 1894 verlassen. Seine persönlichen Beziehungen mit den Freiherren von Ohlendorff hat Fürst Bismarck aber dauernd abgebrochen, was nicht hinderte, daß die ersteren eine unbegrenzte Verehrung und Dankbarkeit für den Begründer des Deutschen Reiches bewahrt haben.

34.

Der preußische Gesandte von Kusserow.

Zu den ältesten Freunden Bismarcks in Hamburg zählte der am 15. Oktober 1900 auf Schloß Bassenheim bei Coblenz verstorbene, ehemalige preußische Gesandte bei den mecklenburgischen Höfen und den Hansestädten, Herr von Kusserow.[1] Die Bekanntschaft reicht bis in die Jahre zurück, als Bismarck eben preußischer Minister-Präsident und Minister der auswärtigen Angelegenheiten und von Kusserow Legationssekretär in Turin geworden war.

Es giebt entschieden in den langen Jahren, die Bismarck den auswärtigen Geschäften Preußens und des Reiches vorstand, keinen zweiten Legationssekretär, der sich rühmen konnte, von Bismarck mit einem, vier Seiten langen, eigenhändigen Brief bedacht worden zu sein. Die Veranlassung war folgende. Herr von Kusserow hatte als Legationssekretär in Turin an seinen Chef, Herrn v. Bismarck, einen ausführlich motivierten und formulierten Vorschlag eingereicht, wie er sich die künftige Bundescentralgewalt nebst Parlament dachte. Dieser Plan erscheint um so bedeutsamer, als man heute sieht, daß Bismarck denselben bei der späteren Ausarbeitung der Verfassung des Norddeutschen Bundes benutzt hat. Der Brief, welchen Herr v. Bismarck an den weitsichtigen Legationssekretär gerichtet hat, lautet im Auszug:

„Baden, den 29. August 1863.

Euer Hochwohlgeboren Schreiben vom 25. dieses Monats und das Mémoire über die deutsche Reform sind mir heute zugegangen. Ich habe letzteres mit lebhaftem Interesse gelesen und beeile mich, Ihnen meinen Dank für die Mitteilung und meine Anerkennung derselben als einer Arbeit auszusprechen, welche mir

---

[1] Eine ausführliche, allerdings leider nur bis zum Jahre 1874 reichende biographische Skizze des Gesandten von Kusserow findet sich im V. Bande meines Bismarck-Portefeuilles.

den Beweis Ihrer Befähigung für das erwählte Fach und des Ernstes liefert, mit welchem Sie sich Ihrem Berufe widmen."

Nachdem er sodann einige Wendungen in dem Schreiben Kusserows moniert hatte, schloß der Minister mit folgenden Worten:

„Es ist dies der längste eigenhändige Brief (es waren vier enggeschriebene große Quartseiten), den ich seit Monaten geschrieben habe, und erwähne ich dies, um die Bemerkung zu unterstützen, daß Vorstehendes nicht der Ausfluß einer schulmeisterlichen Laune ist, sonst würde ich kanzleimäßig geantwortet haben, sondern daß mir Ihre Arbeit warme Teilnahme für Ihre zukünftige Laufbahn eingeflößt hat, und ich es deshalb aufrichtig beklagen würde, wenn Sie durch Reibung mit dem Formengeiste der Bureaukratie entmutigt würden, wie so mancher gescheite Kopf vor Ihnen, dessen Augenmaß für die glatten aber mächtigen Verhältnisse des alltäglichen Lebens nicht Schritt hielt mit der Entwicklung seines Geistes. Ich hoffe, wenn ich im Amt bleibe, Ihnen thatsächlich zu beweisen, daß meine gute Meinung von Ihrer Befähigung nicht bloß eine staatsbürgerliche, sondern auch eine ministerielle ist.

Mit aufrichtiger Hochachtung

Euer Hochwohlgeboren

ergebenster

v. Bismarck."

Die vom Januar bis Oktober 1864 währende Einberufung Kusserows in die politische Abteilung des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten in Berlin brachte denselben in noch nähere Beziehungen zu Bismarck. Vom Oktober 1864 bis 1865 war Kusserow in der preußischen Botschaft in Paris, vom November 1865 bis August 1868 bei der Gesandtschaft in Washington, vom Herbst 1868 bis Juli 1870 im Bundeskanzleramt und vom Juli 1870 bis zum Frühjahr 1871 bei der Botschaft in London thätig, worauf vom Frühjahr 1871 bis 1874 sein Eintritt in die parlamentarische Karriere erfolgte. Seit 1874 vortragender Rat im Auswärtigen Amt bearbeitete er und vertrat er auch im Reichstag als Bundeskommissar vorzugsweise die Angelegenheiten der deutschen überseeischen Interessen. Nach Ablehnung der von ihm verteidigten Samoa-Vorlage bereitete Kusserow in seinem Dezer-

nat den allmählichen Übergang zur Kolonialpolitik vor, und ermöglichte hierdurch die 1884 und 1885 in schnellen Zügen erfolgte Einrichtung der deutschen Schutzherrschaft in Togo, Kamerun, Lüderitzland, Ostafrika, auf Neu-Guinea (Kaiser Wilhelmsland), in Neu-Britannien (Bismarck-Archipel) und auf den Marshallinseln. Kusserow arbeitete die Vorlage für die Kongo-Konferenz aus und unterzeichnete die Berliner Generalakte vom 25. Februar 1885. Man kann sich denken, in welch' fortwährenden Kontakt ihn diese wichtigen politischen Verhandlungen zu dem Leiter der deutschen Politik brachten.

Aus dieser älteren Zeit lasse ich nachstehend einen Brief folgen, den die Fürstin Bismarck an Herrn von Kusserow richtete:

Varzin, 16. 8. 74.

Hier sind wir nun in dem reizend grünen, geliebten Varzin, und die köstliche, friedliche Stille in der herrlich frischen Waldesluft wirkt wunderbar wohlthuend auf uns alle! Ich bin in einer Wonne und nur von dem innigsten Wunsch durchglüht, immer und ewig hier festkleben zu bleiben, weil mir jetzt jeder und jeder Platz in ganzer Welt scheußlich ist, allein ausgenommen Varzin, wo ich nie wieder fortmöchte. Er ist glückselig. — Hat gut geschlafen, gestern um 1/210 Uhr zu Bett gegangen, um 8 Uhr aufgestanden, gleich hinaus und mit Frühstücks- und Mittags-Ausnahme immer draußen geblieben, gehend und reitend bis jetzt, wo er noch bißchen Zeitungen durchblättern und dann zu Bett gehen will. Ich denke, diese Nachrichten werden Sie freuen, lieber Herr Geheimrat, darum schreibe ich's Ihnen gleich, und unmittelbar darauf bitte ich Sie, den Amerikaner gewiß her zu citieren, weil Bismarck sich sehr freuen würde, ihn kennen zu lernen.

Leben Sie wohl, lieber Herr Geheimrat! Mit besten Grüßen von uns allen

Ihre

ergebene

J. v. Bismarck.

Nach der Ernennung Kusserows zum preußischen Gesandten in Hamburg (1885) stand derselbe mit dem Fürsten Bismarck nach wie vor auch gesellschaftlich in den besten Beziehungen, und daran änderte sich auch dann nichts, als der letztere im März 1890 von seinen Ämtern zurückgetreten war und sich dauernd in Friedrichs-

ruh niedergelassen hatte. Kusserow fand sich in einer Zeit, da nur wenige aktive Reichs- und Staatsbeamte den Mut hatten, mit dem in Ungnade gefallenen großen Kanzler zu verkehren, wiederholt in Friedrichsruh ein. Am 12. Juli 1890 folgte er mit seiner Gemahlin einer Diner-Einladung nach Friedrichsruh, bei welcher Gelegenheit der Fürst Frau von Kusserow eine Photographie mit eigenhändiger Unterschrift verehrte.

Als Herr von Kusserow, nachdem er den Hamburger Gesandten-Posten verlassen und sich in den Ruhestand begeben hatte (1890), Hamburg verließ und sich teils in Berlin, teils auf dem Schlosse Bassenheim niederließ, endigten zwar seine persönlichen Berührungspunkte mit dem Altreichskanzler; er hat aber bis an sein Ende nicht aufgehört, sein glühendster Verehrer und Bewunderer zu sein.

35.

Der Reichstagswahl-Verein von 1884.[1]

Nachdem im März 1890 Fürst Bismarck aus seinem Amte geschieden war, trat auf Veranlassung des Reichstagswahl-Vereins von 1884 eine große Anzahl der angesehensten Hamburger Bürger zusammen, um dem Fürsten durch eine ihm an seinem Geburtstage, den 1. April, dargebrachte Ovation ihre Anhänglichkeit und Treue zu beweisen. Am 28. März erschien in den Hamburger Zeitungen folgender Aufruf:

„Unser großer Kanzler ist aus seinem Amte geschieden.

Hoch über alle Tagesfragen der Nation ringt sich an dem Gedanken an das kaiserliche Dankschreiben aus Millionen treuer deutscher Herzen der Wunsch: Könntest auch Du dem großen Kanzler Deinen Dank sagen, Deine Hingebung bezeugen, Dein Gelübde darbringen, sein Werk, unser stolzes Deutsches Reich hochzuhalten in seinem schöpferischen Geist.

Wohlan! Mitbürger, folgt diesem Eurem Wunsche, laßt uns am Vorabend des Geburtstages, welchen Fürst Bismarck am 1. April in Friedrichsruh begehen wird, in vieltausendköpfigem Zuge unsere Fackeln dorthin tragen zu feierlicher Huldigung."

Die Ausführung dieser Ovation, die in den weitesten und angesehensten Kreisen Hamburgs enthusiastische Aufnahme fand, wurde von dem Reichstagswahl-Verein von 1884 in die Hand genommen und hatte den Erfolg, daß innerhalb dreier Tage mehr als dreitausend Karten im Bureau des Vereins abgefordert wurden.

Der Vorstand des Reichstagswahl-Vereins unternahm diese Manifestation in dem Sinne, daß die Friedrichsruh nächst ge-

---

[1] Einen Teil der auf die alljährlichen Ovationen des oben erwähnten Vereins bezüglichen Notizen verdanke ich der Gefälligkeit seines Sekretärs, Herrn F. Lisser. Daneben wurde auch das Penzlersche Werk zu Rate gezogen.

legene große deutsche Stadt die nationale Pflicht habe, den Fürsten zu seinem Geburtstage zu ehren.

Der jährlich wiederholte „Fackelzug der Hamburger" setzte sich aus den angesehensten Bürgern Hamburgs zusammen. Der Altreichskanzler empfand über diese Huldigung eine große Genugthuung, der er wiederholt Ausdruck verliehen hat. Bei der ersten Veranstaltung war Bismarck nicht ohne Sorge für seinen Wald, durch den sich, hinter dem Schlosse, der Zug in einer langen Feuerlinie entlang zog. Die Begeisterung der Fackelträger war am ersten Tage so groß, daß der von Herrn Dr. Semler kommandierte Zug wiederholt ins Stocken zu geraten drohte.

An jenem Abend trat Bismarck, von den Seinigen begleitet, an das Komitee heran, um seinem Danke Ausdruck zu geben. Nachdem die ersten lautschallenden Willkommengrüße verklungen waren und Stille hergestellt war, erklärte er tiefbewegt, welche Freude es ihm verursache, daß er, nachdem er 28 Jahre Minister gewesen und sich, wie jeder in solcher Stellung, manche Feinde geschaffen habe, vor zwei Tagen bei seinem Fortgang aus Berlin in überwältigender Weise erfahren, daß er sogar in dem unzufriedenen Berlin eine große Anzahl von Freunden habe. Nun empfange er noch den Beweis, daß auch in Hamburg die Zahl seiner Freunde nicht gering sei. Er statte den Erschienenen seinen aufrichtigen Dank ab für die ihm heute erwiesenen Ehren. Es sei ein beruhigendes Gefühl für ihn, der in der Nähe der alten Hansestadt sein Quartier aufgeschlagen habe, um hier in Ruhe seine Tage zu beschließen, so treue und liebe Nachbarn zu haben. Nun wollten sie auch eine gute Nachbarschaft halten.

Nach der Begrüßungsrede des Dr. Nolte sagte der Fürst:

Er sei nun schon so lange Jahre Ehrenbürger Hamburgs und noch immer sei es ihm nicht vergönnt gewesen, der lieben Stadt seinen Besuch zu machen, um persönlich für die ihm von ihr erwiesene Ehre seinen Dank abzustatten. Er behalte es sich aber jetzt vor, wo er Muße habe, alsbald das Versäumte nachzuholen.

Dann wandte sich der Fürst Herrn Adolph Woermann zu mit den Worten:

„Wir haben schon tapfer manches Jahr zusammen gearbeitet. Ich trete jetzt von der Bühne ab und sehe mir die Sache von der

Loge aus an. Sie aber sind noch jung; Sie kommen so billig nicht davon!"

Nach drei Viertelstunden war der mächtige Zug vorüber. Die ganze Zeit hatte der Fürst tapfer ausgehalten. Nun bat er aber, man möge ihn beurlauben. Er sei ein alter Mann und habe schon lange nicht mehr so lange gestanden, wie er es heute mit Vergnügen gethan. Er wolle jetzt zur Ruhe gehen und hoffe, nach der Freude diese Nacht sehr gut zu schlafen. Er nehme jetzt Abschied von den Herren, aber er hoffe, daß es nicht ein Abschied für immer sei. Für heute schließe er mit dem plattdeutschen Wort, das gewiß wahr sei: „So veel Hurra het Friedrichsruh sin Dag nich hört". —

Am 1. April 1891 begaben sich um 7 Uhr die Vorstandsmitglieder des Reichstagswahl-Vereins, die Herren Isaakson, Konsul Schabert und Mirow, zum Fürsten, der sich eben von der Mittagstafel erhob, um ihn zu bitten, den sich entwickelnden Fackelzug in Augenschein zu nehmen. Der Fürst drückte seine Freude über die ihm zugedachte Ehrung aus, worauf Herr Isaakson erwiderte: „Durchlaucht, für Ihre Verdienste um unser Vaterland ist keine Ehrung zu groß". Dann trat der Fürst in der Uniform der Magdeburgischen Kürassiere mit weißer Mütze ins Freie. Geleitet von obengenannten Herren, ging der Fürst mit seiner ganzen Familie zum Thorweg, wo die übrigen Vorstandsmitglieder des Reichstagswahl-Vereins Aufstellung genommen hatten. Nachdem Adolph Woermann die Herren dem Fürsten vorgestellt und eine Ansprache gehalten hatte, bemerkte der Fürst, daß er sich durch die Ovation, die ihm von den Einwohnern der großen Nachbarstadt Hamburg gebracht werde, sehr geehrt fühle; ihm sei zu Mute, wie einem Schüler, der ein gutes Zeugnis heimgebracht habe. Die Herren würden ihm auch wohl das Zeugnis geben, daß er die Geschäfte des Deutschen Reiches gut besorgt habe. Wenn man so lange Jahre Minister gewesen sei, so bekomme man viele Feinde; es freue ihn nun um so mehr, zu sehen, daß er in allen Teilen Deutschlands noch eine große Menge Freunde habe. Die Beweise der Liebe, die er heute erhalten habe, sehe er als eine Quittung an für das, was er während seiner Ministerlaufbahn für das Vaterland gethan habe. Die Anerkennung der

Hamburger Herren mache ihm hohe Freude; er bitte, ihm diese Anerkennung für die paar Jahre, die er noch zu leben habe, zu bewahren. Sie bilde ein Vermächtnis für seine Kinder und Erben. Der heutige Tag bringe ihm den Beweis, daß auch die gute Stadt Hamburg, die größte Handelsstadt Deutschlands und, man dürfe es wohl sagen, die bedeutendste des ganzen Kontinents, sehr viele Leute beherberge, die ihm wohlgesinnt seien. Er sei darauf angewiesen, mit Hamburg zu verkehren, und die Herren wüßten, daß er dort gerne verkehre.

Am 7. Mai 1891 schrieb der Altreichskanzler aus Friedrichsruh an den Reichstagswahl-Verein von 1884 die nachfolgenden Zeilen:

Das freundliche Telegramm, mit welchem der Reichstagswahl-Verein mich zu meiner Wahl vom 30. April begrüßte, hat mich aufrichtig erfreut, und bitte ich Sie, für diesen erneuten Ausdruck Ihres Wohlwollens meinen verbindlichsten Dank entgegennehmen und den Herren des Vereins aussprechen zu wollen.

v. Bismarck.

Am 1. April 1892 begab sich abends wieder eine Deputation des Komitees für den Fackelzug in das Schloß zum Fürsten, um ihn zu bitten, den Fackelzug entgegennehmen zu wollen. Nach kurzer Zeit kehrten die Herren mit dem Fürsten zurück, der zu seiner Kürassieruniform diesmal den Stahlhelm und Mantel angelegt hatte. Als sich der seit dem vorigen Jahre hergestellte innere Thorweg öffnete, wurde der Fürst von zahlreichen Damen umringt, die ihm ihre Glückwünsche und duftenden Blumenspenden darbrachten. Dann öffnete sich auch das äußere Gitterthor und der Fürst trat hinaus zu der harrenden Menge, die ihn mit brausenden Hochrufen empfing.

Auf die Ansprache dankte der Altreichskanzler für die anerkennenden Worte, die er aus dem Munde des Herrn Ruperti aus Hamburg gehört hatte, und fuhr sodann fort: „Wenn ich einen Rückblick werfe auf die Kundgebungen, die mir heute von einem großen Teile der Bevölkerung zu teil geworden sind, so schließe ich daraus, daß des deutschen Volkes Beifall eine Quittung sein soll für die meine ganze Lebenszeit Ihrer Geschichte geleisteten

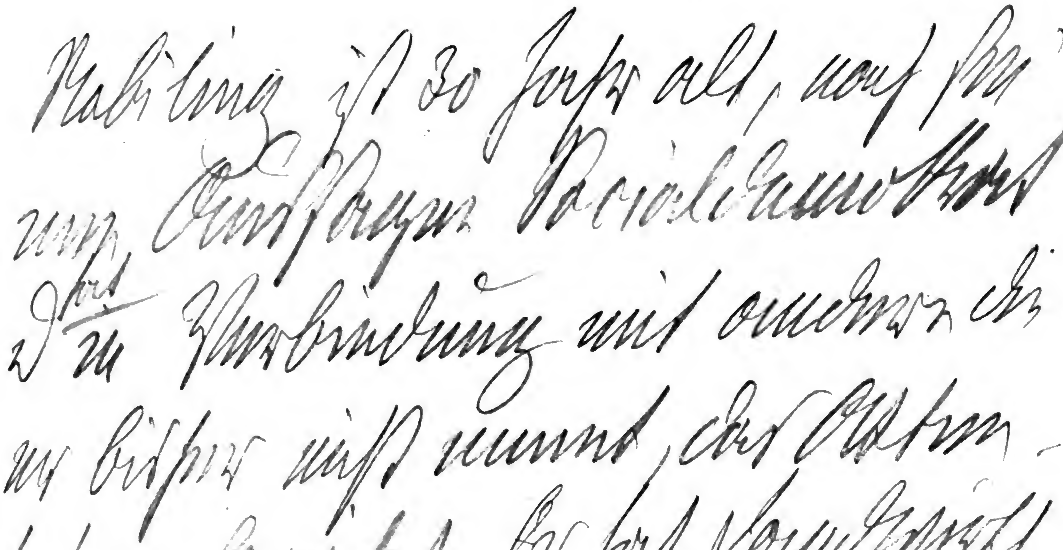
Dienste. Ich schöpfe daraus die Überzeugung, weil es einer so großen Zahl der Bevölkerung wohlgefällig ist, daß Sie alles daransetzen werden, um das Geschehene gegen alle Feinde zu erhalten. Ich frage Sie, meine Landsleute, ob der Anteil, den ich immer an Ihrem Geschick genommen habe, Sie befriedigt? — (Hier allgemeine Zustimmung mit lautem Ja, Jawohl!) Befriedigt er Sie, so habe ich die Zuversicht, daß Sie es festhalten werden. Thun wir das, so können die Feinde von allen Seiten kommen, vom Osten und Westen zugleich, sie können nicht gegen uns aufkommen. Wir hauen sie alle in die Pfanne! Herausfordern und angreifen werden wir sie nicht; kommen sie aber, so sollen sie mal sehen!"

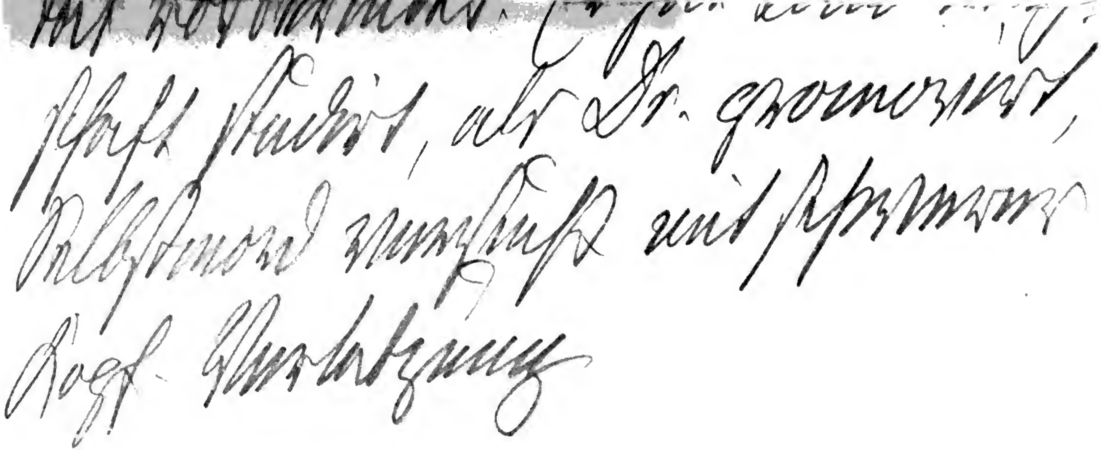
Es war wieder der erste April gekommen im Jahre 1893, als der Vorstand des Reichstagswahl-Vereins von 1884 vollzählig nach Friedrichsruh hinauszog, um seine Glückwünsche zum Geburtstage des Fürsten darzubringen. In diesem Jahre wurde dem derzeitigen Präsidenten der Handelskammer, Herrn Rudolph Crasemann, die Ehre zu teil, den Fürsten anreden zu dürfen. — Es geschah diesmal des Osterfestes wegen nicht in der gewohnten Weise, in Verbindung mit einem Fackelzug, sondern dieser sollte ausnahmsweise am 11. April zum Geburtstag der Fürstin folgen. In gehobener Stimmung zog die kleine Schar Bismarck-Verehrer hinaus, in Gesprächen sich der wiederholten Geburtstagsfeier erinnernd. Auch dieses Mal, wie so oft, war der Geburtstagsbesuch ein freudig erregender Festakt.

In Friedrichsruh angekommen, wurden die Besucher vom Oberförster Lange empfangen und nach dem Schloß geleitet, wo die verschiedenen Familienmitglieder sie begrüßten und ersuchten, den Fürsten in einem Zimmer zu erwarten, welches mit zahlreichen Geschenken und Blumen angefüllt war.

So wurde der Fürst mit Spannung erwartet! Nach kurzer Zeit öffneten sich die Flügelthüren, und vor den Hamburger Gratulanten stand der Fürst, mit seinen gewaltigen Augen die Besucher musternd, hinter ihm seine Gemahlin, die Tochter, Söhne und sonstige Familienmitglieder. Herr Crasemann, umgeben von seinen Freunden, sprach in tiefer Bewegung auf das herzlichste die Glück- und Segenswünsche aus, welche von seinen Nachbarn empfunden würden und knüpfte daran die Hoffnung,

Berlin, 2. Juni 1878, 7½ Uhr abends.





Vorstehendes ist die eigenhändige Schrift Sr. Durchlaucht des Fürsten Bismarck, und zwar die Abschrift einer Depesche, welche während meiner und meines Bruders Albertus Anwesenheit zum Diner beim Fürsten, am 2. Juni 1878, über das zweite Attentat auf das Leben Sr. Majestät des Kaisers und Königs Wilhelm einlief.

Hamburg, den 3. Juni 1878.

Heinrich J. B. von Ohlendorff.

Für die Richtigkeit: Albertus von Ohlendorff.

daß des Fürsten Gesundheit sich bessere und gestatten möge, ausnahmsweise den Fackelzug am 11. April entgegen zu nehmen. Nach den gesprochenen Worten, denen die Anwesenden begeistert zujubelten, näherte sich der Fürst dem Sprecher, küßte ihn auf die Stirn und sagte, daß er für die warme, herzliche Begrüßung dankbar sei, erkundigte sich darauf zunächst, ob nur Hamburger ihm die Ovation gebracht und als dieses bejaht war, meinte er, daß er sich freue, mit seinen nächsten Nachbarn gute Freundschaft zu halten und wünsche, daß es so bleiben möge. Man habe sich gegenseitig kennen und schätzen gelernt, ebenso wie auch jetzt Hamburg und Preußen wüßten, wie sie mit einander arbeiten und leben könnten. Deshalb danke er für den schönen, nachbarlichen Glückwunsch, und was den Fackelzug betreffe, so sei er ihm am 11. April nicht weniger lieb als am 1. April; denn der 11. April sei ja der Geburtstag seiner Frau, ohne die er den heutigen Tag auch nicht so feiern würde. Darauf lud der Fürst die Herren zum Frühstück ein und forderte Herrn Crasemann auf, sich an seiner Seite niederzulassen.

Während des Frühstücks erschienen, wie dies auf dem Lande ja üblich, gar viele Gratulanten, u. a. auch Hans v. Bülow, und gar originell war es anzusehen, wie der Riese Bismarck sich von der Tafel erhob und sich zu dem an Gestalt so kleinen Hans v. Bülow herüberbeugte, um ihn zu umarmen.

Das Frühstück war noch nicht ganz beendet, als im Park Musik erschallte. Die Holsteiner waren in großem Zuge vor dem Altan aufmarschiert, um dem Fürsten ihre Huldigung darzubringen.

Mit seinen Gästen begab sich der Fürst auf den Altan, um auf eine Anrede, in seiner überaus trefflichen, von Geist und Humor gewürzten Rede zu antworten.

Die Hamburger Herren verlebten sodann noch eine anregende, interessante Stunde, deren Inhalt am Abend bei einem Kommers zu Ehren des Fürsten Anlaß gab, bei lebhafter Unterhaltung Erinnerungen zu feiern.

Der Fackelzug fand, wie bereits erwähnt, in diesem Jahre erst am 11. April statt und war, wie in den Jahren 1891 und 1892, so auch in diesem Jahre, das Kommando über den Zug vom Reichstagswahl-Verein dem Herrn J. C. Aug. Jauch übertragen.

Auf die Ansprache des Herrn Arthur Lutteroth antwortete Fürst Bismarck: „Ein Gefühl der Verlassenheit habe ich nicht, am allerwenigsten, wenn Sie in meiner Nähe sind am heutigen Tage.

Wenn man ein Jahr zurückblickt, so muß man sagen, daß es ein hartes Jahr war, welches über Sie, über uns ergangen ist. Schwer haben Sie durch die Cholerasenche in Hamburg, der Stadt, wo wir leben, an der wir hängen, zu leiden gehabt. Aber es war nicht die erste Kalamität derart. Denken Sie an das Jahr 1842, wo der große Brand über Hamburg hereinbrach. Ich war damals dort und habe die Trümmer rauchen sehen. Denken Sie ein weiteres Menschenalter zurück, an die Zeit der Fremdherrschaft. Aber alles wurde überwunden, und sie sollen fortan vergessen sein die schweren Leiden, die Hamburg im letzten Jahrhundert dreimal gehabt hat.

Die schwere Heimsuchung des letzten Jahres ist in Hamburg noch nicht in Vergessenheit geraten. Die Hamburger Bürgerschaft ist keinen Augenblick zurückgeschreckt vor der Plötzlichkeit, mit welcher die Cholera hereinbrach. Wenn aber Hamburg diese schweren Verhältnisse mit Leichtigkeit zu überwinden wußte, so ersehe ich daraus, daß in der Hamburger Bürgerschaft eine Triebkraft stecken muß, die nicht überall zu finden ist. Die Stadt liegt in einer günstigen Lage für den Verkehr, aber es giebt doch noch günstiger gelegene Städte, wie Altona, Glückstadt, Harburg. Warum schritt Hamburg vor, während die anderen Städte zurückblieben? Es muß in der ersten Ansiedelung dieses hanseatischen Gemeinwesens eine besonders lebhafte Triebkraft geherrscht haben, welche Hamburg zu allen Zeiten hochgehalten hat.

Vor Hamburg hatte ich stets eine besondere Achtung, und deshalb bin ich namentlich erfreut darüber, daß es mir gelungen ist, in dieser tapferen, leistungsfähigen, in ihren Erfolgen glücklichen Bürgerschaft mir Wohlwollen zu erringen. Es ist für mich nicht leicht gewesen, mir dieses Wohlwollen zu erwerben. Ich war verantwortlicher Minister, und es ist das ein übles Gewerbe, wo man mehr Feindschaft wie Freundschaft findet. Daß mir aber dennoch ein so erheblicher Anteil von Wohlwollen ward, erfreut mich von Herzen und ist mir gewissermaßen eine Quittung über meine Thätigkeit während der dreißig Jahre meiner Laufbahn als Minister, und daß Sie mir heute Ihr Wohlwollen in solcher Weise kund geben, gereicht mir zur besonderen Freude.“

Am 31. März 1894 antwortete Fürst Bismarck, als ihm die Hamburger Bürgerschaft den altgewohnten Fackelzug darbrachte, auf die Ansprache des Herrn Adolph Woermann: „Ich fühle mich hochgeehrt durch die Begrüßung, die Sie mir heute, wie in früheren Jahren, von Hamburg aus darbringen; aber nicht nur geehrt fühle ich mich, sondern ebenso herzlich freue ich mich über diese nicht bloß nationale, sondern auch nachbarliche Begrüßung. Ich habe den Eindruck, daß, seit ich nicht mehr im Amte bin, das Wohlwollen, dessen Kundgebung mich heute so sehr erfreut, eher im Wachsen als im Abnehmen begriffen ist. Es macht mir natürlich die herzlichste Freude und wirkt erhebend auf mich, wenn ich mir sage, daß die amtliche Stellung in Bezug auf das Wohlwollen, welches für mich gehegt wird, ganz ohne Einfluß blieb, sondern daß es eine rein persönliche Kundgebung der landsmannschaftlichen Liebe ist, die ich durch Vermittlung Ihrer Organe entgegennehme.

Es ist in unserer politischen Welt nicht oft vorgekommen, daß man von einem Minister, der vier Jahre von der amtlichen Bildfläche verschwunden war, und der nur noch Privatmann ist, überhaupt noch den Geburtstag gewußt hat, noch viel weniger, daß man ihm Kundgebungen des Wohlwollens darbringt. Daß mir diese Auszeichnung im Leben widerfährt, ist zum Teil eine Folge der historischen Entwicklungen, bei denen ich mitgewirkt habe, nicht sie zu schaffen, sondern zu leiten. Die Masse zur deutschen Einigkeit war flüssig und gußbereit. Ich habe gethan, was ich konnte, ohne Menschenfurcht und ohne Selbstsucht, daß der Guß rasch, sicher und glücklich vollzogen wurde. Die Erinnerung hieran allein reicht jedoch nicht hin, um mir das Wohlwollen meiner Landsleute so zu sichern, daß ich Sie hier an meinem Geburtstage begrüßen kann. Es gehört dazu noch ein Element, das besonders bei uns Deutschen speziell ausgeprägt ist, es ist das Gefühl der Gegenseitigkeit. Ein altes Wort schon sagt, es gäbe keine lange Liebe ohne Gegenseitigkeit, und wenn ich nicht meinerseits beseelt, getragen und geführt worden wäre durch die Liebe zum Vaterland und zu meinen Landsleuten, so glaube ich nicht, daß mir die Genugthuung widerfahren würde, so viele Gegenliebe zu finden, welche meine amtliche Thätigkeit überdauert. Ich erwidere diese Liebe als Nachbar und Ehrenbürger von Hamburg. Ich habe im vorigen Jahre die Cholerazeit mit Ihnen

empfunden und auch das frühere Leid vor mehr als fünfzig Jahren, sowie die Leiden aller Deutschen als eigenes stets empfunden. Meine Mitbürger haben erkannt, ich lebe und empfinde mit ihnen. Es gereicht mir zur besonderen Freude, daß man in Hamburg meiner in dieser Weise gedacht hat.

Lassen Sie mich schließen mit dem herzlichen Wunsche für das Florieren und Gedeihen unserer größten deutschen Handelsstadt, welche mit den Interessen der ganzen deutschen Nation auf das innigste verknüpft ist. Blüht diese, so blüht ganz Deutschland, geht sie unter, so geht ganz Deutschland unter. Ich bitte daher, mit mir einzustimmen in den Ruf: Hamburg lebe hoch, hoch, hoch!"

Der erste April 1895 rückte heran, es war der achtzigste Geburtstag des Fürsten; von weit und breit meldeten sich Deputationen, immer größer wurden die Ansprüche, welche man an die Körperkräfte des Fürsten stellte, um alle Huldigungen entgegenzunehmen. Auch der Vorstand des Reichstagswahl-Vereins ließ, wie alljährlich, durch seinen Vorsitzenden in Friedrichsruh den Wunsch zur Entgegennahme des Fackelzuges aussprechen. Die Furcht einer Ablehnung beherrschte die patriotischen Hamburger.

Aber Fürst Bismarck wußte seinen Getreuen vom Reichstagswahl-Verein ihre Treue zu lohnen, er ließ durch seinen Schwiegersohn Graf Rantzau dem Vorsitzenden des Vereins erklären, daß er den Fackelzug auch dieses Mal gerne begrüßen wolle; wenn er auch andere Ovationen nicht annehmen könne, so käme der Hamburger Fackelzug in erster Reihe daran, denn der sei für ihn gewissermaßen *eine historische Thatsache*.

Bei der Feier des 80. Geburstags Bismarcks bereitete ihm daher der Hamburger Reichstagswahl-Verein am 1. April 1895 die alljährlich dargebrachte Huldigung, an der sich ca. 5000 Personen, und zwar Herren und Damen der ersten Gesellschaft, beteiligten. Das Kommando des Fackelzuges stand unter der Oberleitung des Herrn Dr. Semler und des Herrn W. F. Duncker. Ersterer hatte vor fünf Jahren auch den ersten Fackelzug geführt, während Herr Duncker in den Jahren 1896 und 1897 mit dem alleinigen Kommando der Fackelzüge betraut war.

Da zu befürchten war, daß Bismarck seiner Gewohnheit gemäß in dem Bestreben, dicht an die ihn interessierenden Menschen heranzukommen, den geordneten Vorbeimarsch des Zuges erschweren würde, bat Dr. Semler den Grafen Herbert, seinen Vater gütigst zu veranlassen, den Zug von der hinter dem Schlosse gelegenen Terrasse aus anzusehen. Graf Herbert meinte, er werde sich wohl hüten, dies seinem Vater zu sagen, Dr. Semler möchte das doch selbst durchzusetzen versuchen. Anspielend an die Mensurzeit des Fürsten, bemerkte Semler hierauf demselben, er möge doch „nicht wieder aufrücken", worauf der Altreichskanzler entgegnete, das könne er nicht versprechen, indessen möge ihn Semler nur zur rechten Zeit festhalten.

Dr. Semler begrüßte den Fürsten mit folgenden Worten: „Wir Hamburger danken dafür, daß Ew. D. auch in diesem Jahre unsern Fackelzug haben entgegennehmen wollen, in diesem Jahre, wo ganz Deutschland glückwünschend Sie umdrängt. Wir danken und sind stolz darauf, daß Sie uns wieder, wie seit Jahren, diesen Abend gegeben haben in dem Bewußtsein, daß wir seit dem ersten Tage, wo Sie hier geweilt haben, und wo es noch einsamer war in Friedrichsruh (der Fürst nickte bei dieser Stelle zum Zeichen seiner Zustimmung), es als eine heilige Pflicht erkannt haben, Euer Durchlaucht zu beweisen, daß es eine nationale Dankbarkeit giebt, und daß die nächste große deutsche Stadt sich dessen bewußt ist. Aber eben weil der Gedanke ans Vaterland uns heilig ist und ein Teil unseres edelsten Empfindens — darum heilig auch unsere Hoffnung, daß Sie noch lange vor Augen uns weilen mögen, und als ein Teil von uns selbst aus innerstem Herzen klingt unser Wunsch: Lang lebe Ew. D. Fürst Bismarck allewege, eins, zwei, drei, Hurra!"

Fürst Bismarck antwortete: „Ihre Begrüßung zu meinem Geburtstag ist nachgerade für mich zu einer Gewohnheit geworden, auf die zu verzichten mir schwer werden würde. Ich habe in meinen Bestrebungen zur Belebung unseres Nationalgefühls, zur Herstellung der nationalen Einheit manchen ungerechten Zweifel gehabt und manches irrtümliche Vertrauen gehegt, aber daran habe ich niemals gezweifelt, daß der alte hanseatische Geist, der vor Jahrhunderten bereits das deutsche Ansehen weit über Land und See vertreten und tapfer vertreten hat, mich auf die Dauer

nicht im Stich lassen würde bei diesen Bestrebungen, sobald sie Aussicht auf befriedigenden Abschluß hätten. Es haben ja Irrungen und Mißverständnisse, Kämpfe, wie sie unter uns Deutschen üblich sind, sobald wir gemeinschaftliche Entschließungen zu fassen haben, stattgefunden, aber seit Hamburg seinen Anschluß an das Deutsche Reich beschlossen hat, da giebt es keine festere und sicherere Stütze unserer nationalen Empfindungen als den alten hanseatischen Unternehmungsgeist, und ich hoffe, daß er die Bahnen, die er betreten hat, weiter verfolgen wird und weiter ausdehnen wird, in einem Umfang, wie wir ihn früher nicht gekannt haben. Es ist doch allezeit unsere erste deutsche Handelsstadt, Hamburg, und sie hat sich früher selbständig erhalten in einer Weise, die für ein so wenig kriegsstarkes Gemeinwesen weit in entfernten Meeren alle Anerkennung und Bewunderung verdient. Jetzt aber, wo die gesamte deutsche Macht hinter Hamburg steht, darf ich der Hoffnung Raum geben, daß das weitere Gedeihen und die weitere Entwicklung Ihrer Stadt auf kein Hindernis mehr stoßen wird, und daß wir nicht nötig haben, ihr irgend welche Grenzen zu ziehen. Ihre Mitbürger unterhalten noch heutzutage mehr — und ich nehme Bremen nicht aus — mehr als ihrer Bevölkerungszahl arithmetisch zufallen würde, freundliche Beziehungen zu allem, was über See ist. Sie sagen hier in Hamburg von ihren Angehörigen einfach: er ist drüben, er kommt aber wieder und bleibt Deutscher und wird wieder Hamburger; und dieses Überseegehen, der alte hanseatische Unternehmungsgeist, das ist das Element, das unsere Beziehungen zu den Weltteilen jenseits des Atlantischen Meeres unterhält, und mehr als irgend eine staatliche und amtliche Vertretung es könnte. Wenn alle Hamburger und Bremer, die heutzutage in Südamerika leben, heimkehren wollten, so würde ich das für verhängnisvoller halten, als wenn alle amtlichen Vertreter des Deutschen Reiches in jenen Weltteilen verschwänden. (Lebhafter Beifall, Heiterkeit.) Ich halte den überseeischen Kaufmann für einen zuverlässigeren und bequemeren Vertreter nicht bloß nach unten, sondern auch oft nach oben als — ich will keinen harten Ausdruck gebrauchen — die amtlichen. Denselben Gedanken habe ich immer schon mit Bezug auf unsere afrikanischen Beziehungen gehabt. Ich habe gehofft, daß sich dort eine kaufmännische Regierung ausbilden würde. Nun, ich will auf den Irrweg der

Kritik dessen, was geschieht oder geschehen ist, nicht verfallen, aber ich hoffe, wir werden auch in Afrika noch mal zu einem System kommen, wie dasjenige, das England in Ostindien groß gemacht hat. Da herrscht und regiert die Kaufmannschaft, die weit besser weiß, als das hinter dem Aktentisch möglich ist, was unseren Beziehungen zu den überseeischen Stämmen frommt. Und in diesem Sinne und in der Hoffnung bitte ich Sie, mit mir einzustimmen in ein Hoch auf Ihre von mir geschätzte und geliebte Vaterstadt, der ich leider habe seit Jahr und Tag fernbleiben müssen, wegen körperlicher Hinfälligkeit. (Widerspruch.) Die Krankheit vor ein und einhalb Jahren in Kissingen hat mir einen schweren Schlag gegeben, und die Vereinsamung meines Hauses seitdem hat ihn verschärft. Aber trotzdem bitte ich Sie, voller Hoffnung und mit freudigem Blick in die Zukunft, mit mir einzustimmen auf das Wohl unserer Hansestädte und speziell meiner Nachbarstadt Hamburg. Die Hanseaten, sie leben hoch!"

Am 22. Februar 1896 erging an den Vorsitzenden des Reichstagswahl=Vereins von 1884, Herrn Eduard Isaakson, das nachstehende Schreiben:

Friedrichsruh, den 22. Februar.

Euer Hochwohlgeboren

beehre ich mich auf das gefällige Schreiben vom 21. d. Mts. zu erwidern, daß Fürst Bismarck, auch wenn er weniger rüstig wäre, wie heute, sehr abgeneigt sein würde, auf die hohe Ehre zu verzichten, die die befreundeten Bewohner der benachbarten Hansestadt ihm durch Darbringung eines Fackelzuges am 1. April erweisen.

Mit der Versicherung meiner vorzüglichen Hochachtung bin ich Euer Hochwohlgeboren

ganz ergebener

Graf Rantzau.

Am 1. April 1896 fand also in Friedrichsruh wiederum der Fackelzug der Hamburger statt, und Fürst Bismarck antwortete auf die Begrüßung durch Herrn Staelin aus Hamburg: „Das Wohlwollen der Nachbarn ist für das Leben des deutschen Christen nach dem Lutherschen Katechismus ein Bedürfnis, und ich bin sehr erfreut, daß ich mich des Wohlwollens meiner hamburgischen

Nachbarn seit so langer Zeit unentwegt erfreue, ohne es inzwischen, wie so manches andere Wohlwollen, verloren zu haben. Ich freue mich, daß Sie durch Ihre heutige Begrüßung die Fortdauer dieses nachbarlichen Wohlwollens mir gegenüber bethätigen. Ich sehe darin einmal eine Anerkennung meiner früheren Leistungen, die für mich ja besonders schmeichelhaft und wohlthuend ist, dann aber macht es mir als deutschem Staatsbürger eine besondere Freude, daß die Hauptstadt unseres Reichsanteils hier, so kann ich Hamburg doch wohl nennen, gedeiht und blüht, und ich sehe in dem Gefühle, daß es so ist, auch inneren Anlaß zu der Begrüßung, die Sie mir mit Bezugnahme auf die vergangenen Jahrzehnte erweisen.

Hamburg ist für das ganze Stromgebiet der Elbe die entscheidende Hauptstadt, und wenn es Hamburg gut geht, so geht es dem ganzen Elbgebiete wenigstens nicht schlecht. (Heiterkeit, bravo!) Es ist das auch einigermaßen gegenseitig: eine Handelsstadt prosperiert am besten, wenn ihr Hinterland reich wird und wohlhabend ist. Eine Handelsstadt in einer armen Küstengegend wird nie die Entwickelung haben, wie eine solche, die, wie Hamburg, ein großes, reiches Hinterland hinter sich hat; und von dieser Überzeugung komme ich zu der Gewißheit, daß die Trennung berufsständiger Interessen, die in neuer Zeit in der Presse und Parteikämpfen üblich ist, unberechtigt ist.

Wir arbeiten alle in derselben Richtung: der Kaufmann, der Industrielle, der Landwirt. Wenn unser Land zurückgeht, so leiden wir alle, und wenn es vorwärts geht, so gewinnen wir alle und fühlen uns alle behaglich, und nun kann ein Land nicht vorwärts gehen, bei dem ein sehr großer Anteil der Bevölkerung rückwärts geht in seiner Wohlhabenheit und seinem Behagen. Das Gedeihen von Hamburg wirkt befruchtend auf das ganze Elbgebiet, aber das Gedeihen des ganzen Elbgebietes, auch des landwirtschaftlichen und industriellen, wirkt auch wiederum fördernd auf Hamburg, und Hamburg, so groß wie es ist — auf dem Kontinent ja das größte Emporium —, würde doch auch darunter leiden, wenn das Oberland, das Hinterland von Hamburg, das Gebiet im übrigen zurückginge. Und deshalb sage ich nicht bloß aus nachbarlicher Liebe und Dankbarkeit für alles Wohlwollen, das mir von hamburgischer Seite, seit ich hier dauernd wohne,

stets bezeigt worden ist, lediglich aus materiellen Interessen sage ich: Gott fördere Hamburg, und möge es blühen und gedeihen, so daß es die fruchtbringenden Strahlen seines eigenen Wohlseins auch auf das Hinterland ausübt, und möge es auch dem Hinterland beistehen nach außen hin, sich selbst zu erhalten und zu fördern. Da kommt bei mir der Landwirt zur Sprache, ohne daß ich gerade ein leidenschaftlicher Agrarier wäre (Heiterkeit), aber ohne Berechtigung sind die Leute nicht.

Ich bitte Sie also, nachdem Sie mich hier begrüßt haben, mit mir meinem nachbarlichen Wohlwollen und meinen freundlichen Gefühlen für Hamburg Ausdruck zu geben: Die Stadt Hamburg und ihre Regenten, sie leben hoch!"

Fürst Bismarck gab zum Schlusse dem Vorsitzenden, Herrn Isaakson, seine beiden Hände mit den Worten: „Ich danke Ihnen, ich weiß ganz genau, wer der geistige Urheber der mir vom Reichstagswahl-Verein dargebrachten Ovation ist".

Der für den 31. März 1897 geplante Fackelzug der Hamburger fand nicht statt. Nachdem vom Reichstagswahl-Verein bereits ein Aufruf zur Teilnahme am Fackelzug veröffentlicht war, überbrachte Graf Rantzau einen Brief, der vom Fürsten selbst diktiert war und in Form der nachfolgenden Bekanntmachung veröffentlicht wurde.

Dem Vorsitzenden unseres Vereins ging nachfolgendes Schreiben zu:

Friedrichsruh, 25. März 1897.

Geehrter Herr!

Im Interesse der Gesundheit Seiner Durchlaucht des Fürsten Bismarck, der in letzter Zeit durch eine gastrisch-nervöse Erkrankung geschädigt wurde, bitte ich Sie ergebenst, die geplanten Festlichkeiten bez. den Fackelzug um einige Wochen zu verschieben. Ich möchte um so mehr darauf dringen, als ich durch eine zu vorzeitige Inanspruchnahme der Kräfte des Fürsten eine neue Schädigung befürchte, die ich nicht verantworten möchte.

Hochachtungsvoll ergebenst

Prof. Dr. Ernst Schweninger.

In der nächsten Zeit hatte die Genesung Bismarcks so gute Fortschritte gemacht, daß er am 10. Mai 1897 den Fackelzug der

Hamburger entgegennehmen konnte. Auf die Ansprache des Herrn Dr. Semler erwiderte Fürst Bismarck: „Meine Herren! Es hat mir herzlich leid gethan, daß ich Sie am 1. April nicht empfangen konnte und die Ehre Ihres Besuchs habe ablehnen müssen. Ich danke Ihnen, daß Sie sich nicht haben abschrecken lassen und danke Ihnen für die Wahl des heutigen Tages. Von allen Erinnerungen, die mich mit meiner amtlichen Vergangenheit verknüpfen, sind die Friedensschlüsse die angenehmsten. Ich habe in diesen Tagen ja manche Gedächtnisfeier meines öffentlichen Lebens, die älteste ist die meines Eintritts in die parlamentarische Politik — vor 50 Jahren ziemlich genau, in den vereinigten Landtag von 1847. In dieser langen Zeit habe ich viel Liebe und viel Haß erfahren, aber es ist ein Vorteil des Altwerdens, daß man gegen Haß, Beleidigungen, Verleumdungen gleichgültig wird, während die Empfänglichkeit für Liebe und Wohlwollen stärker wird. Dieser Beweise der Liebe meiner Landsleute habe ich hier an dieser Stätte manche erhalten, auch auswärts im Deutschen Reiche, überall, und es ist das der Eindruck, den ich aus diesem Leben mitnehmen werde, wenn ich es verlasse. Ganz besonders wertvoll ist mir jederzeit das Wohlwollen meiner großen Nachbarstadt Hamburg gewesen, es ist gegenseitig: ich habe für die Stadt und Ihre Obrigkeit, für deren ruhige und volksfreundliche Energie Liebe und Anerkennung. Es ist mir um so wertvoller, als ich hier Ihr Nachbar bin, ich wohne seit sieben Jahren in der Nähe, und man hat in den sieben Jahren Zeit genug gehabt, meine Vergangenheit zu prüfen und zu sichten. Habe ich bestanden vor meinen Nachbarn, so bin ich gewiß (lebhafte Zustimmung), so bin ich erfreut und bin dafür dankbar und bitte Sie, mir zu helfen, daß ich meinem Danke Ausdruck gebe, daß ich Sie bitte, mit mir ein Hoch auf die freie Stadt Hamburg und ihre Obrigkeit auszubringen, sie leben hoch, hoch, hoch!“ [1]

---

[1] Zum 1. April 1898 sandte der Hamburger Reichstagswahl-Verein von 1884 an den Fürsten ein Telegramm folgenden Inhalts: „Fürst Bismarck, Friedrichsruh! In tiefster Verehrung und in der Versicherung unwandelbarster Treue senden Euer Durchlaucht die ehrerbietigsten Glückwünsche“. Der übliche Fackelzug der Hamburger hatte in diesem Jahre wegen des leidenden Gesundheitszustandes Bismarcks unterbleiben müssen.

Den Abschluß fanden diese jährlichen Fackelzüge am Tage der Beisetzung des Fürsten und seiner Gemahlin, am 16. März 1899. Wie ein in den Besitz des Reichstagsabgeordneten Dr. Semler übergegangenes Gemälde des Hamburger Malers Lutteroth darstellt, war es ein ergreifender Anblick, als vom Schlosse die Anhöhe hinauf die beiden Särge, wie über eine feurige Lohe schwebend, langsam zum Mausoleum getragen wurden. Tief ergriffen folgte der Kaiser an der Seite des Fürsten Herbert dem Sarge.

36.

Baron Carl von Merck.

Eine der lieblichsten Erscheinungen, die in der Familie des Fürsten Bismarck im Sachsenwald verkehrte, und durch deren Gegenwart ihm so manche trübe Stunde erhellt und zu einer sonnigen gestaltet wurde, die Baronin Carl von Merck, ist leider im vergangenen Jahre in voller Jugendlichkeit aus dem Leben geschieden. Baron von Merck und Frau waren unmittelbare Gutsnachbarn des Fürsten; daraus entwickelte sich ein überaus freundschaftlicher, fast täglicher Verkehr. Ich behalte mir vor, später einmal die in ihrer Art einzigen Beziehungen des Baron Merck'schen Ehepaares zum Fürsten Bismarck eingehender zu schildern.

AR